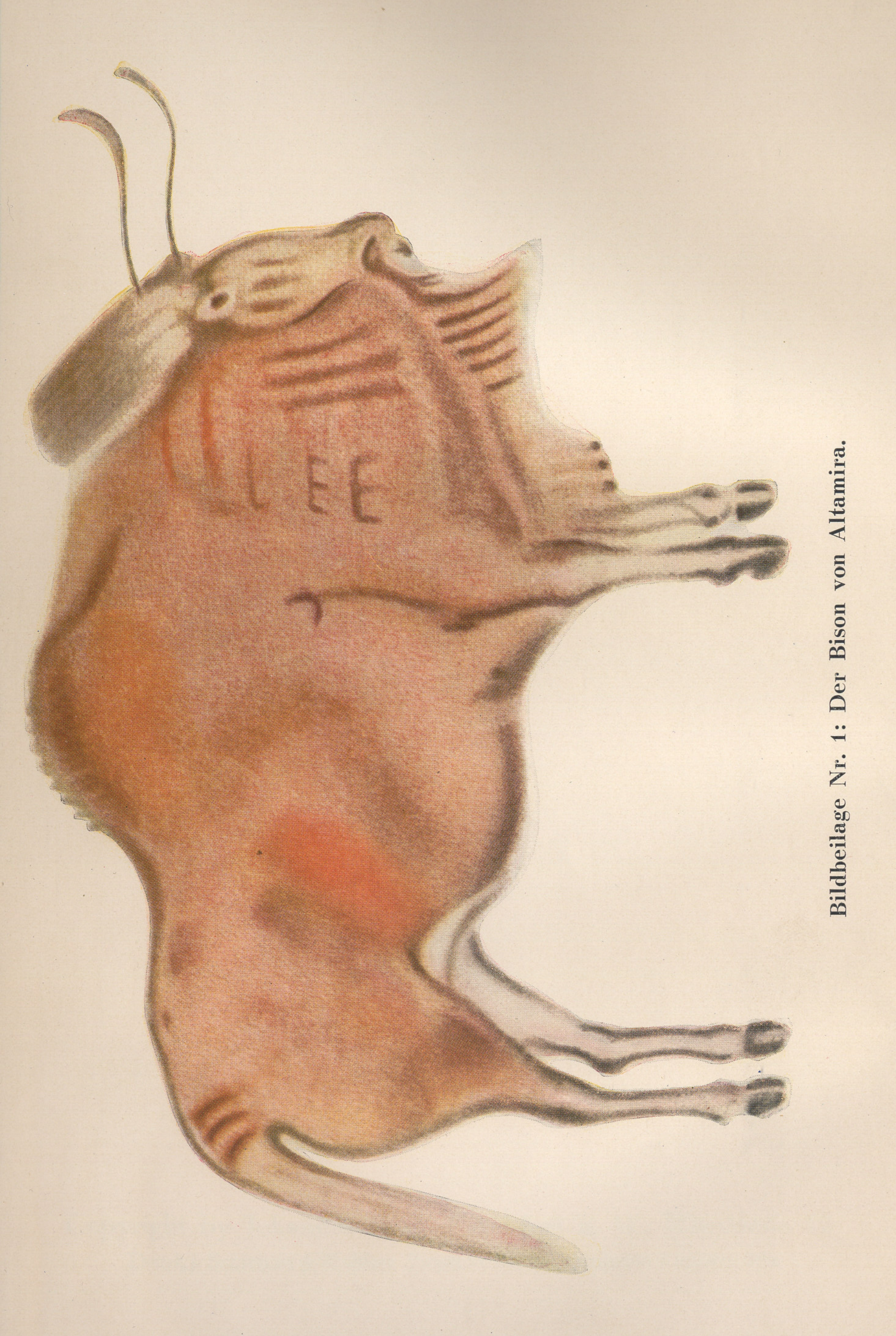
VORGESCHICHTE WIRD GESCHICHTE

VON JOHANNES LANG

JOHANNES LANG:
VORGESCHICHTE WIRD GESCHICHTE



Bildbeilage Nr. 1: Der Bison von Altamira.

J O H A N N E S   L A N G

Vorgeschichte wird Geschichte

10 000 Jahre Schrift und Kultur,

nachgewiesen durch die Entdeckung der Urschrift und Ursprache der weißen Menschheit.

Im Selbstverlag des Verfassers: Frankfurt a. M., Elbestraße 12

Inhaltsverzeichnis:

Verzeichnis der Bildbeilagen:

Verzeichnis der Textzeichnungen:

Vorwort:

Wohl jeder geistig interessierte Mensch hat schon einmal darüber nachgedacht, woher wir eigentlich stammen. Und wenn er zu denken verstand, also selbständig aus dem ihm zugänglichen Material zu dieser Frage seine Schlüsse zog, dann wird ihn die Antwort, die die offizielle Fachwissenschaft auf diese Frage zu geben hat, nicht befriedigt haben.

Die allgemein herrschende Annahme, die weißblondblauäugige Rasse, von der der heutige „weiße“ Mensch noch immer ein Großteil Erbmasse besitzt, hätte sich vom tierähnlichen „Neandertaler“ her „entwickelt“, erscheint nicht glaubhaft. Man braucht nur zu „sehen“, die Bildnisse der letzten noch die reinen Merkmale dieser Rasse zeigenden Menschen, die uns in den altgriechischen Statuen erhalten sind, zu betrachten, um klar zu erkennen, daß sich diese ideal schönen und vergeistigten Menschen auch nicht in einem Punkte mit dem sogenannten „Urmenschen“ vergleichen lassen.

Auch müßte es eigentlich nachdenklich stimmen, daß sich in den letzten Jahrtausenden weder bei den Menschenrassen noch im Tierreich das geringste Zeichen der behaupteten „Entwicklung“ nachweisen ließ. Immer wieder müssen wir beobachten, wie eine Tier- bzw. Menschenrasse sich veränderten Lebensbedingungen nur soweit anzupassen vermag, als dies ihre rassische Beschaffenheit zuläßt. Keinerlei „Anpassung“ vermag die Rasse zu „ändern“. Sind die Lebensbedingungen derart, daß sie zur Weiterexistenz der Rasse eine Veränderung der Rasseeigenschaften erfordern, so paßt sich die Rasse nicht an, sondern stirbt aus.

Das ist auch gar nicht anders denkbar, denn die Rasse ist ja gerade das, was **unveränderlich** sich vererbt. Der Rasse irgendwelche Veränderung zuzuschreiben, hieße ja, den Rassebegriff an sich zu **leugnen.**

Der Kulturmensch soll im Orient entstanden sein. Von dort aus soll die menschliche Kultur ihren Siegeszug um die Welt angetreten haben. Man hat bis vor kurzem gelehrt, daß zur Zeit als schon im Orient die Kultur blühte, in Deutschland noch die „alten Deutschen" auf der Bärenhaut lagen und „immer noch eins tranken". Mit diesem Märchen ist heute — wenigstens so weit es die alten Germanen betrifft — aufgeräumt worden. Leider aber nicht von seiten der Wissenschaft, sondern von Politikern. Und so geht die Erkenntnis auch nicht weiter, als deren politische und geistige Macht reicht.

Jenseits der Landesgrenzen blieb alles beim alten. Mussolini konnte es noch im Jahre 1934 wagen, zu behaupten, die Deutschen hätten zur Zeit, als Italien einen Cicero, Augustus und Horaz aufweisen konnte, noch nicht einmal eine Schrift besessen. Dies sagte er gewiß in gutem Glauben.

Wollte man Mussolini unter Hinweis auf die Runen der Unwahrheit bezichtigen, so könnte er mindestens 90 Prozent der noch heute amtierenden deutschen Universitätsprofessoren anführen, die dasselbe wie er behaupten und die Runen als spätere Entlehnung aus dem griechisch-lateinischen Alphabet bezeichnen. Viele Deutschen werden dies als Schmach empfinden. Aber in der Wissenschaft kommt es nicht auf das Empfinden und das Gefühl an, sondern auf die Beweise.

Nun können diese Professoren die von ihnen leichtsinnigerweise behauptete Herkunft der Runen ja auch nicht beweisen. Sie geben aber ihrer Behauptung den **Anschein** einer Berechtigung durch die **allgemeine** Theorie

der Herkunft **aller** Kulturgüter aus dem Orient. „Ex oriente lux" (Aus dem Osten kam das Licht) heißt das Schlagwort, das heute noch fast die gesamte Wissenschaft beherrscht.

Die Erkenntnis, daß es die Rassenseele, die blutmäßig bedingten Eigenschaften des Menschen sind, die kulturschaffend wirken, ist bei den meisten erst gefühlsmäßig vorhanden. Es gilt, diese Erkenntnis mit Beweisen zu untermauern, wenn sie sich die Welt erobern soll. Und wenn auch schon der Hinweis darauf, daß es Angehörige der weißblond-blauäugigen Rasse waren, die die griechisch-römische Kultur schufen, an sich genügen würde, um zu beweisen, daß also wir selbst es waren, die unsere heutige Kultur in allen Teilen aufgebaut haben, so bleibt noch immer der Zweifel, ob nicht doch die Griechen von den Orientalen die Schrift und andere Kulturgüter übernahmen, wie es unsere Professoren behaupten.

Hier muß der Angriff einsetzen. Es genügt nicht, die hohe Kultur unserer germanischen Vorfahren nachzuweisen, sondern wir müssen auch beweisen, daß sie diese nicht von irgendwelchen anderen Völkern übernommen haben, sondern daß sie das eigene Werk der weißblond-blauäugigen Rasse ist. Daß es Germanen waren, die die so strahlend schöne altgriechische Kultur schufen, wird heute von niemand mehr bestritten. Aber die Wissenschaft behauptet nach wie vor, sie hätten ihre Kulturgüter, insbesondere die Schrift, von den Orientalen übernommen.

Demgegenüber bin ich in der Lage nachzuweisen, daß dies nicht der Fall sein **kann,** weil eine runenähnliche Schrift schon vor Jahrzehntausenden im Besitz der weißblond-blauäugigen Rasse war. Es ist nicht so, daß diese Rasse von den Orientalen irgendwelche Kulturgüter übernommen hätte, sondern es ist gerade das Gegenteil der Fall. Die Orientalen, eine Mischung zwischen der weiß-

blond-blauäugigen, der schwarzen und gelben Rasse, erhielten ihre Kultur von denjenigen Angehörigen der weißblond-blauäugigen Rasse, die durch ihre Mischung mit Schwarzen und Gelben den Orientalen erst schuf.

Universitätsprofessor Herman Wirth wies zweifelsfrei die urgeschichtlichen Kolonisationsfahrten der weißblond-blauäugigen Rasse um die ganze Welt an Hand der Schrift- und sonstigen Denkmäler nach. In allen ihren Kolonien — außer in Nordeuropa — ging diese Rasse durch Mischung in der eingeborenen Rasse auf. Mir ist es nun gelungen, in den Sprachen aller aus dieser Mischung entstandenen Völker das Sprachgut der weißblond-blauäugigen Rasse nachzuweisen und daraus eine Anzahl Wörter der Ursprache sowie die Methode der Sprachschöpfung zu rekonstruieren. **Während die offizielle Wissenschaft zugegebenermaßen keinerlei Erklärung über die Wortbildung zu geben vermag** — abgesehen von den „tonmalenden" Wörtern — bin ich **in der Lage zu zeigen, daß** die anscheinend ganz willkürliche Buchstabenfolge der Wörter ursprünglich streng gesetzmäßig war. Jeder Buchstabe vertrat nicht nur einen Laut, sondern auch eine Bedeutung. Aus der Buchstabenfolge war die Bedeutung, der „Sinn" des Wortes zu erkennen, wobei bestimmte Wortgruppen denselben Anlaut erhielten, der um 6000 v. Chr. nach einem bestimmten System durch einen anderen ersetzt wurde.

Aus diesem Grunde finden wir in den Wörtern der Sprachen aller urgeschichtlichen Kolonien der weißblond-blauäugigen Rasse bestimmte Anlaute bei den Wörtern gleicher Bedeutung. Das von mir zusammengetragene Material ist von durchschlagender Beweiskraft. So bringe ich z. B. **das Wort Mond in mehr als 100 Sprachen,** auf die das Gesagte zutrifft.

Ich bin mir klar darüber, daß meine **Theorie der Ursprache, Urschrift und Uretymologie** nicht nur eine völlige

Umwälzung der gesamten Sprachwissenschaft, sondern darüber hinaus eine **Revolution der gesamten Herkunftsforschung** bedeutet. Wenn sich in fast allen Sprachen der Welt dasselbe System der Wortbildung nachweisen läßt, dann kann man die jahrtausendealten mit den Runen übereinstimmenden Schriftzeichen, die sich in der ganzen Welt auf Felsen eingemeißelt finden, nicht mehr als „sinnlose Kritzeleien der Steinzeitwilden" bezeichnen. **Es muß schon in urgeschichtlichen Zeiten eine Rasse existiert haben, die über eine hohe Kultur (einschließlich der Buchstabenschrift) verfügte und diese durch Gründung von Kolonien über die gesamte Welt verbreitete. Mit dem Nachweis, daß dem so war, wird unsere gesamte Anschauung von der Vergangenheit auf eine völlig andere Grundlage gestellt.** Mit diesem Nachweis fallen alle Märchen von germanischen Barbaren, der Entstehung der Kultur und des Kulturmenschen im Orient usw. der verdienten Lächerlichkeit anheim.

Revolutionäre werden immer schärfstens und mit allen Mitteln bekämpft — auch geistige Revolutionäre. Das war immer so und wird so bleiben, weil es in der Beschaffenheit der menschlichen Natur liegt. Alles Bestehende will leben, auch die Theorien in den Köpfen der Menschen. Ich gebe mich daher nicht der Hoffnung hin, daß die privilegierten Vertreter der Wissenschaft ihre widerlegten Theorien aufgeben und das Neue annehmen werden. Es gehört wirklich keine Prophetengabe dazu, um vorauszusagen, daß sie es hier ebenso machen werden, wie sie es neuen Erkenntnissen gegenüber immer taten, nämlich: sie solange wie irgendmöglich totschweigen. Das Totschweigen aber ist das unwürdigste aller Kampfmittel, denn es gibt dem Gegner überhaupt nicht die Möglichkeit zu kämpfen. In Anbetracht der Güte meiner Beweismittel brauche ich den geistigen Kampf nicht zu scheuen. Ob man mir aber überhaupt die Möglichkeit dazu geben wird?

Ich wende mich daher an jeden geistig interessierten Menschen mit der Bitte, mitzuhelfen, den Bann des Totschweigens zu brechen. Meine Forschungsresultate gehen das ganze Volk an. Sie dürfen ihm nicht vorenthalten werden. Auch dem Staat, der doch jährlich Milliardensummen für die Volksbildung ausgibt, kann es nicht gleichgültig sein, wenn einwandfrei widerlegte Theorien nach wie vor weitergelehrt werden. Wer meine Forschungsresultate nicht anerkennen will, soll versuchen, sie zu widerlegen, aber nicht schweigen. Jeder Leser fordere daher von seiner Zeitung eine Besprechung dieses Buches, schreibe selber über seinen Inhalt, halte Vorträge darüber, fordere überall Stellungnahme. Jeder tue das, was er für geeignet hält und was seinen Fähigkeiten entspricht. Wir alle wollen dem Fortschritt dienen. Man lese dieses Buch, überzeuge sich von der Wahrheit des darin enthaltenen Gedankengutes und gehe dann mit allen Kräften daran, es im Volke zu verbreiten.

Frankfurt a. M., im Dezember 1934.
Elbestr. 12. **Johannes Lang.**

Die Urheimat der weißblond-blauäugigen Rasse:

Nach der Theorie der offiziellen Wissenschaft entstand die Buchstabenschrift aus der Bilderschrift. Der primitive Mensch zeichnete die Dinge auf, von denen er berichten wollte. Im Laufe der Zeit begnügte er sich mit symbolhafter Andeutung der Gestalten. Aus flüchtiger, schneller Schreibweise entstanden dann Zeichen. Daraus entwickelte sich die Silbenschrift, die schließlich zur Buchstabenschrift führte.

Diese soll zuerst im Orient entstanden sein. Das älteste Alphabet wäre nach dieser Theorie das altphönikische, woraus dann das griechische und lateinische entstand. Daraus wieder sollen sich dann die germanischen Runen entwickelt haben.

Die Tatsachen widerlegen jedoch zwingend diese Theorie der Entstehung der Schrift der weißen Menschheit.

Wie kann sich die heutige Buchstabenschrift aus der (ägyptischen) Bilderschrift (Hieroglyphen) „entwickelt" haben, wenn die Ausgrabungen beweisen, daß man in Ägypten **vor** der Bilderschrift eine (prädynastische) Linearschrift hatte? Diese **eine** Tatsache widerlegt doch ohne weiteres die Annahme von der Entstehung der Buchstaben aus der Bilderschrift. Guten Gewissens kann heute niemand mehr, der von den Ergebnissen der Ausgrabungen in Ägypten unterrichtet ist, an der Behauptung festhalten, daß die Buchstabenschrift aus der Bilderschrift entstanden sei.

Die letzte Ursache des Fehlschlusses in bezug auf die Entstehung der Schrift ist in der herrschenden Entwicklungstheorie zu suchen. Nach ihr hat sich der Mensch von halbtierischen Vorfahren — wie etwa dem Neandertaler „homo primigenius" — her „entwickelt". Diese „Entwicklung" ließ schließlich — zuerst in Babylon und Ägypten —

den Kulturmenschen entstehen. Von dort soll sich die Kultur dann über den Erdball verbreitet haben. Die Kultur und der Kulturmensch ist dieser Theorie zufolge im Höchstfalle 6000 Jahre alt. Vorher herrschte Barbarei, Primitivität, die — mangels Schrift — noch nicht einmal zu einer Überlieferung fähig war, weshalb wir über die Zeit vor 4000 v. Chr. eben nichts wissen.

Geht man an die Forschung mit dem Vorurteil heran, die oben skizzierte Theorie sei richtig, dann wird man stets dem von der größten Primitivität zeugenden Fund auch das größte Alter zusprechen. Für den Anhänger der „Entwicklungstheorie" gibt es nur Fortschritt, keinen Rückschritt. Es wird ihm stets unfaßbar sein, daß etwa die Bilderschrift aus der Buchstabenschrift entstanden sein könnte. Denn die Bilderschrift ist doch „primitiver". Sie **„muß"** also älter sein. Wie könnte der soeben sich zur Kultur erhobene Mensch gleich die Buchstaben erfinden und der schon lange in der Kultur befindliche Mensch dann wieder die Buchstaben zugunsten einer primitiven Bilderschrift verlassen?

Das verträgt sich in der Tat nicht mit der offiziellen Entwicklungstheorie. Wer da „glaubt" — Beweise dafür gibt es nicht — der Weg der „Entwicklung" ginge vom Einzeller über den Affen zum Neandertaler und von diesem stamme der Kulturmensch ab, der muß eben leugnen, daß es früher höhere Kulturformen gab, aus denen sich primitive Formen zurückbildeten. Auf die Frage nach der Entstehung der Schrift angewandt: er muß die Denkmäler der Buchstabenschrift, die **älter** sind als die ältesten der Bilderschrift, für „sinnlose Kritzeleien müßigen Spieltriebs der Primitiven" erklären, er muß die Existenz der prädynastischen Linearschrift in Ägypten **vor** der Bilderschrift „totschweigen".

Nun könnte der Verlauf der Geschichte doch auch ein gänzlich anderer gewesen sein. Wir haben bekanntlich

zwischen den einzelnen Arten keine Übergänge. Wäre es nicht denkbar, daß die schöpferische Natur — Gott, wird der religiöse Mensch sagen — die einzelnen Rassen **nacheinander** schuf, dabei immer die Erfahrungen der vorhergehenden Stufen verwertend? Dann wäre der Mensch weißer Rasse zwar ebenfalls das Endprodukt einer langen Entwicklungsreihe, aber er wäre schon in höchster Vollendung und rassischer Reinheit **erschaffen.**

Diese Theorie — m. W. erstmalig von dem Augsburger Privatgelehrten Karl Neupert aufgestellt und von mir in meinem Werke „Welt, Mensch und Gott" eingehend begründet[1]) — ist übrigens allein imstande, die Existenz von „Rassen" zu erklären. Denn die darwinistische „Entwicklungstheorie" und der Rassengedanke sind miteinander unvereinbar. Die offizielle Wissenschaft definiert die Rasse einmal ganz richtig als „Inbegriff von Tieren (Menschen) und Pflanzen gleicher Art, die sich durch dieselben charakteristischen **erblich konstanten** Merkmale vom Artdurchschnitt abheben" und behauptet gleichzeitig, die Rassen wären durch „Entwicklung" entstanden. Was **„erblich konstant"** ist, kann sich doch nicht „entwickeln". **Vererbung und Entwicklung schließen sich deshalb gegenseitig aus.** Wenn z. B. die schwarze Hautfarbe ein **„unveränderlich sich vererbendes"** rassisches Merkmal der Negerrasse ist, kann sich doch die weiße Rasse nicht „aus einer farbigen Urrasse entwickelt" haben, wie es die offizielle Wissenschaft behauptet. Vererbt sich aber die schwarze Hautfarbe der Neger nicht **unveränderlich,** dann gibt es eben keine Negerrasse.

Schon der große Philosoph **Kant** spottet über diesen **heute noch** von der offiziellen Wissenschaft vertretenen offensichtlichen Widerspruch und vergleicht ihn mit „Zau-

[1]) Siehe „Welt, Mensch und Gott". Weltbild-Verlag, Frankfurt a. M., Mainzer Landstr. 184.

berei oder Gespensterglauben". Er sagt nach der „Frkf. Ztg." (Nr. 39/40, 1934): „Wenn wir irgendeiner Kraft oder der Künstelei des Menschen die Fähigkeit zugestehen würden, ‚die Zeugungskraft selbst abzuändern, das uranfängliche Modell der Natur so umzuformen', daß diese aufgeprägten Veränderungen erblich würden, dann könnte man rückwärts gehend, überhaupt nicht mehr feststellen, von welchen Urformen die Natur ausgegangen sei oder welcher Einfluß auf die Formung der Erbmasse überhaupt möglich ist. Anders ausgedrückt: die von Kant bekämpfte Annahme würde sich selber gefährden und aufheben, weil sie eine tatsächliche Forschung unmöglich macht. Kant kommt also zu dem Ergebnis, ‚gar keinen in das Zeugungsgeschäft der Natur pfuschenden Einfluß' gelten zu lassen. Denn ließe man nur einen einzigen Fall dieser Art zu, so wäre es, als ob man auch „nur" eine einzige Gespenstergeschichte oder Zauberei zugestände. Die Vererbung ist also ausschließlich die Folge der ‚in der Gattung selbst liegenden Keime und Anlagen'."

Diese Feststellung von Kant wurde bis zum heutigen Tage noch niemals widerlegt und ist ja auch unwiderlegbare reine Logik.[1]) Entweder, es gibt Rassen, dann gibt es keine „Entwicklung", oder es gibt „Entwicklung", dann könnte es keine Rassen geben. Da es Rassen gibt, ist also die Entwicklungstheorie falsch.

Diese von Kant aus zwingender Logik gewonnene Erkenntnis wird auch von der modernen Naturforschung bestätigt. So sagte z. B. Geheimrat zur Strassen in einer Sitzung der „Rassenhygienischen Gesellschaft" in Frankfurt a. M. nach einem Bericht des „FGA." (Nr. 255/1934) u. a.:

[1]) Man beachte, daß es sich hier um eine Frage der Logik handelt, für die der große Denker Kant durchaus zuständig ist. Ich betone dies, weil man mir im Gespräch den Einwand machte, Kant wäre für diese Fragen „unzuständig"

„Erst die moderne Wissenschaft hat die Grundlagen zu der Vererbungs-Lehre entdeckt und deren mühsam errungenen experimentellen Ergebnisse (vor allem Mendel!) überraschend bestätigt: durch die „Chromosomen-Theorie". Die Chromosomen, winzige Gebilde, die sich in der Keimzelle befinden, tragen nach dieser Theorie die Erbfaktoren. Es sind individuelle Lebewesen, die sich umwandeln, spalten, aber niemals neu entstehen und niemals verschwinden, jedes ein Lebewesen für sich. Das Verhalten dieser Chromosomen in der Vererbung ist ungemein kompliziert: die väterlichen und mütterlichen verschmelzen sich nicht, sondern addieren sich, um sich bei der nächsten Befruchtung wieder auf ihre alte Zahl zu reduzieren. Aber die 24 Chromosomen, die die menschliche Zelle enthält, sind nach diesem Vorgang der „Reduktion" — dem wichtigsten, den die Erbforschung kennt — anders als vorher zusammengesetzt. Die „Garnituren" haben sich getrennt und neu zusammengesetzt."

Daraus ergibt sich, wie Geheimrat zur Strassen besonders betonte, **„daß keine Erziehung, keine Verbesserung des Milieus die Erbanlage verändern kann".** (Eine Hochzucht des Menschen, eine Verbesserung des Menschenmaterials, ist daher nicht durch Mischung der Rassen, sondern nur durch Rassenauslese (Reinzucht) möglich.)

Universitätsprofessor Dr. Nägeli-Zürich sagte in einem Vortrag in der „Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft" (Frankfurt a. M.) am 10. November 1934: „Darwin nahm an, daß geringe Veränderungen, die sich für ein Individuum und seinen Kampf ums Dasein als praktisch erwiesen, im Lauf der Zeit verstärkt würden. Dazu wäre jedoch nötig, daß bereits diese geringen Veränderungen erblich wären; **das ist aber, wie die heutige Wissenschaft eindeutig weiß, nicht der Fall."**

Der Laie wird dazu neigen, der Umwelt doch einen Einfluß auf die Erbmasse zuzugestehen, wenn er an die durch

Unterernährung, Licht- und Luftmangel usw. bedingten Kümmerformen denkt. Aber eine **Beschädigung** der Erbmasse ist doch keine **Veränderung** in biologischem Sinne. Es entstehen hier keinesfalls neue rassische Formen. Sinngemäß gilt dies für die sogenannten Erbkrankheiten.

Es ist somit durch die Ergebnisse der Erbforschung erwiesen, daß sich Rassen nicht **„entwickeln"** konnten, weil eben die Erbanlage überhaupt nicht **verändert** werden kann. Die Rassen müssen somit von vornherein mit allen ihren Eigenschaften unabhängig voneinander **entstanden** sein.

Geheimrat zur Strassen und seine Kollegen sollten es einmal klar aussprechen, daß sich die Ergebnisse der modernen Erbforschung mit dem **Glauben** an die Entwicklungstheorie (wirkliche Beweise dafür fehlen trotz des hohen Alters dieser Theorie noch immer) nicht vereinen lassen. Wenn man an eine „Entwicklung" der Rassen **glaubt**, so muß man logischerweise auch glauben, daß die Natur früher anderen Gesetzen folgte wie heute. Man muß **glauben**, daß sich die Chromosomen damals bei der angeblichen „Entwicklung" anders verhielten wie heute. Dies aber kommt, wie Kant sich ausdrückt, einem Glauben an „Zauberei" gleich. Denn, wenn irgend etwas in der Naturforschung feststeht, dann doch vor allem die Unabänderlichkeit der Naturgesetze. „Nach ewigen, ehernen, großen Gesetzen" geht von Anbeginn der Welt an das Naturgeschehen seinen Lauf. Der Mensch vermochte die Rassen zu verbastardieren, aber ihre „Erbanlage" zu verändern vermag nichts, weder der Mensch noch die Natur.

Erkennt man nun die Existenz der Rassen an, erkennt man an, daß sich die rassischen Merkmale unabänderlich von Anbeginn der Entstehung der Rasse an vererben, dann muß man logischerweise auch zugeben, daß z. B. die überragende Intelligenz der weißen Rasse ihr von **Anbeginn ihrer Existenz** an eigen war. Unsere Vorfahren **können**

demzufolge gar nicht dümmer als wir gewesen sein. Ihre angeborene Intelligenz, ihre Fähigkeit zum logischen Denken muß mindestens ebenso groß gewesen sein wie unsere.[1]) War sie dies aber, dann berechtigt uns aber auch rein gar nichts zu dem **Schluß, daß unsere Vorfahren ihre Kultur** etwa vom Stande der **„Steinzeit" her „entwickelt" haben könnten. Hatten unser Vorfahren, die weiße Urrasse, schon unsere Intelligenz, dann ließ diese einfach eine „Steinzeit-Kultur" nicht zu. Niemals, nicht vor 5000, nicht vor 10000 und auch nicht vor 50000 Jahren kann dann die weiße Urrasse aus „Primitiven", aus „Steinzeitwilden" bestanden haben.**

Hat man sich die fundamentale Bedeutung des Begriffes „Rasse" in seiner ganzen Tragweite erst einmal klar gemacht, dann wird so manches „Unwahrscheinliche" auf einmal ganz selbstverständlich. Dann besagt die Tatsache, daß es vor der Bilderschrift in Ägypten eine Linearschrift gab, vielleicht lediglich, daß es vor der braunen Mischrasse, die Ägypten in „historischen" Zeiten bewohnte, dort Angehörige der weißen Rasse gab, die mindestens ebenso intelligent waren wie wir und deshalb auch schon damals über Buchstaben verfügten. Als diese Weißen dann in der dunklen Urbevölkerung aufgingen, bekam die den farbigen Rassen eigene Vorliebe für das Sinnfällige, Bildhafte die Oberhand über die abstrakten Symbole der Buchstaben der weißen Rasse. Aus dem Stierhörnerideogramm für das „K" z. B. wurde das volle Bild des Stiers, dem man zunächst noch den Buchstaben beifügte. Später schrieb man dann nur noch „in Bildern". Die geistig-seelische Erbmasse der farbigen Ureinwohner in der Mischrasse hatte über diejenige der Einwanderer gesiegt.

In der Tat war es so. Noch heute sehen wir die Ursache der Ersetzung der Linearschrift durch die Bilderschrift in

[1]) Da es heute naturwissenschaftlich erwiesen ist, daß sich die Erbanlage nicht verändern kann, so müßte die „Entwicklung" von Intelligenz — mit Kant gesprochen — durch „Zauberei" geschehen sein.

Ägypten in der Vorliebe der Orientalen für das Bildhafte, was sich u. a. in ihrer möglichst bilderreichen „blumigen" Sprache zeigt. Noch heute sagt der Orientale nichts mit dürren Worten, was er durch sinnfällige „Bilder" ausdrücken kann. Bedingt ist dieses Verhalten durch die geistig-seelischen Rasseneigenschaften.

Dieselbe Erscheinung sehen wir u. a. auch in der chinesischen und in der griechischen Schrift. Die ältesten chinesischen Schriftzeichen sind einfach und klar. Wir finden für die Sonne und den Mond die noch heute in Europa gebräuchlichen Symbole ⊙ und ☽, sowie die bekannten Zeichen der angeblich nur „germanischen" Runen. Mit der Zeit wurden die chinesischen Schriftzeichen zu außerordentlich komplizierten „Bildern", die ein ungeschulter Blick nur schwer von einander unterscheiden kann.

Die ältesten griechischen Buchstaben waren von einer wunderbaren Klarheit und Schönheit. Die heute allgemein bekannten griechischen Buchstaben sind erst später entstanden und bezeichnenderweise so reich verschnörkelt, daß man die zugrundeliegende Bedeutungsform meist gar nicht mehr erkennen kann.

Dieselbe Erscheinung können wir noch heute beobachten. Wir sehen manchmal derart verschnörkelte „deutsche" Schriften, daß diese auf den ersten Blick mehr Ähnlichkeit mit der chinesischen Schrift als mit der den betreffenden Buchstaben zugrunde liegenden „lateinischen" Bedeutungsform zu haben scheinen. Nachfolgend bringe ich einige Buchstaben, die ich aus der „Frankfurter Zeitung" ausgeschnitten habe, als Beispiel:

𝕮 𝕲 𝕰 𝕹 𝖀 𝖁 𝕺 𝕽 𝕾 𝕱 𝕳 𝕯 𝕿

C G E N U V O R S F H D T

Wenn man selbst in Deutschland die Tendenz zur Verschnörkelung der klaren Form, die Ersetzung der Linien durch Formen mit Bildwirkung, noch heute findet, wie kann man dann behaupten, daß eine Entwicklung von der Linear- zur Bilderschrift nicht möglich sei.[1]) Man entschuldige obige Schnörkelformen nicht mit der Bezeichnung „künstlerisch". Dem wahren Künstler werden sie ein Greuel sein. Nicht der Schnörkel, sondern die klare Form ist künstlerisch schön. Dies bestätigt auch die Graphologie, die bekanntlich aus der Verwendung von der lateinischen Druckschrift entnommenen großen Anfangsbuchstaben in der Schreibschrift auf künstlerisches Empfinden schließt. Zudem ist es ja gleichgültig, aus welchen Motiven man von der klaren und einfachen Linienform der Buchstaben zur Bildform übergeht. Der Übergang an sich zeigt, daß eine Entwicklung von der Linear- zur Bilderschrift möglich war.

Haben wir uns nun zu dem Gedanken durchgerungen, daß die weiße Urrasse schon von jeher eine der unseren mindestens ebenbürtige Intelligenz besaß, dann erhebt sich sofort die Frage, warum finden wir keine Zeugnisse dieser Kultur, keine Ruinen, keine Scherben?

Dies ist in der Tat eine äußerst wichtige Frage. Hätte diese Rasse von hoher Kultur in urgeschichtlichen Zeiten in Europa gelebt, dann müßten wir doch noch Ruinen ihrer Bauten, Scherben ihrer Gebrauchsgegenstände usw. aus-

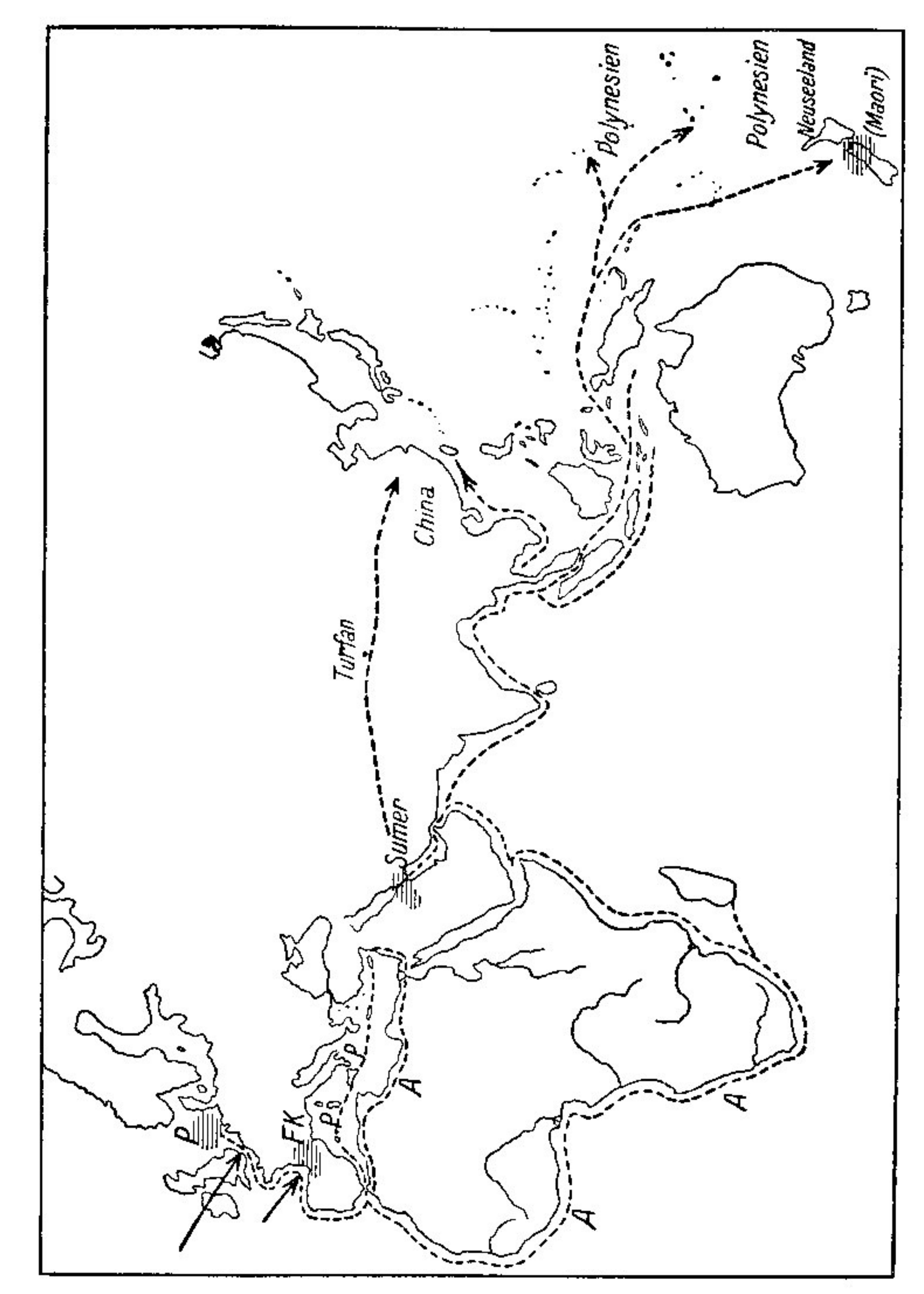
[1]) Angesichts der Bestrebungen, die „lateinische" Schrift zugunsten von angeblich „deutschen" Schriftarten aufzugeben, muß einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß die „lateinische" Schrift nicht lateinisch und die „deutsche" nicht deutsch ist. Die „deutschen" Lettern sind nichts anderes, als verschnörkelte „lateinische" Buchstaben, erfunden von den größten Feinden deutschen Wesens, den mittelalterlichen Mönchen. Und die „lateinische" Schrift ist — neben den Runen — der klarste und schönste Überrest der Urschrift der weißblond-blauäugigen Rasse. So kerndeutsche Männer wie die Altmeister der Sprachforschung, die Gebrüder Grimm, lehnen die „deutsche" Schrift als völlig undeutsch ab und bekennen sich begeistert zu den klaren und schönen Formen der angeblich „lateinischen" Buchstaben.

graben können. Wir finden aber keine Zeugnisse einer hochstehenden urgeschichtlichen Kultur in Europa. Dies dürfte beweisen, daß in urgeschichtlichen Zeiten keine auf hoher Stufe stehende Rasse in Europa siedelte. Auch die offizielle Wissenschaft läßt die weiße Urrasse nach Europa einwandern. Woher sie kam, weiß man nicht.

Nun ist Europa keineswegs ein selbständiger Kontinent, sondern ein Anhängsel des Kontinents Asien. Es bleiben somit noch vier eigentliche Erdteile: Asien, Afrika, Amerika und Australien. Auf jedem dieser Kontinente finden wir nun die Heimat einer Menschenrasse. Afrika ist die Urheimat der schwarzen Rasse, Asien die der gelben, Amerika die der roten und Australien die der Australnegerrasse. (Die Australneger sind von den Afrikanegern grundverschieden.) Jeder Kontinent trägt also ursprünglich eine besondere Rasse. Klimatisch kann dies nicht bedingt sein. Denn die Gelben in Nordasien leben unter denselben klimatischen Bedingungen wie die Indianer Nordamerikas, und die Indianer am Amazonas in demselben Klima wie die Neger am Kongostrom.

Liegt nicht die Annahme sehr nahe, daß jede Rasse auf einem bestimmten Kontinent entstanden ist? Lassen wir diese Annahme gelten, dann erhebt sich sofort die Frage: warum finden wir dann keinen Kontinent der weißen Rasse? Sollte es einen solchen Kontinent der weißen Rasse vielleicht gegeben haben und dieser später untergegangen sein? Wäre dies der Fall gewesen, so hätten wir gleichzeitig auch die Antwort auf die Frage, warum wir keine unmittelbaren Zeugnisse der Kultur der weißen Urrasse finden. Als dieser Kontinent unterging, hat er eben die Zeugnisse der hohen Kultur der weißen Urrasse mit sich in die Tiefe genommen.

Über einen solchen untergegangenen Kontinent haben wir einen Bericht der ägyptischen Priester. Diese dem gro-



Bildbeilage Nr. 2: Karte der Kolonisationsfahrten der Atlantier nach Univers.-Prof. Herman Wirth.

ßen griechischen Staatsmann Solon gegebene Mitteilung, die uns von Plato überliefert wurde, gibt als Lage dieses Kontinentes den heutigen Atlantischen Ozean an und beschreibt bis ins Detail eine Kultur, die höher stand als diejenige der alten Griechen. Ägypten, Griechenland und Italien sollen nach diesem Bericht Kolonien der Bewohner dieses Kontinentes — Atlantis — gewesen sein. Auch der Geschichtsschreiber Diodor erwähnt unabhängig davon Atlantis und der große griechische Dichter Homer nennt den „Okeanos" die „Geburt" (Herkunft) der Griechen. Wir sehen also, daß gerade das Fehlen von Zeugnissen einer hohen Kultur der weißen Urrasse in Europa und anderwärts die Theorie der von einander unabhängigen Entstehung der Rassen auf eigenen Kontinenten stützt.

Der Einwand, daß es viel mehr Rassen gäbe als Kontinente, ist nicht berechtigt. Was heute alles als „Rassen" bezeichnet wird, die jüdische, fälische, ostische, dinarische, hamitische usw. usw., das hat auf die Bezeichnung Rasse wahrlich keinen Anspruch. Es sind Mischformen der Rassen. Wenn Rasse das ist, was unabänderlich sich vererbt, dann beweisen schon die ständig wechselnden Merkmale dieser sogenannten „Rassen" ihre Entstehung aus Mischungen der wirklichen Rassen. Von den Juden berichtet die Bibel von vielfachen Mischungen. U. a. sagt sie, daß ausgerechnet Moses selbst trotz des Protestes seines Bruders und seiner Schwester eine Negerin ehelichte. Die dinarische „Rasse", besser gesagt, der dinarische Menschenschlag, entstand durch Mischung der weißblond-blauäugigen Rasse mit den Römern, die ihrerseits Neger- und Mongolenblut in die Mischung einbrachten. Es gibt heute keinen einzigen Menschen mehr, der sämtliche Eigenschaften der weißblond-blauäugigen Rasse besitzt. Blauäugig-blonde Eltern können dunkle Kinder zeugen, ein Beweis, daß die Eltern nicht mehr „reinrassig" sind. Da sich die einzelnen Rasseeigen-

schaften unabhängig voneinander vererben, so kann es vorkommen, daß ein im Äußeren z. B. den dinarischen, westischen usw. Menschenschlag repräsentierendes Individuum gegebenenfalls mehr von der geistig-seelischen Erbmasse der weißblond-blauäugigen Rasse besitzt als ein deren äußere Merkmale zeigender Mensch.

Eine **reine** weißblond-blauäugige Rasse hat es früher zweifelsfrei gegeben. Dies beweisen die griechischen Statuen und die Berichte der Alten. So berichtet z. B. Tacitus, daß die Germanen „trotz ihrer großen Zahl" von völlig **gleichem** Aussehen waren. Die beiden schwarzen, die gelbe und die rote Rasse existieren noch. Diese fünf Rassen erfüllen allein den Begriff Rasse, wie er von der offiziellen Wissenschaft definiert wird: „Rasse ist der Inbegriff von **Menschen**, die sich durch dieselben charakteristischen **erblich konstanten** Merkmale vom Artdurchschnitt abheben". **Nur bei obigen fünf Rassen** sind bzw. waren Haut-, Haar- **und Augenfarbe** sowie die sonstigen Rasseeigenschaften **erblich konstant.**

Wir dürfen somit annehmen, daß der Kontinent Atlantis **die Urheimat der weißen Rasse war.** Bestätigt wird diese **Annahme** durch die Forschungsergebnisse von Universitätsprofessor Herman Wirth, der an Hand der Denkmäler die Wege der Kolonisationsfahrten der weißen Urrasse **von Atlantis aus** um die Welt nachwies.

Es ist an dieser Stelle nicht meine Aufgabe, die Atlantis-Frage erschöpfend zu beantworten. Interessenten verweise ich auf mein Hauptwerk „Welt, Mensch und Gott".[1]) Ich will jedoch einen kurzen Abriß des Geschehens bringen, soweit er zum Verständnis der nachfolgenden Ausführungen über Schrift und Sprache der weißen Urrasse notwendig ist.

[1]) Weltbild-Verlag, Frankfurt a. M., Mainzer Landstr. 184.

Das Atlantis-Problem:

Der große griechische Philosoph Plato berichtet von einem Staate Atlantis, der dort existiert haben soll, wo heute die Wogen des atlantischen Ozeans rauschen. Plato gibt eine ausführliche anschauliche Schilderung dieses Landes und seiner Kultur. Allerdings betrifft seine Schilderung lediglich die Zustände kurz vor dem Versinken der Insel Atlantis ins Meer. Er weist ausdrücklich darauf hin, daß durch Rassenmischung eine „Entartung" eingetreten war und bezeichnete den Untergang als Strafe des Göttlichen für die Entartung. Über die ursprüngliche Kultur der Atlantier, die Kultur der noch reinrassigen Urbevölkerung, erfahren wir aus dem Atlantisbericht des Plato fast nichts.

Plato gibt als seinen Gewährsmann den großen griechischen Staatsmann Solon an. Dieser hatte seinerzeit den Bericht von den ägyptischen Priestern von Saïs erhalten, die ihm Einblick in jahrtausendealte Bücher gewährten, denen zufolge der athenische Staat vor 9000 und der ägyptische vor 8000 Jahren von den Atlantiern (als Kolonien) gegründet wurden. Auch Rom (Thyrrhenien) wird darin ausdrücklich als Atlantis-Kolonie erwähnt.[1])

Der ganze Atlantis-Bericht gilt der Wissenschaft als Erdichtung Platos, um seine sozialethische Staatsidee anschaulich gestalten zu können. Otto Kiefer hält es in einer Anmerkung zu seiner Übersetzung für bewiesen, daß „da, wo jetzt die Wogen des atlantischen Ozeans brausen, einmal vor vielen Jahrtausenden Land war". Er erklärt es aber für „höchst unwahrscheinlich", daß „damals auf der Erde schon Menschen lebten". Nach der darwinistischen Entwicklungslehre darf dies nicht möglich sein. Plausible Gründe

[1]) Dies steht nicht im Widerspruch zu der Behauptung, daß Griechen und Römer als Germanen von Norden her einwanderten. Beide fanden ja schon „weiße" Bewohner in Griechenland (Pelasker) und Rom (Etrusker) vor.

für die Ablehnung des Atlantis-Berichtes vermag die Wissenschaft aber nicht beizubringen. Denn ihr Dogma vom Entstehen der Kultur im Orient ist für uns kein Grund, Plato zu verdächtigen. Ich schließe mich der Ehrenrettung, die Universitätsprofessor Herman Wirth in seinem Werke „Der Aufgang der Menschheit"[1]) Plato zuteil werden läßt, vollinhaltlich an. Sie lautet:

„Ungefähr 500 Meilen (900 km) nördlich von den Azoren, auf der Schwelle, welche die Azoren mit Island verbindet, auf 47° n. Br. und 29° 41′ westlicher Länge von Paris wurde im Sommer des Jahres 1898 von einem französischen Kabelschiff in einer Tiefe von 3100 Metern, beim Dreggen nach einem zerrissenen Telegraphenkabel ein Meeresgrund mit gebirgigem Charakter, hohen Gipfeln, steilen Hängen und tiefen Tälern festgestellt. Diese Gipfel waren felsig, Schlamm befand sich nur in den Tälern. Zwischen den Zähnen der Enterdreggen, die hart mitgenommen wurden, befanden sich Gesteinsplitter, welche frisch abgebrochen waren. Sie gehörten alle zur selben Gesteinsart, einer glasigen Lava Tachylyt, einer chemischen Basaltzusammensetzung.

Mit Recht hat Ermier über diese kostbaren, in dem Musée de l'Ecole des Mines de Paris verwahrten Urkunden gesagt, daß ihre geschichtliche Bedeutung und Tragweite erst gar nicht richtig verstanden wurde. Denn glasige Lava kann sich nur unter atmosphärischem Druck über Wasser bilden. In einer Tiefe von 3000 Meter unter Wasser mußte das Magma wegen des dort herrschenden Druckes auskristallisiert sein. Da diese glasige Lava aber noch ganz ihre feinen Spitzen besitzt, **so muß ihre Versenkung in die Meerestiefe sehr rasch nach ihrem Ausbruch und mit großer Geschwindigkeit geschehen sein.**

[1]) Eugen Diederichs-Verlag, Jena 1928.

In dieser Gegend zwischen Azoren und Island müssen also in geologisch jüngster Zeit große Versenkungen eingetreten sein.

Auf Grund dieser geologischen Feststellungen gewinnt die Atlantis-Überlieferung bei Plato eine ganz andere Bedeutung. Laut dieser Überlieferung lag außerhalb der „Säulen des Herkules" eine Insel „größer als Asien und Lybien zusammen", von der man damals noch nach den ‚andern Inseln' hinüberfahren konnte und von den Inseln auf das ganze gegenüberliegende Festland, das jenes in Wahrheit so heißende Meer umschließt. — Später entstanden gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen und im Verlauf eines schlimmen Tages und einer schlimmen Nacht verschwand die Insel Atlantis im Meer."

Universitätsprofessor Herman Wirth weist nun auf Grund von Berichten der Geschichtsschreiber Diodor und Plutarch, des Homer, der steinzeitlichen Schriftdenkmäler im Norden Europas und anderwärts und der Denkmäler des vor- und frühdynastischen Ägyptens die prinzipielle Wahrheit des Atlantis-Berichtes Platos nach.

„Befragen wir", so schreibt er u. a. in seinem vorgenannten Werke „nun die Denkmäler des vor- und frühdynastischen Ägyptens im Hinblick auf die von Diodor mitgeteilte Überlieferung,[1]) so erweisen sich die Leute vom „Fremdboottyp", die Reichsgründer Ägyptens, als Süd-Atlantiker auf Grund ihrer Schiffssymbole und Stammeszeichen, sowie ihrer Linear-(Runen-)schrift, die von uns eingehend untersucht werden soll.

Von Nar-Mer, der als Erster die Königreiche von Ober- und Unter-Ägypten unter seinem Keulenszepter einigte, besitzen wir auf der Palette von Hierakonpolis (Atlas

[1]) Diodor: Geschichtsbibliothek (Kap. 56—61). Bericht über die Atlantiker, bei denen „die Götter" geboren seien. Nach Homer: Ilias XVI war der „Okeanus" die „Geburt" (Herkunft) der Griechen.

Abb. 5018a und b) ein zeitgenössisches Bild. Das Profil des Königs zeigt den nordischen Rassetypus, der im schroffsten Gegensatz zu dem tierisch-negerischen Rassetypus der von ihm besiegten eingeborenen Völker steht."

Auch folgende Zeitungsnotiz ist in diesem Zusammenhang interessant:

„Atlantis-Funde?

Wie offiziell aus Santa Cruz gemeldet wird, wurde auf der kanarischen Insel Teneriffa ein sensationeller Fund gemacht, der für die gesamte Forschung über den versunkenen Erdteil „Atlantis" von ausschlaggebender Bedeutung sein dürfte. Es kamen die sterblichen Überreste von siebzig vornehmen Atlantiden zum Vorschein.

In der Nähe des Dorfes San Miguel befindet sich eine Höhle, die bei der Bevölkerung seit uralten Zeiten als heilige Stätte verehrt wurde. In dieser Höhle fand man siebzig einbalsamierte Mumien eines Herrschergeschlechtes und zahlreiche Schätze künstlerischer und archäologischer Bedeutung. Es steht fest, daß jenes Herrschergeschlecht unmöglich nur über die jetzige kleine Insel von Teneriffa geherrscht haben kann. Die seit Jahrzehnten aufgestellte Hypothese, daß die kanarischen Inseln die letzten Reste eines versunkenen Kontinents sein dürften, findet daher vielleicht überraschend schnell ihre Bestätigung. Die aufgefundenen Geräte und Schätze weisen große Ähnlichkeit mit den ähnlichen Funden an der Nordküste von Afrika aus der Bronzezeit auf." (FGA. Nr. 149/1933.)

Abschließend können wir feststellen, daß ein Erdteil Atlantis existiert hat. Es wäre nun noch zu beweisen, daß von dort aus alle alten Kulturvölker ihre Kultur erhalten haben. Dieser Nachweis wurde von Herman Wirth bereits erbracht. Er wies an Hand der Denkmäler den Weg der Atlantier auf ihren Kolonisationsfahrten rund um den Erdball einwandfrei nach. (Siehe Bildbeilage Nr. 2.)

Nachfolgend einige Beweise für die Richtigkeit dieser Theorie: 1. Die Pyramiden. Wir finden diese nicht nur in Ägypten, sondern auch in Mexiko, dessen Kultur auch sonst eine überraschende Ähnlichkeit mit der ägyptischen aufweist, u. a. in der Schrift, dem Kunststil usw. Auch in China, Japan, Korea und der Südsee finden wir steinerne Stufenpyramiden. (Wirth. Aufgang der Menschheit. Seite 553.) (Siehe Bildbeilage Nr. 3.)

2. Der sogenannte zyklopische Baustil. Es gibt einen Stil in der prähistorischen Architektur, den man den „zyklopischen" nennt. Man findet ihn in allen Teilen der Welt, u. a. in Italien, Phönizien, Kreta, Kleinasien, Thrazien, Griechenland, Spanien, der Krim und Tartarei, auf vielen Inseln des Stillen Ozeans, in Mexiko und Zentralamerika, Peru und Bolivien. Die zu diesen Bauten verwandten Steinblöcke haben ein Gewicht, das zwischen 600 und 2400 Zentnern schwankt. Wohlgemerkt, ein einziger Baustein. Die Bauwerke sind ohne Mörtel hergestellt. Sie sind so genau aufeinandergepaßt, daß man oft noch nicht einmal einen Messerrücken zwischen die Fugen zwängen kann. Die Erbauer müssen einem Volk angehört haben, das in allen Teilen der Welt herrschte. Denn die Einheitlichkeit des Stils und der Bauweise, das staunenswert große technische Können (es ist mehr als fraglich, ob wir trotz der modernen Technik, unserer Hebekrane usw. mit Steinblöcken von 2400 Zentnern bauen können) lassen keinen anderen Schluß zu.

3. Die Dolmen und Menhirs. Dolmen nennt man prähistorische Steintische aus unbehauenen Felsblöcken. Menhirs sind riesige aufgerichtete Steine. Beide wahrscheinlich von kultischer Bedeutung. Man findet sowohl Dolmen als auch Menhirs in allen Teilen der Welt, in der Lüneburger Heide sowohl wie in China. In Frankreich gibt es ganze Menhir-Alleen.

4. Denkmäler in aller Welt mit der atlantischen Linearschrift, Symbolen usw. U. a. findet man das „Kreuzschiff" sowohl in Kalifornien und Britisch-Guyana, als auch in Skandinavien und Frankreich. Auch das Hakenkreuz findet sich in allen Teilen der Welt. Ebenso das noch von unseren modernen Astronomen angewandte Sonnensymbol (⊙). U. a. findet es sich auch in der ältesten chinesischen Schrift als Zeichen für das Wort „Sonne".

5. Leo Frobenius entdeckte in Afrika mehr als 80 000 „vorgeschichtliche" Tiefstollen (Erzbergwerke). Da wir nicht annehmen können, daß die Neger den daraus hervorgehenden riesigen Verbrauch an Eisen und sonstigen Metallen hatten, so kann es sich nur um die Überreste atlantischer Bergwerke handeln.

6. Leo Frobenius grub in Afrika Glasflüsse und Terrakotten aus. Auch in China war Glas und Porzellan seit Jahrtausenden bekannt. Wie kommt diese Kunst gleichzeitig nach China und Afrika? Auch hier kann es sich nur um einen gemeinsamen Ursprung handeln, nämlich Atlantis.

7. Universitätsprofessor Herman Wirth wies nach, daß die Ägypter vor ihrer bekannten Bilderschrift (Hieroglyphen) die atlantische Linearschrift hatten.

8. In Ägypten weisen gerade die ältesten Denkmäler Bilder von Menschen nordischer Rasse auf. Auch in Mexiko war der „Gott" Quetzalcoatl, der den Mexikanern die Kultur — die der ägyptischen doch so überaus ähnlich war — gebracht haben soll, nordischer Rasse. (Weißes Antlitz, „gelber" Bart.)

9. Am Titikakasee im Innern Südamerikas befinden sich in den gewachsenen Fels eingehauen, Köpfe mit „nordischem" Antlitz.

10. Den Chinesen war das Pulver seit Jahrtausenden bekannt. Silvio Gesell wies nach, daß es die Ägypter und Juden auch kannten und anwandten. Das Rezept dafür

steht in der Bibel und Sprengstoffindustrielle bestätigen, daß es einen durchaus brauchbaren Sprengstoff ergibt. (Ausführliche Darstellung dieses Problems findet der Leser in meinem Werk „Welt, Mensch und Gott"[1]).

11. Die von Plato geschilderte Landverfassung von Atlantis findet man in Überresten in China, bei den Juden und den Germanen.

12. Eine Reihe von Nutzpflanzen finden sich über die ganze Welt verstreut. Es ist nicht möglich, daß dies ohne Mitwirkung des Kulturmenschen geschehen sein kann. Man denke nur an die Banane. Diese wird seit urdenklichen Zeiten aus Stecklingen gezogen. Samen bildet sie nicht. In urgeschichtlichen Zeiten müssen Züchter existiert haben, die in ähnlicher Weise, wie die modernen Züchter kernlose Orangen heranziehen, samenlose Bananen geschaffen haben.

Diese samenlosen Bananen finden wir in der ganzen tropischen und subtropischen Welt in unzähligen Sorten seit uralter Zeit. Nirgends aber finden wir noch „wilde" Bananen mit Samenbildung. Die Verbreitung der Banane über die ganze Welt konnte somit nur durch Stecklinge geschehen. Wer hat nun die Stecklinge nach Afrika, Amerika, Asien, der Südsee, Australien usw. gebracht? Wieso finden wir nirgends mehr die „wilde" samenbildende Banane? Wer hat die große gärtnerische Leistung vollbracht, der Banane die samenbildende Kraft zu nehmen? Hat es der Neger, der Indianer vollbracht? Haben diese Rassen die Bananenstecklinge in alle Erdteile gepflanzt? Kann ein steinzeitliches Jägervolk diese Meisterleistung der Pflanzenzüchtung vollbracht haben?

Nein! Es muß in urgeschichtlichen Zeiten eine Urheimat der Banane gegeben haben, in der sie als samenbildende Pflanze existiert haben muß. Dort geschah die Umwandlung in eine samenlose Pflanze und von dort ging ihre Verbrei-

[1]) Weltbild-Verlag, Frankfurt a. M., Mainzer Landstr. 184.

tung über die Welt aus. Diese Urheimat kann nur Atlantis gewesen sein. Andernfalls müßten wir doch irgendwo noch Bananen im Urzustand finden, „wilde" Bananen mit Samenbildung. „Wilde" Bananen gab es nur auf Atlantis. Mit seinem Untergang verschwanden auch diese. Die samenlos gezüchtete Banane dagegen wurde durch die Kolonisationsfahrten der Atlantier mittels Stecklingen über die ganze Welt verbreitet.

Die Unzahl der verschiedenen samenlosen Bananensorten deutet auf eine sehr lange Periode systematischer Züchtung, eine Periode, die gewiß nach Jahrtausenden zählt.

Nun könnte vom Laien der Einwand gemacht werden, die Banane wäre von allem Anfang an eine samenlose Pflanze gewesen. Welchen Sinn und Zweck soll aber dann die Riesentraube von Früchten gehabt haben? Die Natur tut doch nichts „Sinnloses"! Aber ganz abgesehen hiervon haben wir einen Beweis dafür, daß die heutige samenlose Banane ebenso ein Züchtungsobjekt ist wie die kernlose Orange. Wir finden nämlich in manchen Bananen noch Rudimente (verkümmerte Reste) der Samen.

Die Existenz der samenlosen Bananen in allen Erdteilen setzt also eine Urheimat der früheren samenbildenden Banane voraus, die heute nicht mehr existiert, sowie ein gärtnerisch hochleistungsfähiges Kulturvolk, das die züchterische Leistung der samenlosen Banane vollbrachte und gleichzeitig in der Lage war, die die Kontinente trennenden Weltmeere zu befahren, um die Stecklinge in alle Erdteile einzupflanzen. Dieser Erdteil kann nur Atlantis gewesen sein und das Volk die Atlantier, die weißblond-blauäugige Urrasse.

13. Wir finden das im biblischen Schöpfungsbericht enthaltene Weltbild, das mit den neuesten Anschauungen von der Beschaffenheit der Welt — der Hohlwelttheorie — übereinstimmt, nicht nur bei den Juden sondern auch bei den Babyloniern, den Indern, den Arapahoindianern in Nordamerika, in Mexiko, China und auf Nias (bei Sumatra). Kein Volk, das dieses Weltbild überlieferte, konnte sich bei der Angabe vom „Ozean über dem Himmelsgewölbe" etwas denken. Erst jetzt zeigt es sich, daß die Schöpfer dieser Überlieferung mehr von der wahren Beschaffenheit der Welt wußten als unsere Professoren der Astronomie. Gerade die Tatsache, daß kein Volk — auch nicht die Juden — diese Angaben der Bibel verstehen konnte, beweist uns ihre Übernahme von einem Kulturzentrum, das mit allen diesen Völkern in Verbindung stand. Und dieses Kulturzentrum kann nur Atlantis gewesen sein.

14. Die Tatsache, daß wir die Astrologie als einheitliches, verhältnismäßig kompliziertes, System schon vor Jahrtausenden sowohl im Orient als auch in Indien, China, Japan, Mexiko und Mittelamerika (Maya-Kultur) finden, beweist die Existenz eines Kulturzentrums, von dem sie ausgegangen sein muß. Anders ist nicht zu erklären, wieso die Einzelheiten dieses komplizierten Systems im Prinzip in allen Ländern übereinstimmen. So wurde z. B. bei den Maya dem Widder der Osten, das Feuer und die rote Farbe zugeordnet. Dasselbe taten die ägyptischen Astrologen. Die Maya hatten z. B. für das Sternbild Skorpion (Colotl) dieselbe Bezeichnung wie die Ägypter und ordneten ihm ebenso wie diese die Schlange (coatl) zu. (Man beachte auch den Gleichklang der beiden Worte.) Der Adler war sowohl bei den Maya als auch bei den Griechen der Vogel des Sonnengottes. Wie sollen diese und viele anderen Übereinstimmungen sich über die ganze Welt verbreitet haben, wenn es kein einheitliches Kulturzentrum gegeben hätte, von dem sie ausgegangen sind? Hätten die Priester der einzelnen Völker unabhängig von einander den astrologischen „Schwindel" erfunden, dann könnte doch das „System" nicht überall das gleiche sein.

Vorläufig sucht demgegenüber die offizielle Wissenschaft an der Annahme, der Kulturmensch sowohl als auch die

Astrologie sei in Babylon entstanden, festzuhalten. Welch sonderbare Konstruktionen sich daraus ergeben, zeigt beispielsweise ein Bericht des „F. G. A." (Nr. 62/1934) über einen Vortrag im „Rahmen der Volksvorlesungen", in dem der Vortragende — Dr. P. Scholz — die Chinesen von Westen nach China einwandern läßt, „weil bei ihnen die babylonische Astrologie zu Hause ist." Wäre die Astrologie der Chinesen „babylonisch", dann müßte auch die Astrologie der Maya „babylonisch" sein. Mit dem gleichen Recht, mit dem Dr. P. Scholz die Chinesen aus Babylon nach China einwandern läßt, könnte man dann auch die Maya aus Babylon nach Amerika einwandern lassen. Wäre die Astrologie tatsächlich „babylonischen" Ursprungs, so müßten fast alle Völker aus Babylon „stammen" oder zum mindesten mit Babylon in enger kultureller Bindung gestanden haben. Letzteres war aber bestimmt nicht der Fall. Dies können wir mit Gewißheit sagen. Hätte nämlich eine solche Verbindung bestanden, so müßten sich Zeugnisse davon in dem umfangreichen Schrifttum der Babylonier finden.

War also eine Verbindung der Chinesen, Japaner, Mayas usw. mit Babylon nicht vorhanden, stammen die Chinesen, Mayas usw. nicht aus Babylon, so muß ein anderes Kulturzentrum bestanden haben, das Ursprung und Ausgangsstelle des über die ganze Welt verbreiteten einheitlichen astrologischen Systems war. Würdigen wir die übrigen Tatsachen, die dafür sprechen, daß Atlantis das vorgeschichtliche Kulturzentrum war, so ist es äußerst wahrscheinlich, daß wir in Atlantis auch die Mutter der Astrologie zu sehen haben. Unsere Untersuchungen über die Schrift und Sprache werden diese Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit erheben.

Angesichts all dieser Beweise kann niemand mehr ernstlich an der Tatsache zweifeln, daß Atlantis die Mutter der weißen Urrasse und ihrer Kultur war.

Rasse und Kultur:

Der Verlauf der Geschichte hebt sich nunmehr klar von dem anscheinend undurchdringbaren nebelhaften Grau der Urzeit ab. Die weiße Urrasse entwickelte schon vor Jahrtausenden auf Atlantis eine hochstehende Kultur und verpflanzte diese in ihre Kolonien, mit denen sie die ganze Welt überzog. Als nach dem Untergang von Atlantis die Verbindung mit dem Mutterland abriß, gingen die Atlantier im Laufe der Jahrtausende völlig in den farbigen Rassen der Kolonien auf. Damit war dann auch ihre Kultur erledigt.

Es war m. W. Universitätsprofessor Herman Wirth, der zuerst darauf hinwies, daß jegliche Kultur der Völker von der rassisch bedingten geistig-seelischen Erbmasse der das Volk bildenden Individuen abhängig ist. Rasse und Kultur sind nicht voneinander zu trennen. Überall in der Geschichte können wir beobachten, daß eine Kultur nur solange rein erhalten bleibt, als die rassische Zusammensetzung des Volkes, das die betreffende Kultur schuf, sich nicht ändert. Ändert sich die rassische Zusammensetzung eines Volkes, dann erfährt auch seine Kultur eine entsprechende Veränderung.

Die Richtigkeit dieses Satzes können wir an Hand der Geschichte jeder bekannten Kultur nachweisen. Besonders klar und eindeutig zeigt uns dies das Schicksal der von erobernden bzw. kolonisierenden Völkern in andere Länder verpflanzten Kulturen. Solange sich das Herrenvolk einigermaßen in seiner ursprünglichen rassischen Zusammensetzung erhielt, blieb auch seine Kultur rein. Sobald aber eine stärkere Vermischung mit dem unterworfenen Volk eintrat, gewann auch die frühere Kultur des unterworfenen Volkes wieder Einfluß. Wir sehen dann Mischformen der Kulturen entstehen. Waren die Eroberer zahlenmäßig schwach, gingen sie deshalb im Laufe der Zeit völlig

in einem unterworfenen niederrassigen Volke auf, ohne dessen rassische Zusammensetzung wesentlich zu verändern, dann wurde auch ihre Kultur bis auf wenige verballhornte Reste vernichtet. So sehen wir z. B. in Ägypten den Rückschritt von der prädynastischen Linearschrift zur Bilderschrift (Hieroglyphen).

In allen Kolonien gingen nun die Atlantier im Laufe der Jahrtausende nach dem Untergang von Atlantis im Mischrassentum unter. Nur im Norden Europas sehen wir sie zu Beginn unserer Zeitrechnung noch in ziemlicher Rassenreinheit als „Germanen" auftreten. Die Kardinalfrage ist nun: wieso hatten sie dann nicht mehr die arbeitsteilige Wirtschaft der Atlantier, ihre Kultur und Zivilisation bewahrt? Nun, gänzlich hatten sie die Atlantis-Kultur nicht verloren. Wir finden noch die Buchstabenschrift (Runen). die gleichberechtigte Stellung des Weibes, das atlantische Bodenrecht (der Boden als Gotteslehen), große astronomische Kenntnisse u. a. m. Restlos verloren gegangen aber war die atlantische Zivilisation, die Technik und die arbeitsteilige Wirtschaft. Das braucht uns aber nicht zu wundern, wenn wir uns vergegenwärtigen, was geschehen müßte, wenn eine Naturkatastrophe die zivilisierte Welt vernichtete, wobei nur ein paar tausend weiße Familien in Alaska übrig blieben. Auch diese wären genötigt, nach dem Verbrauch der Munition ihre Gewehre ins Museum zu stellen und zu Pfeil und Bogen, zu Schwert und Spieß zu greifen. Auch diese wären genötigt, nachdem die Glühlampen ausgebrannt sein würden, zur Tranlampe überzugehen. Sie könnten trotz ihres Wissens um diese Dinge weder eine Pulverfabrik, noch eine Glühlampenfabrik errichten.

Die arbeitsteilige Wirtschaft und die auf ihr beruhende Zivilisation und Kultur wären zu Ende. Man müßte Ackerbau, Jagd und Fischfang treiben, um das Leben zu fristen. So könnte es auch in jenen Tagen gewesen sein. Die nach

dem Norden Europas geflüchteten Überlebenden der Atlantis-Katastrophe mußten ein Volk von Ackerbauern, Jägern und Fischern werden, wenn sie sich erhalten wollten. Für die Pflege der Wissenschaften ließ die harte Arbeit zur Fristung des Lebens wenig Zeit. Und eine Kultur, die sich auf der arbeitsteiligen Wirtschaft aufbaut, in der jeder mehr oder weniger als Spezialist auf Teilgebieten arbeitet, kann in der Urwirtschaft nicht bestehen. In meinem Werk „Welt, Mensch und Gott"[1]) findet der Leser dies ausführlich begründet.

Wie wir sehen, beweist die Tatsache, daß wir bei den germanischen Völkern zu Beginn unserer Zeitrechnung eine der Urwirtschaft entsprechende Kultur finden, keineswegs, daß diese Völker niemals eine höhere Kultur besessen haben könnten.

Werten wir die Tatsache, daß die Gründer des ägyptischen, griechischen und römischen Staates von nordischer Rasse waren, werten wir alle die vielen Beweise für den Zusammenhang der alten Kulturen mit dem Kulturzentrum Atlantis, so kann es keinen Zweifel mehr darüber geben: Atlantis war die Urheimat der weißblond-blauäugigen (nordischen) Rasse und damit auch ihrer Kultur, Sprache und Schrift.

[1]) Weltbild-Verlag, Frankfurt a. M., Mainzer Landstr. 184.

Die Denkmäler der Urschrift:

Wenn wir uns die Theorie von der Entstehung der Kultur in Atlantis und ihre Verbreitung von dort aus über die Welt zu eigen machen — und es ist die einzige Theorie, die alle bekannten Tatsachen widerspruchslos zu erklären vermag — so werden wir uns nicht wundern über die vielen Parallelen der Sprache und Schrift in allen Teilen der Welt. Wohin eben die Atlantier auf ihren Kolonisationsfahrten kamen, dahin brachten sie auch ihre Sprache und Schrift. Wenn man weiß, daß China ebenso wie Babylon (Sumer) Atlantiskolonien waren, dann wundert man sich nicht mehr, das „deutsche" Wort Mutter als „mut" im Ägyptischen und „mu" im Sumerischen und Chinesischen zu finden. Es ist eben das „atlantische" Wort für Mutter.

Ebenso ist es mit der Schrift. Es ist Tatsache, daß viele Buchstaben der sogenannten „lateinischen" Schrift schon in den Denkmälern der Steinzeit vorhanden sind. Wir finden z. B. das große lateinische „M" schon in derselben Form, wie wir sie heute noch gebrauchen, im Asylien (10 000 Jahre vor Chr.) und den Dolmen von Portugal (Alvão).

Das heutige „H" finden wir sogar in vorgeschichtlichen Felszeichnungen in Kalifornien (Cliff-Ranch).[1]

Das älteste mir bekannte Schriftdenkmal, ein von großem technischen Können und künstlerischer Meisterschaft zeugendes Ölgemälde (Bison) in der Höhle von Altamira (Spanien), enthält das lateinische E in seiner heutigen Gestalt und die frühere Form des heutigen K, das „Stierhörnerideogramm". (Siehe Bildbeilage Nr. 1.) Das Alter dieses Bildes wird auf ca. **50 000 Jahre** geschätzt.

Die Schätzung des abgebildeten Bisons aus der Höhle von Altamira auf ein Alter von ca. 50 000 Jahre wird vielleicht Widerspruch erwecken. Man wird einwenden, die Funde in der Höhle von Altamira gehörten dem „Magdalenien" (jüngere Renntierzeit) an und dieses würde nur 15—25 000 Jahre zurückdatiert. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß man in dieser Höhle auch Funde gemacht hat, die dem Aurignacien (ältere Renntierzeit) angehören. Dazwischen liegt das Solutréen (mittlere Renntierzeit).

[1]) Abbildungen in Herman Wirth „Was heißt Deutsch", Eugen Diederichs-Verlag, Jena.

Nimmt man fachwissenschaftliche Werke zur Hand, so fällt es auf, daß es die Forscher stets vermeiden, für die Kulturstufen, die über das Magdalenien in die Vergangenheit hineinreichen, Jahreszahlen anzugeben. Dieses Verhalten ist berechtigt. Denn in der Tat sind sämtliche Altersangaben Meinungssache. Die einzigen Anhaltspunkte für die Schätzung des Alters der Funde, sind bisher die geologischen Schichten, in denen sie lagerten. Nun sagt Prof. Dr. Karl Weule ganz richtig in seinem Werke „Vom Kerbstock zum Alphabet", daß sich die Geologen selbst für unzuständig für die Beurteilung des Alters der Funde erklären.

Wenn wir die zeitliche Bestimmung des Magdalenien als richtig annehmen und dem Solutréen und Aurignacien dieselbe Dauer zubilligen, so kommen wir für den Beginn des letzteren auf 45 000 v. Chr. Die letzte Eiszeit aber wird noch hinter das Aurignacien verlegt. Da man nun aber ganz allgemein als die Entstehungszeit des „Bison von Altamira" noch die Eiszeit bezeichnet (Herbert Kühn: Die Kunst der Primitiven), so muß das Alter dieses Bildes auf ca. 50 000 Jahre geschätzt werden.

Ich betone also, daß diese Schätzung auf den höchst unsicheren Angaben der offiziellen Urzeitforschung beruht und ich stelle es jedem frei, ein geringeres Alter anzunehmen. Auf keinen Fall aber ist das Alter geringer als 20—25 000 Jahre. Denn es handelt sich um das Bild eines Bisons, einer Tierart, die schon lange ausgestorben ist.

Auch die Angabe der Urzeitforschung, daß das Bild in der Eiszeit entstanden ist, halte ich für richtig. Diese aber müssen wir doch mindestens einige Jahrzehntausende zurückverlegen.

Ob nun das Bild einige Jahrzehntausende älter oder jünger ist, spielt für unsere Untersuchungen keine Rolle. Wesentlich ist lediglich, daß schon vor einigen zehntausend Jahren sich „lateinische" Buchstaben vorfinden.

Wären diese Schriftdenkmäler vereinzelt, dann könnte man der Ausrede der offiziellen Wissenschaft, es handle sich hier um „sinnlose Kritzeleien müßigen Spieltriebs der Steinzeitwilden", vielleicht Glauben schenken. Aber angesichts des großen Materials, das Universitätsprofessor Herman Wirth gesammelt hat, geht das nicht an. Übrigens ist es ja schon an sich gänzlich unglaubhaft, daß ein Künstler, der ein solches Meisterwerk wie den Bison von Altamira schaffen konnte, das E und K ohne Zweck „sinnlos hingekritzelt" hätte. Wie der Augenschein zeigt, sind diese Buchstaben harmonisch in das Gesamtbild so eingefügt, daß sie die künstlerische Wirkung nicht stören. Man könnte sie auf den ersten Blick fast für Stilisierung halten. (Nebenbei gesagt: ein Künstler von solchen Fähigkeiten und solch feinem Gefühl für Farbe und Form, für das „Wesenhafte", kann unmöglich ein „Wilder" gewesen sein. Sicherlich waren die Mittel, die dem Schöpfer dieses Bildes zur Verfügung standen, sehr „primitiv", der Künstler aber war es bestimmt nicht.)

Über das Bild „Stehender Bison"[1]) schreibt Herbert Kühn in „Die Kunst der Primitiven": „Ein Gemälde wie der Bison kann nur entstehen bei tiefster Versenkung in die Natur, ein solches Gemälde ist unmöglich in mystischen, in stark religiösen Zeiten, dies Bild ist die Erfüllung des

[1]) Entnommen aus „Die Kunst der Primitiven" von Herbert Kühn (Delphin-Verlag, München).

Wesens, das Erlebnis der Besonderheit des Tieres. Nicht der Bison ist dargestellt, nicht das Geschlecht Bison getroffen, sondern ein ganz bestimmter Bison, das einmalige Wesen, das der Künstler sah. Dies Bild ist wie Freilichtmalerei. Die Luft ist gegeben, die vor dem Tiere liegt, alle Glieder des Tieres sind dargestellt aus einer Entfernung, unter einem Gesichtspunkt, dem jedes Glied, jede Farbe untergeordnet ist. Nicht mehr die Farbfläche ist für sich da, sondern das Gestaltete ist der Schein, der durch die Farbflecke entsteht. Denn das ist das Wichtige: nicht in einem sklavischen Nachahmen der Natur ist dieses Bild geschaffen, sondern im genialen Erkennen des Wesentlichen, des optischen Eindrucks. Der Körper ist nicht so gegeben, wie er ist, sondern so, wie er dem Beschauer erscheint. Die Muskeln treten fest als Farbflecke heraus, der Kontur des Bauches verschwindet fast ganz, die Lokalfarbe ist vermieden, die Beinpaare sind perspektivisch vollendet angesetzt. Dunklere Töne heben das vordere Bein heraus. Das Ineinanderströmen der Dunkelheiten und Helligkeiten schafft ein Ganzes, ein Einheitliches, das entsteht aus der farbigen Harmonie der Teile. Dies Bild steht auf dem Höhepunkt einer malerischen Epoche. Es ist die älteste malerische Kultur, die sich fest und klar neben alle späteren stellen kann."

Der Sachverständige betont hier, daß die „älteste malerische Kultur" jeder späteren, also auch unserer heutigen, gleichwertig ist. Also, hier wird zugestanden, daß auf dem Gebiete der Kunst schon damals dieselbe Kulturhöhe wie heute bestand. Warum eigentlich nur auf dem Gebiet der Kunst? Warum nicht auch in bezug auf die Schrift?

Man lasse sich nun einmal von dem verblüffend „lebendigen" Gesamteindruck nicht beeinflussen und untersuche die Einzelheiten des Bildes. Das geschieht am besten, wenn man den Gesamteindruck ausschaltet, indem man Teile des

Bildes mittels eines Blattes Papier abdeckt. Sobald man nun die Beine des Bisons zudeckt, sieht man auf den ersten Blick, daß die nach oben strebende leicht gebogene Linie keineswegs eine Fortsetzung der Kontur des rechten Vorderbeines ist, wie es auf den ersten Blick zu sein scheint. Auch der Halbkreis, der die Linie abschließt, hat mit dem „Bild" des Bisons nichts zu tun. Dem Künstler wurde anscheinend die Aufgabe gestellt, die Runen, den „Zauber des weißen Mannes", auf dem Bild anzubringen und er versuchte, diese Aufgabe so auszuführen, daß das Bild als Kunstwerk möglichst wenig litt, der Gesamteindruck möglichst geschlossen blieb. Zu beachten ist hierbei noch, daß zwischen der Linie, die die Kontur des Beines darstellt und der Linie der „Rune" eine Lücke gelassen wurde. Damit sie aber den künstlerischen Gesamteindruck nicht stört, wurde geschickt an der Seite ein Ersatzstück angebracht.

Man beachte auch die den Eindruck einer „Stilisierung" ergebenden Striche. Es sind überall Gruppen von drei Strichen. Nur am „Bart" sind es sechs, also zweimal drei. Eine genaue Zählung der Striche ergibt insgesamt 24 Striche. (Einschließlich der drei dunklen Trennungsstriche in dem weißlichen Farbfleck über dem Auge und den waagerechten Strichen über den beiden E-Runen.) 24 aber war die Anzahl der Buchstaben des atlantischen Alphabetes.

Das E wurde — wie ich noch nachweisen werde — von den atlantischen Priestern dem Tierkreiszeichen Waage zugeordnet, demselben Zeichen, dem sie auch das „Ziel" zuordneten. Infolgedessen war das E die Ziel-Rune. Das K wurde dem Tierkreiszeichen Stier zugeordnet. Es war der Name des Bisons, des Stiers.

Wir finden in der Höhle von Altamira noch eine ganze Anzahl weiterer Tierbilder, jedoch keines, das in bezug auf künstlerische Schönheit sich mit dem abgebildeten Bison auch nur entfernt vergleichen ließe. Es wird wohl dort später eine gewisse künstlerische „Schule" entstanden sein. Möglicherweise zeugte der weiße Künstler mit Frauen der Steinzeit-Wilden Mischlinge, die unter seiner Anleitung die „Kunst" nachzuahmen versucht haben. Diese Nachahmungen aber sind für uns sehr wichtig. Denn sie zeigen uns, daß die Runen auf unserem Bison keineswegs „Stilisierung" sein können. Wir finden nämlich verschiedentlich (auch in Bildnissen anderer Höhlen) an ihrer Stelle Pfeile eingezeichnet. Die Nachfolger des Urhebers unseres Bisons hatten eben keine Kenntnis von der atlantischen Buchstaben-Symbolik und ersetzten sie durch den Pfeil an der Stelle, wohin sie zielten, wenn sie das Tier erlegen wollten. Sinn und Zweck der Runen sowohl als der Pfeile war Magie. Man wollte durch die Anbringung des „Namens" und der „Zielrunen" den Bison „bannen", sich Jagdglück sichern.

Selbstverständlich glaubte ein „weißer" Künstler nicht an diesen Aberglauben. Wenn ihm aber schon einmal eine solche Aufgabe gestellt wurde, dann nahm er aus künstlerischem Empfinden heraus die „richtigen" Runen.

Wie Universitätsprofessor Herman Wirth an Hand der Schriftdenkmäler nachwies, wurde die Buchstabenschrift durch die weiße (nordische) Urrasse von Atlantis aus auf ihren Kolonisationsfahrten über die ganze Welt verbreitet. Diese Theorie erklärt sowohl das Vorkommen „lateinischer" Buchstaben auf Steinzeit-Denkmälern in der alten und „neuen" Welt als auch die überraschenden Übereinstimmungen von einzelnen Buchstabenformen und Buchstabenfolgen in den Alphabeten der verschiedensten Völker. So wird z. B. nach Herman Wirth der Buchstabe M in kyprisch, karisch, phrygisch, lybisch, altgriechisch, umbrisch, sumerisch, althamudisch, sabäisch, altägyptisch und in der Runenschrift durch das Wasserideogramm dargestellt, also im wesentlichen wie in der Steinzeit und noch heute im Lateinischen geschrieben.

In seiner „Chinesischen Grammatik" gibt von der Gabelentz die ältesten chinesischen Schriftzeichen für Sonne **und Mond** an. Diese Zeichen sind — man höre und staune — **die unveränderten** Symbole, die unsere heutigen Astronomen für Sonne und Mond gebrauchen. Wie wollen die Professoren der Geschichte diese Tatsache erklären? Sie wissen es selbst nicht und schweigen daher lieber. Ist aber das Totschweigen eines Wissenschaftlers würdig?

Nun könnte vom Laien der Einwand gemacht werden, daß die Symbole von Sonne und Mond eben in China und Ägypten bzw. Babylon unabhängig von einander geschaffen wurden. Dieselben oder ähnliche Anschauungen führten eben zu denselben Schöpfungen. Das könnte man von der Form des Symboles des Mondes, einer Sichel (☽), allenfalls gelten lassen. Niemals aber kann das Symbol der Sonne (⊙) ein Kreis mit einem Punkt in der Mitte, an zwei Orten unabhängig von einander entstanden sein. Wäre dieses Symbol etwa ein Kreis, von dem Strahlen ausgingen, so könnte man es sich als „durch Anschauung entstanden" erklären. Aber, was hat ein Kreis mit einem Punkt darin mit der Sonne zu schaffen? Diesem Symbol muß eine Auffassung der Sonne zugrunde liegen, die nichts mit „Anschauung" zu tun hat. Welche Auffassung dies war, interessiert uns an dieser Stelle nicht. Für unsere Untersuchung genügt die Feststellung, daß ein genau gleiches, **völlig abstraktes**, Symbol für die Sonne sowohl in China als auch im Orient gebräuchlich war. Nun finden wir dieses Symbol der Sonne — das nicht aus irgendwelcher „Anschauung" entstanden, also nicht von „Primitiven" geschaffen worden sein kann — nicht nur in den genannten Ländern, sondern in allen Teilen der Welt, u. a. in Amerika und Schweden **auf den** prähistorischen Felsbildern. Wie will man diese Tatsache erklären?

Im lateinischen, griechischen und hebräischen Alphabet **sowie** in den verschiedenen Runenreihen finden wir die

Buchstaben M und L **nebeneinander** stehend. **Ebenfalls auf den Schriftdenkmälern der Steinzeit** von La Madeleine, El Hosch und **Orchomenos. (Herman Wirth:** Urschrift der **Menschheit.**[1])

Wir finden also die Linearschrift (Runen, Buchstaben) in allen Teilen der Welt, und zwar viele Jahrtausende vor der Entstehung des „phönikischen" Alphabets. **Ein anderer Schluß als die Annahme eines einheitlichen** vorgeschichtlichen **Kulturzentrums,** von dem aus die Linearschrift über **die Welt verbreitet wurde, ist nicht möglich. Daß dieses Kulturzentrum nur Atlantis gewesen sein kann,** hat Her**man Wirth schlüssig bewiesen. Übrigens stimmt dies auch mit den Berichten der alten Geschichtsschreiber überein.**

So schreibt Herman Wirth auf Seite 400 seines Werkes „Der Aufgang der Menschheit" (Eugen Diederichs Verlag, Jena, 1928):

„Von den Tartessiern oder Turdetaniern, deren Hauptstadt, in der Nähe des heutigen Cadix, eine so große Rolle als Handelsmacht in dem Mittelmeer gespielt hat und um 500 v. Chr. von den Puniern zerstört wurde, wissen wir durch Strabo, daß sie ein hochkultiviertes Volk waren. Sie sollen eine eigene uralte Schrift besessen haben, der man ein **Alter von 6000 Jahren** zuschrieb. In dieser Schrift wären ihre Chroniken, Lieder und Gesetze aufgezeichnet gewesen. Die Nachricht bei Strabo III, 139 geht auf Poseidonius zurück, der seine Auskünfte an Ort und Stelle einzog.

Die Nachricht des Strabo-Poseidonius, daß auf der spanischen Halbinsel in der mittleren Steinzeit bereits ein hochentwickeltes Schriftsystem bestand, ist durch die Funde der atlantischen jung-paläolythischen Schriftdenkmäler mehr als bestätigt worden.

Die atlantische Herkunft dieser Schrift wird erhärtet durch eine Mitteilung des Diodor V. 74, wonach die Kreter

[1]) Köhler & Amelang, Leipzig.

die landläufige Annahme von der syrisch-phönizischen Erfindung bestritten und erklärten, daß die Phönikier ‚nicht die Schriftzeichen zuerst erfunden, sondern nur deren Gestalt verändert hätten, und weil eben die meisten Menschen sich dieser ihrer Buchstaben bedienten, so seien sie darum phönikische genannt worden‘."

Auch in Buch V, 57 bestreitet Diodor die phönikische Herkunft der griechischen Schrift. Prof. Dr. Adolf Wahrmund sagt dazu in einer Anmerkung zu seiner Übersetzung: „Das Ganze ist selbstverständlich Prahlerei, die den ägyptischen Ansprüchen entgegengehalten wird." Es ist eigenartig. Solange Diodor dasjenige berichtet, das mit den eigenen Theorien der Professoren übereinstimmt, schreibt er Geschichte. Sobald er aber etwas berichtet, was ihnen nicht paßt, dann „prahlt" er — „selbstverständlich".

Betrachten wir die altgriechische Schrift, so sehen wir „lateinische" Buchstaben von wunderbarer Klarheit und Schönheit. Erst verhältnismäßig spät wurde diese „lateinische" Schrift aufgegeben und die heutigen verschnörkelten unklaren „griechischen" Buchstaben geschaffen. Schon aus diesem Grunde kann die griechische Schrift nicht aus der phönikischen entstanden sein. Denn wenn man schon den Gedanken der „Entwicklung" der Schrift vom Primitiven zum Vollkommeneren vertritt, wie kann man denn dann zugleich behaupten, die Griechen hätten aus den verschnörkelten primitiven Buchstaben des phönikischen Alphabetes **zuerst** die klare schöne Form der Buchstaben, die wir heute die „lateinischen" nennen, und **dann** daraus wieder den unklaren Schnörkelkram der griechischen „entwickelt". Dieser Gedankengang läßt doch jede Logik vermissen.

Ist es nicht logischer anzunehmen, daß die in der altgriechischen, lateinischen und germanischen Runenschrift enthaltenen, ein Höchstmaß an Klarheit und Schönheit besitzenden Symbole der Laute die ursprüngliche Form der Buchstabenschrift der weißen Urrasse darstellen? Dies umsomehr, als wir sie auf den ältesten Schriftdenkmälern und in den Alphabeten **aller** alten Völker finden.

Tacitus berichtet in seiner „Germania": „heutigentags noch (etwa 100 n. Chr.) soll es an der Grenze Germaniens und Rätiens (Tirol, Graubünden, Bodenseegegend) Denkmäler und einige Grabhügel mit **griechisch geschriebenen** Inschriften geben." Er gibt dann eine Vermutung wieder, derzufolge Griechen früher nach Deutschland gekommen sein sollen. In Wirklichkeit werden diese Schriftzeichen einfach Runen gewesen sein, die mit der altgriechischen Schrift große Ähnlichkeit haben. Auch andere Schriftsteller der Antike berichten von „griechischen" Inschriften in Germanien. So behauptet auch Caesar (lib. VI, cap. 14), die Gallier hätten eine „griechische" Schrift verwandt.

Atlantis soll etwa 9000 v. Chr untergegangen sein. Die ältesten Zeugnisse der babylonischen Kultur sind aber **höchstens** 6000 Jahre alt. Weshalb besitzen wir keine schriftlichen Überlieferungen aus den vorhergehenden Jahrtausenden? Diese Frage ist leicht zu beantworten. Die Besitzer der Buchstabenschrift — die Atlantier und ihre Nachkommen in den Kolonien — schrieben auf Papier und solches Material überdauert keine Jahrtausende. Man schließe die Staatsbibliothek in Berlin und überlasse sie ein paar Jahrtausende dem nagenden Zahn der Zeit. Wenn man dann die Trümmer des Hauses durchsucht, wird man keine Spur von Büchern mehr darunter entdecken. Wer von uns heutigen Weißen hätte aber Veranlassung, auf Tonziegel zu schreiben und sie dann hart zu brennen, damit die Schrift Jahrtausende überdauert? Wer von uns fühlt das Bedürfnis, Schrift in Felsen einzumeißeln? Ebensowenig werden aber auch die Atlantier das Bedürfnis gehabt haben, auf Fels und Tonziegel zu schreiben.

Nun finden wir aber — wie schon an anderer Stelle gesagt — in aller Welt Felsinschriften mit Symbolen und Buchstaben der Atlantier, die z. T. ein Alter von Jahrtausenden haben. Eine genauere Betrachtung dieser Felsinschriften zeigt, daß sie nicht von den Atlantiern (mit Ausnahme vielleicht des Bisons in der Höhle von Altamira), sondern von „Primitiven" in die Felswände eingegraben wurden. Denn die Art der Darstellung der Inschriften ist sehr unvollkommen und sie stehen meist bei geschwänzten Göttergestalten, Drachenschiffen und dergl. So können z. B. die Felsbilder von Fossum (siehe Bildbeilage Nr. 5) unmöglich von der „nordischen" Rasse Schwedens stammen. Es können nur „Primitive" gewesen sein, die die Symbolik der Atlantier als „Zauber" betrachteten und aus diesem Grunde einmeißelten.

Wenn wir anerkennen, daß es Rassen gibt — und wer könnte dies bestreiten — dann müssen wir auch anerkennen, daß die Rasseeigentümlichkeiten schon seit Entstehung der Rassen untrennbar mit der Rasse verknüpft waren. Dann hatte aber die weiße Rasse schon seit Urzeiten ihre überragende Intelligenz. Angehörige der weißen Rasse werden dann auch in der „Steinzeit" ebensowenig das Bedürfnis gehabt haben, Buchstaben in Felsen einzugraben, wie wir Menschen von heute.[1]) Wenn wir nun ihre Buchstaben und Symbole — wie z. B. das Hakenkreuz — auf Felswänden und dergl. finden, so wird es sich ausnahmslos um Schöpfungen Primitiver handeln, die die Buchstaben und Symbole als „mächtigen Zauber des weißen Mannes" übernahmen, ohne deren Sinn zu verstehen.

[1]) Der Hinweis auf Grab- und Denkmäler ist nicht stichhaltig. Ganz abgesehen davon, daß nach Herman Wirth und Anderen die Toten der atlantischen Kolonien nach dem Mutterland (Atlantis) transportiert wurden (wie es heute noch die amerikanischen Chinesen tun), erklärt die aus kultischen Gründen erfolgte Verwendung des Holzes zur Genüge das Fehlen von steinernen Grabdenkmälern. Die „Dolmen" aber bestehen aus „gewachsenen" Felsblöcken. Diese durfte kein Eisen berühren. Sie durften nicht „behauen" werden. Dieser Brauch hat sich übrigens bis in die Zeiten des biblischen Moses erhalten. (Vergl. 2. Mose 20, 25: „Und wenn du mir (Gott) einen Altar von Steinen machst, so baue ihn nicht mit behauenen Steinen; denn hast du dein Eisen über ihm geschwungen, dann hast du ihn entheiligt.")

Diese Hypothese erklärt widerspruchslos alle Erscheinungen. Man mache sich erst einmal frei von dem die Forschung lähmenden Schlagwort „ex oriente lux" und ziehe die oben skizzierte Möglichkeit in den Kreis der Betrachtungen ein, dann lösen sich zwanglos alle Rätsel, die die steinzeitlichen Schriftdenkmäler dem Forscher aufgeben.

Leider stand aber seither vor dem Beginn der Forschung das Dogma. Von diesem aus wurden die Denkmäler „gewertet". Was gegen das Dogma verstieß, konnte und durfte nicht existieren. Das waren eben „sinnlose Kritzeleien". So fertigt Univers.-Prof. Dr. Karl Weule die Theorien Piettes, des Entdeckers der berühmten bemalten Kiesel von Mas d'Azil (siehe Bildbeilage Nr. 6) in seinem Werke „Vom Kerbstock zum Alphabet" folgendermaßen ab:

„Gegen die Auslegung der letzten Gruppe[1]) als alphabethische Zeichen wendet man außer dem Hinweis auf die einem altsteinzeitlichen Jägervolk doch sicher mangelnden geistigen Voraussetzungen das Fehlen aller formgeschichtlichen Vorstufen und den ungeheuren Zeitabstand von den doch **völlig gleichartigen**[2]) frühgeschichtlichen und geschichtlichen Alphabeten ein. Jede Kultur ist ein in sich harmonisches Ganzes, so daß man nicht Ausflüsse höchster Geistesblüte bei einem Volk erwarten darf, das wirtschaftlich in

[1]) Buchstabenähnliche Zeichen, von denen Weule an anderer Stelle selbst sagen mußte: „Tatsächlich liegen eine lange Reihe von Zeichnungen vor, die ..... eine überraschende Ähnlichkeit mit Buchstaben sowohl des kyprischen, kretischen, phönikischen, griechischen, lateinischen und gotischen wie sogar unseres Alphabetes aufweisen." J. L.

[2]) Von mir gesperrt. J. L.

vielem nicht über das Gebaren von Tieren hinausgeht. Ferner ist der Entwicklungsgang jeder Lautschrift in dem Schema gegeben: Spielendes Kritzelstadium — erinnernde oder mitteilende Bilder- und Symbolschrift für Satz-, Wort- und Silbensprache — Lautschrift. Wo aber sind hier die Vorformen? Und wie will Piette endlich die gering gerechnet 10 000 Jahre zwischen dem Azilien und der phönikischen Seefahrt überbrücken?"

Diese Kritik ist für die offizielle Wissenschaft typisch. Das a priori aufgestellte „Schema" ist maßgebend. Die Ideen, die da nicht hineingezwängt werden können, werden — wie Weule selbst sich ausdrückt — „glattweg verlassen". Dabei steht doch das Schema „glattweg" im Widerspruch zu den Tatsachen; denn in Ägypten ist — wie Universitätsprofessor Herman Wirth nachwies — die Linearschrift älter als die Bilderschrift.

Beizupflichten ist Weule, wenn er darauf hinweist, daß ein primitives Steinzeitvolk diese Buchstaben nicht geschaffen haben kann. Das ist auch aus rassischen Gründen tatsächlich unmöglich. Deshalb müssen es aber keineswegs „sinnlose Kritzeleien" sein. Denn die Möglichkeit, daß die „Primitiven" sie von einem hochstehenden Kulturvolk übernommen haben, kann doch nicht ohne weiteres geleugnet werden. Dies umsoweniger, als wir diese Buchstaben nicht nur im Asylien, sondern auch in den Dolmengräbern von Alvão, in den Funden von Gourdan und vielen anderen Orten nachweisen können, und zwar von der frühen Steinzeit bis in die erste Eisenzeit.[1]) Tatsächlich sogar schon in der Eiszeit (Altamira, ca. 50 000 v. Chr.).

Was besagt demgegenüber ein „Abstand von 10 000 Jahren zwischen dem Azilien und der phönikischen Seefahrt"? Doch nur, daß die Phönizier ihre Buchstaben nicht aus Iberien erhielten. Er besagt aber nichts gegen die An-

[1]) Weule: Vom Kerbstock zum Alphabet, S. 38—39.

nahme, daß sowohl die Steinzeitwilden der iberischen Halbinsel als auch die Phönizier dieselben Buchstaben von Atlantis übernahmen.

Nur ein Kulturvolk konnte die Buchstaben geschaffen haben, ein Volk mit Sinn für das Abstrakte. Für die Existenz eines solchen Kulturvolkes zur „Steinzeit" — der Atlantier — haben wir aber nicht nur das Zeugnis der antiken Schriftsteller, sondern die von mir aufgezählten Beweise.

Wie groß tatsächlich die Übereinstimmung der aus der „Steinzeit" stammenden Buchstaben mit den von uns noch heute verwendeten ist, zeigt die von mir auf Bildbeilage Nr. 6 gebrachte Zusammenstellung der Schriftzeichen von Alvão (Steinzeit) mit denjenigen der heutigen „lateinischen" Schrift, die ich z. T. dem schon genannten Werke Weules entnahm.

Wenn man diese vergleichende Aufstellung aufmerksam betrachtet und dabei bedenkt, daß der Abstand zwischen der „Steinzeit" und den Mittelmeerschriften ungefähr ein Jahrzehntausend beträgt und sich dieselben Buchstabenformen bis zu 50 000 Jahren zurückverfolgen lassen, dann kann man es eigentlich doch gar nicht wagen, von „sinnlosen Kritzeleien" zu reden. Dann müßten die Menschen 50 000 v. Chr. (Altamira) in genau derselben Weise „sinnlos gekritzelt" haben wie die 10 000 v. Chr. (Mas d'Azil, Alvão) und in den darauf folgenden Jahrtausenden, und zwar sowohl in Iberien als auch in Amerika. Dieser offensichtlichen Unmöglichkeit begegnet die offizielle Wissenschaft mit der Behauptung, diese Buchstaben seien „ganz zufällige Parallelen" zu den späteren Alphabeten.[1])

Nun ist es schon an sich höchst verdächtig, wenn man sich mit dem „Zufall" hilft. Der „Zufall" erklärt nämlich in keinem Falle etwas. In 99 von 100 Fällen ist die Berufung auf

[1]) Evans und Obermaier.

den Zufall ein Eingeständnis der eigenen Unfähigkeit, das angeblich auf Zufall Beruhende erklären zu können. In unserem Falle aber hätte der Zufall durch die Jahrtausende spuken und direkt darüber wachen müssen, daß man in all den Jahrtausenden nicht „zufällig" einmal andere als die alphabetischen Zeichen „sinnlos hingekritzelt" hätte. Es ist tatsächlich eine Zumutung an den gesunden Menschenverstand, wenn man angesichts der klar erkennbaren Übereinstimmung zwischen den Steinzeit-Buchstaben und denjenigen der späteren Alphabeten von „Zufall" zu reden wagt.

Geradezu als Ammenmärchen für große Kinder erscheint aber die Erklärung der Buchstaben von Alvão, Mas d'Azil usw. als „sinnlose Kritzeleien von Steinzeitwilden", wenn man sie mit den Buchstaben der iberischen Sprache vergleicht. Man findet auf dem **gleichen** Boden (Iberische Halbinsel und Südfrankreich) **dieselben** Buchstaben noch rund ein Jahrzehntausend später im Gebrauch. Und nach der eigenen Angabe der Iberer (Strabo III, 139) waren sie damals schon 6000 Jahre alt.

Ich appelliere an die Urteilskraft jedes einzelnen Lesers. Sage niemand, daß er von dieser Sache nichts verstünde. Um hier zu urteilen, braucht man nichts weiter als Unbefangenheit und die Fähigkeit zu „sehen". Sehen aber wird doch jeder können. Und wer hinsieht (Bildbeilage Nr. 6), wird doch bestätigen müssen, daß es sich bei allen Schriftproben um ein- und dieselben Buchstaben handelt. So finden wir nicht nur in Alvão, Mas d'Azil und der iberischen Schrift die „lateinischen" Buchstaben, sondern auch die Abweichungen davon sind dieselben. Z. B. enthalten die Schriftzeichen von Mas d'Azil und die iberische Schrift das Symbol ⊙, das sich in der ganzen Welt in Felszeichnungen wiederfindet.

Die iberische Schrift[1]) wird von der Wissenschaft als

[1]) Die iberische Schrift und Sprache können wir noch nicht „lesen".

Buchstabenschrift anerkannt. Warum erklärt man dann die frühen Denkmäler dieser Schrift für „sinnlose Kritzeleien"? Weil man sie nicht lesen kann? Man kann aber doch die „iberische Schrift" auch nicht lesen. Wer sehen kann, dem muß doch die **prinzipielle** Gleichheit der verschiedenen Schriftdenkmäler auffallen. Um sie bestreiten zu können, muß man tatsächlich schon die Augen zumachen.

Die Schriftdenkmäler der „Steinzeit" existieren. Sie können nicht abgeleugnet werden. Deshalb hilft auf die Dauer auch kein Totschweigen der Erkenntnis. Mögen die Wissenschaftler auch schweigen. „Die Steine selbst werden reden!" Sie aber künden von einer großartigen Vergangenheit unserer Schrift, einem ehrwürdigen Alter von Jahrzehntausenden.

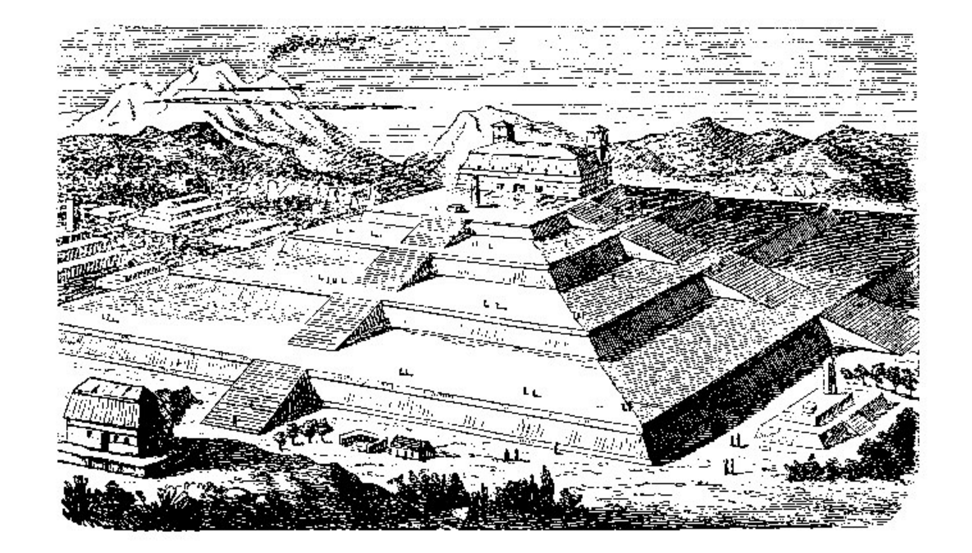
Der Ursprung der Buchstaben:

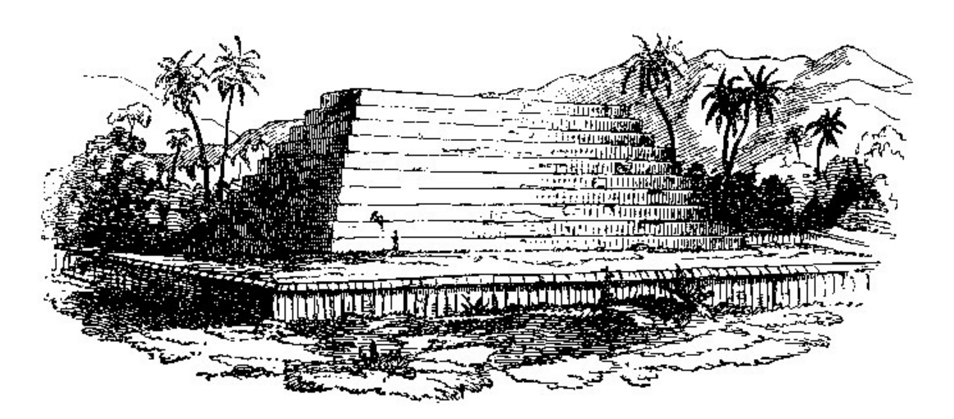
Wie entstanden nun die Buchstaben? Nach Universitätsprofessor Herman Wirth sind sie kosmischen Ursprunges, abgeleitet von der Sonnenbahn. Dies ist im Prinzip richtig.

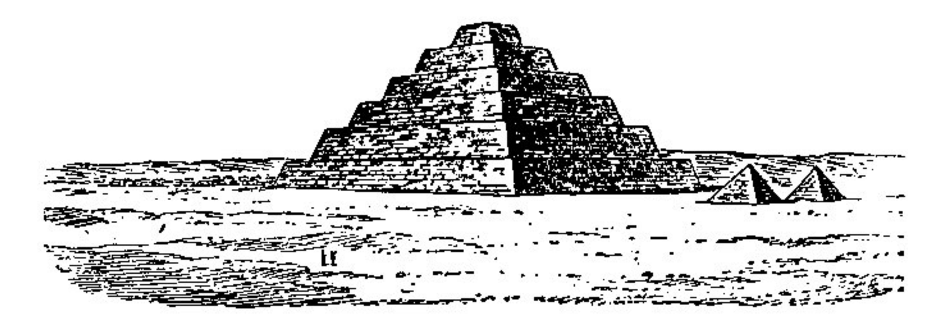
Die Deutung Herman Wirths erklärt aber nicht, warum nun z. B. für das M das Wasserideogramm, für das K das Stierhörnerideogramm und das S das Symbol der Schlange gewählt wurde. Diese Symbole lassen sich nicht vom „Gesichtskreis-Sonnenjahr" ableiten.

Hier hilft uns die „Astrologie" weiter. Wir finden die „Astrologie", die „Kunst, Wesen und Schicksal aus den Sternen zu deuten" bei allen Völkern, die von Atlantis ihre Kultur erhielten. Sie muß demnach ebenfalls aus Atlantis stammen. Denn eine andere Erklärung für die Erscheinung, daß wir sie sowohl in Ägypten, in Babylon, in Indien als auch in China, Japan und Amerika finden, und zwar im wesentlichen dasselbe System, kann es nicht geben. Wäre dieser „Aberglaube", dieser „Schwindel" an allen diesen Orten unabhängig von einander „erfunden" worden, dann müßten doch erhebliche Unterschiede bestehen. Die offizielle Wissenschaft (Boll/Betzold) behauptet, die Astrologie wäre zuerst in Babylon entstanden. Wie soll sie dann aber nach China, Japan und Amerika gekommen sein?

Die Astrologie stammt — wie alle anderen Kulturgüter der alten Völker auch — aus Atlantis. Diese Feststellung ist für unsere Untersuchung über die Entstehung der Buchstabenschrift sehr wichtig. Denn: haben die Atlantier Astrologie getrieben, haben sie z. B. dem Mars den Krieg, der Venus die Liebe, dem Jupiter die Religion usw. zugeordnet, so werden sie die Buchstaben ebenfalls nach **astrologischen** Gesichtspunkten vom Tierkreis abgeleitet, bzw. den Tierkreiszeichen zugeordnet haben.







Bildbeilage Nr. 3: Pyramiden in Ägypten, Mexiko und der Südsee.

Um Wesen und Schicksal mit den astralen Faktoren (Planeten und Tierkreiszeichen) in Verbindung bringen zu können, muß der Astrologe möglichst alle Dinge und Begriffe unter die astralen Faktoren verteilen, sie ihnen „zuordnen." Die dem astrologischen „Hokus-Pokus" huldigenden Priester hatten nun gar keine Ursache, bei den Buchstaben eine Ausnahme zu machen. Wenn sie alle Dinge und Begriffe aus astrologischen Gründen den Tierkreiszeichen unterstellten, dann selbstverständlich auch die Buchstaben. Dies umsomehr, als gerade die Buchstaben in der atlantischen Kultsymbolik eine große Rolle spielten. Wir finden nämlich „Alphabete" als „heilige Reihen" auf Grabbeigaben bis in die christliche Zeit. Daß auch die nordischen Runen kultische Bedeutung hatten, dürfte allgemein bekannt sein.

In der Kabbala, der Überlieferung jüdischen Geheimwissens, finden wir sogar noch konkrete Angaben über die Zugehörigkeit der Buchstaben zu den Tierkreiszeichen bzw. die astrologische Bedeutung der Buchstaben. Da die Juden ihre Schrift und die Angaben über die kultsymbolische bzw. astrologische Bedeutung der Buchstaben entweder von Ägypten oder von Babylon bezogen haben müssen, so ist deren Herkunft aus Atlantis sicher. Denn beide Länder waren nachweislich Kolonien von Atlantis.

Nun beruht die Astrologie nicht — wie ihre Gegner vielfach behaupten — auf den 12 **Sternbildern** der Ekliptik, sondern auf den 12 **Tierkreiszeichen.** Diese Grundlage muß sie bereits im alten Atlantis gehabt haben, da die moderne Astrologie sie in dieser Form schon von den alten Ägyptern übernahm. Die 12 Tierkreiszeichen sind unsichtbar. Man stellt sie fest, indem man, vom Frühlingspunkt ausgehend, den Tierkreis in 12 gleichgroße Zonen einteilt, deren jede eine ganz bestimmte astrologische Bedeutung hat.

Durch die Präzession[1]) verändert der Tierkreis gegenüber dem Firmament seine Lage, so daß alle 2000 Jahre die Tierkreiszeichen mit anderen Sternbildern zusammenfallen. Blieb nun die Zuordnung der Buchstaben zu den Zeichen unverändert — andernfalls hätte die astrologische Bedeutung nicht mehr gestimmt — dann mußten die Buchstaben mit ihren Tierkreiszeichen durch die Sternbilder des Tierkreises wandern. Alle 2000 Jahre kamen sie in andere Sternbilder. (So steht z. B. augenblicklich der Beginn des Tierkreises zwischen den Sternbildern Fische und Wassermann. Das Zeichen Widder (0—30 Grad des Tierkreises) bedeckt also das Sternbild der Fische.)

Mit dem Verfall der alten Atlantis-Kultur in den Kolonien wurde nun auch das alte System der astrologischen Zuordnung der Buchstaben zu den Tierkreiszeichen verballhornt. Man verschob jetzt auch die astrologischen Bedeutungen der Buchstaben entsprechend dem Fortschreiten der Präzession, was natürlich zu einer heillosen Verwirrung und völligen Verdunkelung des Systems führen mußte.

Wie schon gesagt, hat Universitätprofessor Herman Wirth aus den Schriftdenkmälern der Steinzeit ganz richtig den kosmischen Ursprung der Schriftzeichen ergründet. Auch seine Feststellung der Verschiebung der Buchstaben analog dem Fortschreiten der Präzession ist richtig und kann sogar — wie wir sehen werden — an Hand des Wortschatzes der lebenden Sprachen bewiesen werden. Bedauerlich ist nur, daß Herman Wirth bei seinen Untersuchungen die Astrologie unberücksichtigt ließ, obwohl es ihm nicht entgangen sein kann, daß alle alten Völker, die von Atlantis ihre Kultur erhielten, der Astrologie huldigten. Der Schluß, daß dann auch die Atlantier Astrologie getrieben und die Ableitung der Buchstaben von den Tierkreiszeichen astrologischer Natur gewesen sein wird, liegt doch auf der Hand. Ist schon die Weigerung der Wissenschaft, die Astrologie als solche zu prüfen, völlig unwissenschaftlich, so darf der Geschichtsforscher keineswegs irgend ein Gebiet der Geistestätigkeit der alten Völker — und sei es auch ein noch so großer „Humbug" — von seinen Forschungen ausschließen. Andernfalls kann er eben die Geistes-[illegible] der Alten nicht restlos verstehen. Objektivität ist [illegible] Gebot des Forschers, auch der Astrologie gegenüber. Der Geschichtsforscher soll ja gar kein Urteil darüber abgeben, ob die Astrologie Wahrheit, Selbsttäuschung oder Schwindel ist, sondern soll lediglich feststellen „wie es wirklich war". Ihn geht die Frage, ob die Astrologie ernst zu nehmen ist, in seiner Eigenschaft als Geschichtsforscher, gar nichts an. Er darf also keinesfalls das herrschende Vorurteil der Astrologie gegenüber zum Anlaß nehmen, sie als geschichtliches Material nicht zu berücksichtigen. Wenn ich nachfolgend die Astrologie als Schlüssel benutze, um in das große Geheimnis der Entstehung von Schrift und Sprache einzudringen, dann nehme ich damit weder für noch gegen die Astrologie Stellung. Sie ist mir hier geschichtliches Material, nichts weiter.

Benutzen wir dieses außerordentlich wertvolle Material, indem wir die Zusammenhänge zwischen den Buchstaben und den Dingen und Begriffen, die den einzelnen Tierkreiszeichen zugeordnet wurden, untersuchen. Wir legen dabei die ägyptische Überlieferung der Astrologie zugrunde. Auf diese Weise läßt sich bei etwa der Hälfte der Buchstaben des lateinischen Alphabetes ihre Zuordnung zu den Tierkreiszeichen auf Grund der Form der für sie gewählten Symbole zuverlässig rekonstruieren. Es sind dies die Buch-

[1]) Die Präzession wird im kopernikanischen System durch ein „kegelförmiges Schwanken der Erdachse infolge der Sonnenanziehung" erklärt. In Wirklichkeit aber liegen die Verhältnisse gänzlich anders. Wer sich über die astronomischen Tatsachen näher orientieren will, lese meine Broschüre „Das neue Weltbild". Preis 90 Pfg. (Weltbild-Verlag, Frankfurt a. M., Mainzer Landstr. 184.)

5*

staben A C F H I K L M N R S T U W Z. Gehen wir nämlich den ihnen zugrunde liegenden Symbolen in der Vergangenheit nach, berücksichtigen wir ihre Bedeutung in den Schriftsystemen des Altertums, dann können wir ihre Zuordnung zu den Zeichen sicher festlegen.

Das S ist das Schlangenideogramm. Es wird nicht nur im lateinischen Alphabet durch das Schlangenideogramm dargestellt, sondern auch in der Sinai-Schrift und in der südsemitischen Schrift. In den ägyptischen einkonsonantischen Lautzeichen hat die Schlange den phonetischen Wert „ds" also den unserem S entsprechenden Zischlaut. Die Schlange ordnet die Astrologie dem Zeichen Skorpion zu. Wir stellen demzufolge den Buchstaben S zu Skorpion. Veranlassung, ihn durch das Schlangenideogramm darzustellen, dürfte sein Charakter als „Zischlaut" gegeben haben.

Der Buchstabe Z ist lediglich ein S in eckiger Schreibweise. Auch er gehört somit zu Skorpion.

In der Sinai-Schrift, in der hebräischen und südsemitischen Schrift wird der Buchstabe S zwar ebenfalls mit dem Schlangenideogramm geschrieben, heißt aber „Sin" = Zahn. Außer der Schlange (hebr.: saraph) steht nun auch der Zahn unter Skorpion. Name und Form beweisen also, daß den Semiten die Zuordnung des Buchstabens S zum Skorpion bekannt war.

Das T wurde ursprünglich als Pfeil — ↑ — geschrieben. Dieses Symbol wurde von Herman Wirth als „Gott" entziffert. Gott (und Religion) stellt die Astrologie zum Zeichen Schütze, für das noch heute die Astrologen und Astronomen das Symbol des Pfeiles (♐) verwenden. Wir müssen also den Buchstaben T dem Tierkreiszeichen Schütze zuordnen.

Das R stellt den Kopf des Menschen dar. So finden wir es z. B. noch in der Sinai-Schrift einmal in seiner heutigen

Form und dann klar und deutlich durch das Bild des „Kopfes" dargestellt. In verschiedenen Runenreihen wird die Einbuchtung des Nackens noch gut erkennbar eingezeichnet (ᚱ). Dieselbe Rune (ᚱ) besitzt auch die Sinai-Schrift. Sie hat dort den Namen „Res" = Kopf. Auch im Hebräischen und Aramäischen heißt der Buchstabe R Res = Kopf. Im Altphönikischen heißt das R „ros" = Kopf. Da die Astrologie die einzelnen Körperregionen in die Folge der Tierkreiszeichen aufteilt, mit dem Kopf = Widder beginnend und den Füßen = Fische endend, so müssen wir das R als Symbol des Kopfes zu Widder stellen. Für die Richtigkeit dieser Zuordnung haben wir noch verschiedene andere Beweise. So wird das „lateinische" kleine „r" (Schreibschrift) noch heute als Widderhörnerideogramm geschrieben. Ferner wird in der Orchon- und in der Jenissei-Inschrift das R durch das Widderhörnerideogramm dargestellt. (Sibirische Schrift des 6.—8. Jahrhundert nach Chr.) in den angelsächsischen Runenzeichen und in der keltischen Schrift finden wir das Widderhörnerideogramm für den Laut y (i). Interessant ist, daß in den angelsächsischen Runenreihen über dem Widderhörnerideogramm stets der „I-Punkt" angebracht ist.

Der Buchstabe I wird im lateinischen und griechischen Alphabet sowie in sämtlichen Runenreihen durch eine gerade Linie dargestellt. Nun gibt es nirgends in der Natur eine gerade Linie. Erst der Mensch war imstande, die mathematische Gerade zu schaffen. Sie entspringt einem Willensakt des Menschen, für den es nirgends in der Natur ein Vorbild gab.

Deshalb ist die gerade Linie das Symbol des Menschen selbst, des Individuums, des Mikrokosmos, der sich vom Makrokosmos absonderte. Der Mensch ist ja auch von allen Geschöpfen das einzige, das aufrecht — gerade — geht. Dies wird noch bestätigt durch den I-Punkt, der über die

gerade Linie gesetzt wird und den Kopf des Menschen darstellt. Auch als Symbol des Willens wurde die gerade Linie von den Alten verwandt.

Der Mensch als Individuum wurde nun von den Schöpfern der Astrologie dem Zeichen Widder zugeordnet. Ebenfalls der Wille. Folglich besteht kein Zweifel, daß die Schöpfer der Astrologie und der Schrift — die Atlantier — den Laut I dem Zeichen Widder zuordneten.

Bestätigt wird dies nochmals durch die Sprache. In der Astrologie wird das „Ich" dem Widder zugeordnet. Wir finden als Anlaut den Buchstaben I, der im Englischen sogar ganz für sich allein das Wort „Ich" bedeutet. Ebenfalls in vielen deutschen Dialekten bezeichnet der Buchstabe I für sich allein das Ich.

Auch die Zahl eins (ins?), die übrigens ebenfalls durch eine gerade Linie dargestellt wird, steht unter Widder, dem Tierkreiszeichen, das die alten Astrologen als „erstes" bezeichneten. Den Schöpfern der lateinischen Sprache muß übrigens der Zusammenhang zwischen der Zahl eins und dem Buchstaben I noch bewußt gewesen sein. Denn sie verwendeten bekanntlich den Buchstaben I als Zahlzeichen für die Eins.

Eine weitere Bestätigung finden wir im russischen Alphabet, das außer dem lateinischen I noch ein anderes kennt, das die Form des Widderhörnerideogramms zeigt. Auch koptisch und in den griechischen Unzialen wird das I durch das noch heute gebräuchliche astronomische Zeichen des Widders dargestellt.

Hier müssen wir auch noch die in den Runenalphabeten enthaltene Form des R (Y) würdigen. Dieses R ist nämlich die älteste Form, während das sogenannte lateinische R als Nachbildung der Kopfform schon eine Verfallserscheinung, ein erstes Auftauchen der Bilderschrift darstellt. Ganz folgerichtig erweitert die Sinai-Schrift diesen Umriß des Kopfes (ᚢ) zum vollständigen Kopfbild.

Demgegenüber stellt das alte R — Y — den Menschen mit erhobenen Armen dar. Das Rollen des R wurde als „tätiger Mensch" (erhobene Arme) im Gegensatz zu dem Vokal I (ruhender Mensch, anliegende Arme) empfunden.

Dieses alte R ist nun außerordentlich aufschlußreich. Wir finden es nämlich schon in Alvão, während dort das „lateinische" R noch fehlt. Andererseits enthalten aber die Runenalphabete dieses R (Y). Wäre die Behauptung unserer offiziellen Wissenschaft — die Buchstaben von Alvão (Steinzeit) wären „sinnlose Kritzeleien" und die Runen wären eine Nachahmung des griechisch-lateinischen Alphabetes — richtig, dann müßten die Urheber der Runen zwar die anderen Buchstaben „nachgeahmt", aber gerade beim R eine Ausnahme gemacht haben und zwar ausgerechnet dieselbe Ausnahme, wie sie die „Steinzeit-Kritzler" elf Jahrtausende vorher machten. Denn auch diese haben alle anderen Buchstaben ebenso geschrieben wie die Schöpfer der nordischen Runen. Beide haben sonst genau die gleichen Buchstaben geschaffen und beide haben das R in derselben Form (Y) geschrieben. Man muß schon ein robustes Gewissen haben, angesichts dessen zu behaupten, die einen haben „aus Spieltrieb sinnlos gekritzelt" und die anderen „nachgeahmt".

Für jeden anderen Menschen ist es dagegen klar, daß es sich bei den nordischen Runen und den Buchstaben von Alvão um ein und dasselbe Alphabet handeln muß, das die Nordischen aus der gleichen Quelle erhalten haben wie die „Kritzler" von Alvão, nämlich von Atlantis.

Die Gegenprobe liefert uns die bekannte Leidener Runenhandschrift, die das R einmal in der „lateinischen" Form des „Kopfideogrammes" zeigt und außerdem als „halbes" Symbol der zwei Menschen, der Zwillinge: ⅄. Hier haben wir klar und deutlich die Bedeutung des R als Widder-Buchstaben (Widder = ein Mensch) und die Be-

deutung des H (ᚷ) als zwei Menschen (Zwillinge). Für letztere Bedeutung bringt übrigens Herman Wirth in dem genannten Werk reichhaltiges Beweismaterial.

Die H-Runen ᚷ und ᛯ finden wir übrigens beide in der vordynastischen Linearschrift Ägyptens. Die ᛯ -Form der H-Rune in der altchinesischen Schrift, in südamerikanischen Felszeichnungen, bei den Lappen und in Westsibirien. Mit einigen unbedeutenden Veränderungen sogar in allen Teilen der Welt. (Siehe Wirth: Aufgang der Menschheit, Texttafel IIIa.) Auch andere Runen lassen sich überall in den Felszeichnungen der „Steinzeit" nachweisen. Das R, das Kopfideogramm, auch in hettitisch und altchinesisch. Das T (aufrecht stehender Pfeil) fehlt übrigens fast nirgends, wo überhaupt Schriftzeichen in Felsen eingegraben sind. Wir finden es in der ganzen Welt. (Es ist eigentlich erstaunlich, daß sich trotzdem noch Professoren finden, die unentwegt weiterlehren, die Runen wären aus dem griechisch-lateinischen Alphabet entstanden.)

Das „lateinische" N finden wir in den Runenreihen in vereinfachter Form. Der schiefe Strich läuft nicht mehr zwischen zwei Senkrechten, sondern schneidet eine Senkrechte. Seine Führung in derselben Richtung wie beim „lateinischen" N macht aber den gemeinsamen Ursprung der beiden Buchstaben sehr wahrscheinlich.

Wir stellen somit H und N zum Zeichen Zwillinge. Übrigens wird diese Zuordnung auch durch das heute noch gebräuchliche astronomisch-astrologische Symbol für das Zeichen Zwillinge (♊) bestätigt, das ebenfalls durch zwei senkrechte parallele Striche, die durch Querstriche verbunden sind, dargestellt wird.

Das L wird in fast allen alten Alphabeten ᛚ geschrieben. Hier ist wieder die senkrechte Linie (der Mensch), aus der eine kleine entsprießt. Der Sproß (das Kind) steht nun astrologisch unter Löwe. Folglich stellen wir das L zu Löwe.

Vermutlich stellten auch die alten Ägypter das L zu Löwe. Sie hatten für L allerdings kein eigenes Zeichen, sondern stellten es nach Prof. Herman Wirth durch das R dar. Nun hat das Bild des Löwen in den ägyptischen Hieroglyphen den Konsonantwert R — W. Setzen wir statt des R das L, dann erhalten wir L — W, die Konsonantfolge des deutschen Wortes Löwe.[1]) Eine Bestätigung für die Richtigkeit dieser Annahme liefert uns die meroitische Schrift, die in Nubien im 2.—4. nachchristlichen Jahrhundert blühte. Griffith, ihr Entzifferer, behauptet, sie sei aus der demotischen Schrift der Ägypter entstanden. Er bringt diejenigen ägyptischen Hieroglyphen, von denen angeblich die Buchstaben der meroitischen Schrift abgeleitet wurden. Bezeichnenderweise steht dort der Mensch für das I und der Löwe für das L. Auch Univers.-Prof. O. Schrader liest die ägyptische Hieroglyphe des Löwen als „labu". (Sprachvergleichung und Urgeschichte, Jena 1906.)

Wenn irgend ein Buchstabe der Atlantier-Schrift seine Form unverändert über Jahrzehntausende zu bewahren wußte, dann ist es vor allem das L. Es wird in seiner heutigen Form schon in folgenden Alphabeten geschrieben: altarabisch, altarmenisch, altäthiopisch, altsemitisch, aramäisch, althebräisch, altkretisch, awesta, etruskisch, estrangelo, faliskisch, gotisch (Ulfila), griechisch (Unziale), iberisch, jakobitisch, koptisch, karisch, karmathisch, kufisch, kyprominoisch, lateinisch, lydisch, lihjanisch, magruebi, Mesa-Inschrift (9. Jahrh. v. Chr.), nabatisch, nestorianisch, oskisch, palmyrisch, Pelevischrift, phönikisch, protothyrenisch, punisch, sämtlichen Runenreihen, sabäisch, sibirisch, syro-

[1]) Das „urdeutsche" (germanische) Wort „Löwe" bereitet den „Indogermanisten" viel Kopfzerbrechen. Woher haben es die Germanen? Eine indogermanische Wurzel davon gibt es nicht. Ein lateinisches Lehnwort ist es auch nicht. Selbständig können es die Germanen nicht geschaffen haben, denn es gab im Norden niemals Löwen. Es ist eben ein aus Atlantis stammendes Wort.

palästinisch, thamudisch, turdetanisch (nach Diodor 8000 Jahre alt), umbrisch. Das sind 38 Schriften, in denen der Buchstabe L unverändert die atlantische Form bewahrte. Würden wir noch diejenigen Alphabete hinzunehmen, in denen zwar die Form des L verändert wurde, ihre Herkunft von derjenigen des atlantischen L aber noch erkennbar ist, so würde sich die Zahl noch weiter erhöhen.

Wie bei anderen Buchstaben, so finden wir auch beim L gelegentlich als Form einfach das astrologisch-astronomische Symbol des Tierkreiszeichens Löwe. So im altgriechischen L und in der ältesten indischen Schrift. Auch das große lateinische L unserer Schreibschrift läßt noch eine Ähnlichkeit mit dem Symbol des Löwen erkennen.

Angesichts aller dieser Beweise ist kein Zweifel an der Zuordnung der Buchstaben zu den Zeichen mehr erlaubt.

Das F wird von Ernst Fuhrmann[1]) als Bild des Fußes gedeutet. Wenn wir es umkehren (Ⅎ), ergibt sich tatsächlich ein Symbol, in dem man bei einigem guten Willen die lineare Darstellung der beiden Füße eines Menschen erblicken kann. Nun steht der Fuß astrologisch unter Fische und ich werde später nachweisen, daß das F tatsächlich unter das Zeichen Fische gestellt wurde. Immerhin will ich bei diesem Buchstaben nicht behaupten, daß man aus seiner Form zweifelsfrei eine Beziehung zum Zeichen Fische ersehen kann. Interessant ist noch, daß in dem ältesten lateinischen Alphabet das F die Form einer doppelten Schlinge hat. Die Schlinge steht nun zweifelsfrei unter dem Zeichen Fische.

Weiterhin erwähnt Ernst Fuhrmann eine „oft geäußerte Vermutung", wonach das Bild des A einen Adlerkopf, linear gezeichnet, darstellen soll. Wenn man die alte Form dieses Buchstabens in den griechischen und lateinischen Schrift-

[1]) Afrika, Sakralkulte, Vorgeschichte der Hieroglyphen. 2. Auflage, Hagen i. W., 1922.

denkmälern betrachtet, erscheint diese Vermutung nicht unbegründet. Nun steht der Adler in den astrologischen Systemen aller Völker unter dem Zeichen Löwe. Tatsächlich ergeben andere Untersuchungen, unabhängig von der Form die Zuordnung des Buchstabens A zu Löwe. Zu beachten bleibt hierbei auch die dem A überaus ähnliche Form des lateinischen Zahlzeichens V = 5. Diese Ähnlichkeit ist umso auffälliger, als die Römer im allgemeinen Buchstaben als Zahlzeichen verwandt haben. Die Zahl 5 steht nun in der Astrologie unter dem Zeichen Löwe. Daß den Römern diese Zuordnung früher einmal bekannt war, geht u. a. aus dem Wort „Lustrum" (= fünfjähriger Zeitraum) hervor, dessen Anlaut der andere „Löwe-Laut" L ist. (Ich vermute, daß das bekannte Sonnensymbol (☉), das als Buchstabe u. a. in der iberischen Schrift vorkommt, die ursprüngliche Form des Buchstabens A war.)

Das U finden wir nach Herman Wirth in messapisch (italisch), likisch und sumerisch als Kreis dargestellt. Der Kreis wird nun in der Astrologie dem Zeichen Krebs zugeordnet. Später schrieb man nur den unteren Teil des Kreises, weil der Krebs auch den Begriff „Unten" symbolisierte. In eckiger Schreibweise ergab dies das „römische" U, unser heutiges V. Diese Form weist das U u. a. in den angelsächsischen Runenreihen, in keltisch, südiberisch, messapisch (italisch), vorsabellisch, etruskisch, arch.-lateinisch, arch.-griechisch und karisch auf. Wir dürfen somit das U zu dem Tierkreiszeichen Krebs stellen.

In karisch, thamudisch, sabäisch, lihjanisch, safatemisch und altäthyopisch finden wir das W als Kreis, der durch eine gerade Linie in zwei gleiche Hälften geteilt ist (⦶). Wir erkennen darin unschwer das Symbol der Waage, der die Alten die Zahl 2 zuordneten, ferner das Gleichgewicht, die Harmonie. Die Waage steht in der Astrologie für die Ehe, die Teilhaberschaft. Aus zwei Individuen wird eine

Einheit, ein Ganzes, das aus zwei Hälften besteht. Daher kommt die Wahl der zwei Schalen der Waage als Symbol für dieses Tierkreiszeichen und des in zwei Hälften geteilten Kreises für das W. Wir müssen folglich ebenfalls das W der Waage zuordnen.

Die Entstehung der Wörter der Ursprache:

Nach der Theorie der offiziellen Wissenschaft ist die Ursprache der weißen Rasse das „Indogermanische". Eine solche Sprache ist bisher noch nicht in der Geschichte nachzuweisen gewesen. Man konstruierte sie, indem man die Worte der sogenannten indogermanischen Sprachen auf gemeinsame Wortwurzeln zurückführte. Aus diesen Wurzeln sollen dann durch „Lautverschiebung" die Wörter der heutigen „indogermanischen" Sprachen entstanden sein. Als älteste indogermanische Sprache wird das Sanskrit angesehen. Den Entstehungsort des „Indogermanischen" suchte man früher in Innerasien. In den letzten Jahrzehnten mußte man aber unter dem Druck der Ergebnisse der Urgeschichtsforschung diese Annahme aufgeben und den Entstehungsort immer weiter nach Westen verlegen. Jetzt wird er etwa in Südosteuropa gesucht.

Mit dem Fall des Schlagwortes „ex oriente lux" (Aus dem Osten kam das Licht, die Kultur), ist auch die Theorie des „Indogermanischen" nicht mehr zu halten. Wie ein objektiver Vergleich des Wortschatzes der verschiedenen Sprachen zeigt, finden sich die sogenannten indogermanischen Wurzelwörter u. a. auch in den semitischen und ostasiatischen Sprachen. Wie ich nachweisen werde, gibt es außer den gemeinsamen Wortwurzeln auch gewisse Gesetzmäßigkeiten der Sprachbildung in den Sprachen aller Länder, die einst Atlantis-Kolonien waren.

Überdies vermag uns die offizielle Sprachwissenschaft eingestandenermaßen keinerlei Erklärung für die Entstehung der Wörter irgendeiner Sprache zu geben. Siegfried Kadner schreibt darüber in „Urheimat und Weg des Kulturmenschen"[1]):

„Uns allen ist schon einmal die Frage aufgestiegen:

[1]) Eugen Diederichs-Verlag, Jena.

„Weshalb benennen wir einen bestimmten Begriff gerade so und nicht anders?" Weshalb sagen wir zu einem bestimmten Tier gerade „Pferd", weshalb ausgerechnet dieses Wort? Wie kam man darauf? Ja, dieses Interesse für das Geheimnis der Wortschöpfung hat als stärkster Antrieb die Wissenschaft der Wortwurzelforschung, die Etymologie, ins Leben gerufen. Das Dasein einer „Volksetymologie" beweist zudem, daß auch außerhalb der Welt der Fachgelehrten das Bedürfnis nach Deutung des Wortes und seiner Abstammung nicht zur Ruhe kam, mag es noch so wunderliche Wege gegangen sein. Wohl können wir uns klarmachen, weshalb wir für bestimmte Geräusche Wörter verwenden wie Lispeln, Rauschen, Donnern, Flöten, weil das Wort selbst den Klangcharakter des betreffenden Geräusches enthält, weil es tonmalender (onomatopoetischer) Natur ist. Wie kommt man aber dazu, dem hauptsächlich unserem Gesichtssinn zugänglichen Gegenstand einen Namen zu geben, ihn mit einer scheinbar beliebigen Lautverbindung zu bedenken? Weshalb also, wir wiederholen die Frage, gerade „Pferd"? Der Etymologe wird uns belehren, daß Pferd aus dem lateinischen paraverêdus kommt, daß es eigentlich nicht das Pferd im allgemeinen bedeutet, sondern das Postbeipferd, er wird uns erklären, daß die griechische Präposition παρὰ „neben" bedeutete. Auch über das spätlateinische „veredûs" und seine Bedeutung — es gehört zu keltisch rêda = Wagen wird er Auskunft geben, er wird unter Umständen bis zum Sanskrit zurückgehen, aber auch, nachdem die solchermaßen erschlossene Wurzel freiliegt sehen wir zwar wohl, in welche Bestandteile das Wort sich auflöst und in welcher Lautform der Leitbegriff in der ältesten zugänglichen Sprachstufe schriftlich übermittelt ist, aber dieser sprachliche Rückblick geht nicht über 3 Jahrtausende zurück — jenes gefundene oder erschlossene Wurzelwort gibt immer noch keine Antwort auf die Frage:

weshalb gerade so? Da hat nun Herman Wirth, seine seherische Begabung streng in wissenschaftlicher Zucht haltend, einen Weg gewiesen, dessen Ziel freilich noch in weiter Ferne liegt, einen Weg, der uns zeigt, wie in der urtümlichen noch ungetrübten Gesittung der Atlantiker Farbe, Klang und Form aus einer einheitlichen Grundvorstellung begriffen und gedeutet wurde, aus der Sonnenanschauung, als dem Quell allen Lebens, also auch der Erkenntnis."[1])

Das für Siegfried Kadner „noch in weiter Ferne liegende Ziel" ist inzwischen erreicht worden, und zwar durch die Einbeziehung der Astrologie in den Bereich der diesbezüglichen Forschung. Anlaß dazu gab mir Herman Wirths großartiges Werk „Der Aufgang der Menschheit". Er gibt dort nämlich an, daß das atlantische Symbol mit dem Lautwert M die Bedeutung „Wasser, Meer, Mutter, Tiefe, Höhle, Mutterleib, Gebärmutter, Inneres, Brust, Mitternacht, die Erde" hat. Alle diese von Herman Wirth (ohne Zuhilfenahme der Astrologie) völlig richtig entzifferten Bedeutungen ordnet nun die moderne Astrologie, uralten Überlieferungen folgend, dem Tierkreiszeichen Krebs zu, **das bezeichnenderweise das Zeichen der „Himmlstiefe"[2]) ist. Alle diese Dinge und Begriffe wurden von den Alten mit dem Anlaut M geschrieben. Folglich dürfen wir vermuten, daß sie den Buchstaben M dem Tierkreiszeichen Krebs zuordneten und alle in ihrer Astrologie dem Krebs zugeordneten Dinge und Begriffe mit Namen belegten, die mit M begannen. Diese Vermutung wird zur Gewißheit, wenn wir die Wörter aller Sprachen, die in Zusammenhang**

[1]) Die „einheitliche Grundvorstellung" war das „allumfassende kosmische Gesetz", das man im Tierkreis (der Sonnenbahn) „lesen" kann. Darauf gründeten die Atlantier die Wörter. Der Tierkreis, nicht nur die „Sonnenanschauung" war die Grundlage der Weltanschauung der Atlantier, so wie er heute noch die Grundlage der Astrologie ist. J. L.

[2]) Analog: 4. Feld des sogenannten Horoskopes (unterer Meridian).

mit den von der Astrologie dem Zeichen Krebs zugeordneten Dingen und Begriffen stehen, auf das Vorkommen des Buchstabens M als Anlaut untersuchen.

Je älter eine Sprache ist, desto mehr ähnelt sie meist der Ursprache. Eine solche Sprache ist z. B. das Assyrische, das nach Ansicht der Wissenschaft etwa 4—5000 Jahre alt ist. Da die Assyrer auf festem Material schrieben, das die Jahrtausende überdauert, so haben wir diese Sprache noch heute unverändert. Sie enthält außerordentlich viele Wörter, bei denen der ursprüngliche atlantische Anlaut noch erhalten ist. Diese angeblich „semitische" Sprache muß von außerordentlichem Wohllaut und schöner Klangreinheit gewesen sein. Nachfolgend einige Beispiele, die u. a. zeigen, daß für fast alle durch die Astrologie dem Zeichen Krebs zugeordneten Wörter der ursprüngliche M- bzw. U-Laut erhalten blieb.*) Es sind dies:

mu	= *Wasser*	*mastaku*	= *Kammer*	*ummu*	= *Mutter*[4])
a-mu	= *Ozean*[1])	*maddu*	= *Vorrats-*	*ummu*	= *Kapital*[4])
metro	= *Regen*		*kammer*	*ummanu*	= *Volk*
miso	= *waschen*	*maçarru*	= *Kasten*	*ammu*	= *Familie*
mutinnu	= *Wein*[2])	*mur*	= *Gewächs*	*mudu*	= *Menge*
malaxo	= *Seemann*	*masru*	= *wachsen*	*masixu*	= *Maß*
matqu	= *süß*	*maslu*	= *Mitte*	*ma'adu*	= *viel*[5])
mutaqu	= *Honig*	*mussalum*	= *Spiegel*	*midu*	= *Fülle*
mirita	= *Speise*	*musanu*	= *Wechsel*	*musu*	= *Nacht*
makaltu	= *Speise*[3])	*muspalu*	= *Tiefe*	*marsu*	= *Bett, Lager*
makalu	= *Mahlzeit*[3])	*mummu*	= *Tiefe des*	*udu*	= *Möbel*
museniqtu	= *Amme*		*Wassers*	*muna*	= *Bett,*
musela	= *Schüssel*	*manu*	= *Mine,*		*Kautsch*
masqu	= *Tränke*		*Bergwerk*	*musabu*	= *Sitz*
mastu	= *Trinkgefäß*	*miqtu*	= *Absturz*	*maskanu*	= *Wohnstätte*
murranu	= *Behältnis*	*maquatu*	= *stürzen*	*matu*	= *Land*
ummaru	= *Krug*	*masu*	= *vergessen*	*makanu*	= *Stätte*

*) Wie ich an anderer Stelle nachweisen werde, gehört auch das U zu Krebs.

[1]) a — mu heißt atlantisch wörtlich großes Wasser (a = groß, mu = Wasser).

[2]) Man vergl. lt. „mulsum" = süßer Wein.

[3]) Man vergl. das althochdeutsche „Mast" = Speise und „Mahl".

[4]) Man vergl. chinesisch „mu" = Mutter und Kapital.

[5]) Man vergl. englisch „much" = viel, port. „muito", span. „mucho", lt. mul, dsch. mehr usw.

manzazu	= *Ort, Stelle*	*imma*	= *Vorrat*	*mușu*	= *Mündung*
maxazu	= *Stadt*[1])	*amaru*	= *umgeben*	*maskadu*	= *Geschwür*
mila	= *Mal*	*amaru*	= *sehen*	*mustepistu*	= *Hexe*[2])
milqitu	= *Besitz*	*maxirana*	= *Käfer*	*mutirru*	= *Rächer*[3])

Als eindrucksvolles Beispiel dafür, wie ein- und dasselbe Wort in fast sämtlichen Sprachen mit demselben Anlaut geschrieben wird, und zwar mit demjenigen, der von den Alten demselben Tierkreiszeichen zugeordnet wurde, dem der Gegenstand, den das Wort bezeichnete, ebenfalls zugehörte, bringe ich nachstehend die Wörter für „Honig" in 37 Sprachen:

mabumda	= *suaheli*[4])	*meli*	= *engl.*	*miere*	= *rum.*
(o)madi	= *bvambo*		*(i. Zssgn.)*	*mil*	= *altir.*
madhu	= *skr.*	*meli*	= *gr.*	*milip*	= *got.*
madhu	= *altind.*	*meli*	= *samoanisch*	*milisc*	= *ags.*
madu	= *zend.*	*meir*	= *arm.*	*mjal*	= *alb.*
mulagi-i	= *bonga*	*mesi*	= *finn.*	*miodowy*	= *poln.*
med	= *serb.*	*mezi*	= *estn.*	*mits*	= *jap.*
medk	= *pomm.*	*mez*	= *ung.*	*miodr*	= *altisl.*
mid	= *wend.*	*meto*	= *ahd.*	*mut, mid*	= *oss.*
medus	= *lit.*	*mi*	= *chin.*	*mutaqu*	= *assyr.*
medus	= *lett.*	*miel*	= *frz.*	*myske, maj*	
mel	= *lt.*	*miel*	= *span.*	*(i. Zssgn.)*	= *schwed.*
mel	= *port.*	*miele*	= *it.*	*mod*	= *russ.*

Wir finden in allen Sprachen als Anlaut den Buchstaben M. Wie will man diese Tatsache erklären? Wie will man erklären, daß das chinesische Wort „mi" in dem gotischen, altisländischen, italienischen, französischen, angelsächsischen, altirischen und japanischen Wort für Honig enthalten ist? Warum finden wir das griechische Wort „meli" völlig unverändert in der Sprache der Südseeinsel Samoa. Wieso ist in der „semitischen" assyrischen Sprache, in der chinesischen, japanischen, finnischen und ungarischen

[1]) Vergl. lt. „municipal" = städtisch.

[2]) Vergl. Magie.

[3]) Man beachte auch, daß fast alle vorstehend aufgezählten Wörter auf „u" enden.

[4] Honigkuchen.

derselbe Anlaut vorhanden, wie in den indogermanischen? Dies alles sind doch keine „indogermanischen" Sprachen. Und — am wichtigsten — wie kommt es, daß die nicht indogermanischen Sprachen, deren Gebiete so weit voneinander entfernt sind, wie Finnland, Ungarn, Assyrien und China, denselben Anlaut haben?

Die Antwort auf diese Frage gibt uns die Tatsache, daß die Atlantier in urgeschichtlichen Zeiten die ganze Welt mit Kolonien überzogen und dadurch ihre Sprache in alle Erdteile trugen. Ebenso, wie Universitätsprofessor Herman Wirth in allen Ländern der Erde die materiellen Spuren der Atlantier nachwies, sind auch die Spuren ihrer Geistestätigkeit nachzuweisen, und zwar in den Sprachen der Völker, die einst der Herrschaft der Atlantier unterworfen waren. Die dort siedelnden Atlantier sind im Laufe der Jahrtausende in der jeweiligen Urbevölkerung untergegangen. Reste ihres Sprachgutes aber haben sich bis heute erhalten. Es ist nur eine Frage der Geduld, der Zeit und des Geldes, um für fast alle Wörter sämtlicher Sprachen diese Zusammenhänge nachzuweisen. An anderer Stelle werde ich eine ähnliche Zusammenstellung wie diejenige der Wörter für Honig für eine Anzahl weiterer Wörter bringen, darunter gerade solche, deren Herkunft die „Indogermanisten" zugestandenermaßen nicht erklären können, z. B. Löwe und Katze.

Die slawischen M-Wörter für Katze werden nach Gustav Meyer (Etymologisches Wörterbuch der albanischen Sprache) ebenso wie das deutsche Wort „Mieze" auf — „Marie" zurückgeführt. Um diese Art Etymologie gebührend zu kennzeichnen, genügt es, folgende Wörter anzuführen: skr. = marjara, haussa = musa, ung. = macska, fr. = maton, schweizerisch = maudr, pommerisch = monts, sauerländisch = mytr, hessisch = mallert, chin. = mau, jap. = me-neko, alb. = matše, rum. = mata, macedonisch = mačiok.

Sind die Haussa-Sprache, die angeführten deutschen Dialekte, die chinesische und japanische Sprache vielleicht slawisch? Wußten die Schöpfer der chinesischen und japanischen M-Wörter für Katze etwas von der christlichen „Maria"? Oder vielleicht die Schöpfer des Sanskrit?

Nun erhebt sich die Frage, warum wir im heutigen Deutsch (und in den nordischen Sprachen) kein M-Wort für Honig mehr haben, sondern ein H-Wort? Im Althochdeutschen hieß Honig doch noch „meto". Wie ich an anderer Stelle zeigen werde, hat man bei der „Sprachverwirrung" an die Stelle des M das K treten lassen. Neben dem M-Wort für Honig gab es dann noch ein K-Wort. Durch die „germanische" Lautverschiebung wurde dieses K zu H. Das alte M-Wort für Honig wurde im Deutschen erst in neuerer Zeit verdrängt. „Indogermanisch" wird das Wort „Honig" von altindisch „kanakam" (= Gold) abgeleitet. Was diese beiden so grundverschiedenen Wörter gemeinsam haben sollen, ist mir rätselhaft. Dies umsomehr, als Honig altindisch „madhu" hieß. Es ist dies ein Schulbeispiel dafür, wie **krampfhaft** die „indogermanische" Etymologie bemüht ist, **jedes Wort** auf das Altindische bzw. Sanskrit zurückzuführen. **Erst „konstruiert" man selbst diejenigen „Wurzelwörter", die man braucht, und dann „leitet man ab". Auf diese Weise ist es wahrlich leicht, alles und auch das Gegenteil zu „beweisen".**

Ich dehnte nun die Untersuchung der Anlaute der Wörter auf rund 200 Sprachen aus. Hierbei ging ich von den Buchstaben aus, deren astrologische Zuordnung ich bereits aus ihrer Form festgestellt hatte. Es zeigte sich, daß die **Mehrzahl der Wörter in den verschiedensten Sprachen stets als Anlaut den Buchstaben aufwies, der astrologisch demselben Tierkreiszeichen zugehörte, dem von der Astrologie auch das betreffende Wort bzw. die Dinge und Begriffe, die das Wort bezeichnete, zugeordnet wurde.** Dar-

6*

aufhin untersuchte ich die Wörter für die Dinge und Begriffe, die den übrigen Zeichen zugeordnet wurden, auf die Häufigkeit bestimmter Anlaute und stellte diejenigen Buchstaben, die am häufigsten als Anlaut vorkamen, zu den betreffenden Zeichen. Als Ergebnis erhielt ich folgende Anordnung:

Zeichen	Buchstaben	Zeichen	Buchstaben
Widder	I R	Waage	E W
Stier	ng K	Skorpion	Z(th) S
Zwillinge	H N	Schütze	J T
Krebs	U M	Steinbock	O P
Löwe	A L	Wassermann	Ch B
Jungfrau	G D	Fische	Sch F

Nun haben wir in allen Sprachen wesentlich mehr Wörter als Begriffe. Es lag aber doch für die Sprachschöpfer kein vernünftiger Grund vor, für ein und denselben Begriff zwei, drei, vier und mehr Wörter zu prägen. Die nächstliegende Erklärung dieser Erscheinung wäre die Annahme, daß die Atlantier in ihren Kolonien ihre Sprache nicht restlos durchsetzen konnten und deshalb eine Mischung ihrer Sprache mit den Eingeborenensprachen eingetreten wäre. Neben dem atlantischen Wort für einen Begriff hätte das betreffende Volk dann noch sein eigenes Wort bewahrt.

Eine eingehende Untersuchung der Verhältnisse des Anlautes der Wörter zeigt uns aber, daß dies nicht der Fall gewesen sein kann. Denn die Abweichungen der Anlaute sind in den 200 untersuchten Sprachen genau dieselben.

An die Stelle von I und R tritt: Ch und B
„ „ „ „ ng „ K „ : sch „ F
„ „ „ „ H „ N „ : I „ R
„ „ „ „ U „ M „ : ng „ K
„ „ „ „ A „ L „ : H „ N
„ „ „ „ G „ D „ : U „ M

An die Stelle von E und W tritt: A und L
„ „ „ „ Z(th) „ S „ : G „ D
„ „ „ „ J „ T „ : E „ W
„ „ „ „ O „ P „ : Z(th) „ S
„ „ „ „ Ch „ B „ : J „ T
„ „ „ „ Sch „ F „ : O „ P

Verschiebt man die beiden letzten Buchstabenreihen um zwei Zeilen nach oben, so stimmen die Reihen wieder überein. Die Verschiebung der Anlaute der Wörter ist also ganz regelmäßig, und zwar nach einem bestimmten System vorgenommen worden.

Setzen wir die obigen Buchstabenreihen in den Tierkreis ein, so sehen wir, daß die Verschiebung der Laute immer zwei Tierkreiszeichen beträgt.

Die Priester-Astrologen von Atlantis haben ursprünglich die Wörter ihrer Sprache nach der auf Seite 80 angeführten Anordnung der Anlaute gebildet. Später haben dann ihre Nachfolger dieses System geändert und eine neue Sprache geschaffen. Diese Sprache war wohl zunächst nur eine Kultsprache. Sie drang dann später in die atlantische Ursprache ein, sich mit ihr mischend. Deshalb haben die heute noch erhaltenen Sprachen Wörter mit dem früheren Anlaut und solche mit dem durch die angeführte „Lautverschiebung" an dessen Stelle getretenen Anlaut.

Den Zeitpunkt, der für die geschilderte „Lautverschiebung" in Frage kommt, können wir astronomisch genau bestimmen. Es muß nämlich für die Priester-Astrologen ein äußerer Anlaß vorgelegen haben, die Verschiebung der Laute vorzunehmen. Dieser Anlaß kann aber nur in einer Konstellation am Firmament gesucht werden. Finden wir in der Vergangenheit eine Konstellation, die der angeführten Verschiebung entspricht, so dürfen wir ihren Zeitpunkt als Datum der Lautverschiebung annehmen.

Durch die sogenannte Präzession verändern nämlich die Tierkreis-Sternbilder ihre Stellung gegenüber den Tier-

kreiszeichen. Beide sind nicht — wie es auch Gebildete vielfach annehmen — miteinander identisch, sondern haben nur gleiche Namen. Die Tierkreiszeichen sind unsichtbar und ihre Lage kann nur durch Berechnung festgestellt werden. Die Berechnungsmethoden wurden von den alten Ägyptern überliefert. Nach der Ansicht der modernen Astrologen sind die Tierkreiszeichen je 30° große Kraftfelder.

Die Astrologie baut sich aber nicht auf die Sternbilder, sondern auf die Tierkreiszeichen auf. Ihnen ordnet die Astrologie die Dinge und Begriffe zu. Also haben die Atlantier, von denen die Astrologie herstammt, die Buchstaben nicht den Sternbildern, sondern den Tierkreiszeichen zugeordnet. Die urgeschichtlichen Sternwarten von Stonehange (siehe Bildbeilage Nr. 4), Odry u. a. zeigen nun durch die Anlage ihrer Visierlinien, daß die alten Priester die Präzession beobachteten.[1])

Um 6500 v. Chr. trat der Anfang des Tierkreiszeichens Widder (0° Widder, Stand der Sonne zur Frühlings-Tag- und -Nachtgleiche) in das Sternbild Zwillinge ein. Die Priester änderten nun das astrologische bzw. kultische System der Sprache entsprechend, indem sie die beiden seit uralten Zeiten dem Tierkreiszeichen Widder zugeordneten Buchstaben I und R zum Sternbild der Zwillinge stellten; und alle Dinge und Begriffe, die nach ihrer astrologischen Überlieferung unter den „Zwillingen" standen, wurden neu benannt, und zwar mit Wörtern, die mit den Anlauten I und R begannen. Entsprechend ging man bei den anderen Zeichen vor. Man ging also vom System der unsichtbaren Zeichen zu dem System der sichtbaren Sternbilder über.

Da wir genau wissen, wann die Sternbilder und Tierkreiszeichen gleichen Namens 60° voneinander entfernt

[1]) Die Entstehung der Steinkreise von Odry wird astronomisch auf 7800 v. Chr. berechnet.

waren (ca. 6500 bis 4500 v. Chr.), so können wir mit Bestimmtheit sagen, daß die oben beschriebene Lautverschiebung nicht vor 6500 v. Chr. und nicht nach 4500 v. Chr. stattgefunden haben kann. Am wahrscheinlichsten ist ca. 6000 v. Chr.

Herman Wirth ist der Meinung, daß die „Lautverschiebung" analog der Präzession schon immer in Atlantis geübt wurde. Nach dem Untergang von Atlantis soll man — wenn man diese Annahme gelten lassen will — dann damit aufgehört haben und die Sprache soll in dem damaligen Zustand erstarrt sein. Dem steht entgegen, daß gerade die deutsche Sprache, die Sprache derjenigen Nachkommen der alten Atlantier, die ihre Rasse am reinsten hielten, in der Mehrzahl ihrer Worte die ursprüngliche Form bewahrt hat. Zudem ist die Begründung, die Herman Wirth für seine Annahme gibt, nicht stichhaltig. Denn die Symbole vieler Buchstaben haben noch heute — im Gegensatz zu seiner Annahme einer jedesmaligen Neuformung alle 2000 Jahre durch „Abspaltung" — im wesentlichen dieselbe Form wie vor Jahrzehntausenden. U. a. das E (50000 Jahre), das M, T, L (mehr als 10000 Jahre), sowie das K, A, B, C, F, H, I und S.

Ich vermute, daß man erst um 6000 v. Chr. die wahren Zusammenhänge zwischen den Zeichen und den Buchstaben vergessen hat und auf einmal entdeckte, daß die Buchstaben nicht mehr an den „richtigen" Orten standen. Man versuchte deswegen, die Kultsprache durch eine entsprechende „Berichtigung" mit den Verhältnissen am Himmel in Einklang zu bringen.

Hierbei ist aber zu bedenken, daß sich in allen Sprachen dasselbe System der Lautverschiebung feststellen läßt. Dies würde noch um 6000 v. Chr. ein gemeinsames Kulturzentrum voraussetzen, von dem die Verwirrung der Sprache ausgegangen ist. Tatsächlich berichten die Griechen von

den Hyperboräern (den jenseits des Nordwindes Wohnenden), wo ein runder Tempel des Sonnengottes gestanden haben soll. Solche Tempel waren hier auch wirklich vorhanden (siehe Bildbeilage Nr. 4). Herman Wirth berichtet darüber in seinem Werke „Der Aufgang der Menschheit" (Seite 118) folgendes:

„Diese Hyperboreier sollen eine besondere Sprache haben und den Hellenen sehr freundlich gesinnt sein, insbesondere aber den Athenern und den Deliern und dies Wohlwollen soll schon aus alter Zeit stammen. Auch seien einige Hellenen in das Land der Hyperboreier gekommen und hätten daselbst kostbare Weihgeschenke zurückgelassen mit hellenischen Aufschriften. Desgleichen sei auch vor alter Zeit ein Hyperboreier des Namens Abaris nach Hellas gekommen und habe Freundschaft und Verwandtschaft mit den Deliern erneuert." (Seite 126): „Nach dem Ausscheiden des Atlantisgebiets verlegt sich dieses kultische Zentrum in das Gebiet der Ingväonen (Insel der Hyperboreier, (Polsete-Land, Doggerland), dessen Beziehungen zu den Kulturen des Mittelmeergebietes bis zum Anfange der älteren Eisenzeit deutlich erkenn- und nachweisbar sind. Erst die phönizische Seefahrt, die aus der Ansiedlung der Pulasata, der Pol-sete-Leute und ihre Bundesgenossen (Takara usw.) auf der Küste Kanaans entstanden war, drängt diesen nordischen Einfluß geistig wie wirtschaftlich zurück. Die sich entwickelnde keltische Festlandmacht in Mittel-Europa, welche die atlantische Küste erreichte und die britannischen Inseln den Ingväonen, den Tuatha Dé Danann entriß, riegelte die ingväonischen Handelsfahrten nach dem Süden ab."

Für die Richtigkeit der Erklärung der „Lautverschiebung" als einmaliges Ereignis spricht auch der biblische Bericht von der „babylonischen" Sprachverwirrung durch „Gott". Im 1. Mose 11 heißt es:

„Und es waren auf der ganzen Erde einerlei Sprache und **einerlei Worte**". (Das Atlantische als herrschende Weltsprache.)

„Und der Herr sprach (eigentlich: die Elohim sprachen): ... so laßt uns ... ihre Sprache dort verwirren, so daß sie nicht verstehen, der Eine des Anderen Sprache."[1])

Dies ist ein Deutungsversuch des Bibelschreibers. Er schreibt die „Sprachverwirrung" der Priester, die sich natürlich auch hierbei auf ihren „göttlichen" Auftrag berufen hatten, Gott zu. Der Bibelschreiber empfand nun ein paar tausend Jahre später das Übel der Beseitigung der **„einerlei Worte"** und konnte sich dies nur als „Strafe" Gottes erklären.

Wenn wir der Bibel glauben dürfen, dann hat es in Atlantis und nach seinem Untergang bis zur „Sprachverwirrung" keine **periodische** Lautverschiebung, wie sie Herman Wirth annimmt, gegeben. Denn die klare Unterscheidung des Bibelschreibers zwischen der „einerlei Sprache" und den „einerlei Worten" hat doch nur dann einen Sinn, wenn er damit sagen wollte, daß es in **ein und derselben** Sprache **nach** der Sprachverwirrung **verschiedene** Worte für denselben Begriff gab, während man **vorher** nur **„einerlei"** Worte dafür hatte.

Nach der Sprachverwirrung aber hatte man in allen Ländern, die von den Nachkommen der Atlantier bewohnt wurden, nicht mehr einerlei, sondern vielerlei Wörter. Zum Beispiel den usprünglichen M-Stamm und den späteren K-Stamm für ein und dieselben Begriffe. Die Bibel bezeichnet die „Verwirrung" als **einmaligen** Vorgang und schreibt diesen Gott zu, was wir als Hinweis auf die kultische Herkunft der Sprachverwirrung betrachten dürfen. Ich persön-

[1]) Von der katholischen Kirchenbehörde genehmigte Übersetzung des katholischen Professors der Theologie Leander van Eß (Marburg). Stuttgart 1924.

lich bezweifle die Richtigkeit dieses biblischen Berichtes nicht. Denn gerade das erste Buch Mose enthält auch an anderen Stellen Geistesgut der Atlantier, so z. B. ihr (den Juden unverständliches) Weltbild in dem (ersten) Schöpfungsbericht. Irgendwann (wahrscheinlich in Ägypten) müssen die Juden in den Besitz von Aufzeichnungen atlantischer Geschichte gelangt sein und diese dann zu einer jüdischen Stammesgeschichte umgearbeitet haben.

Die priesterliche Sprachverwirrung scheint vom Volke nicht widerspruchslos hingenommen worden zu sein. An vielen Worten der ursprünglichen Sprache hielt das Volk nach wie vor zäh fest. Wahrscheinlich ist späterhin auch eine Wiederherstellung der ursprünglichen Wörter versucht worden. Darauf deuten verschiedene Fehler, die dabei gemacht wurden. So finden wir bei verschiedenen Wörtern den neuen Buchstaben zurückversetzt. Weitere Verwirrung wurde durch die Aufnahme von Wörtern aus dem Sprachschatz der niederrassigen Völker der Kolonien von Atlantis geschaffen, ein Vorgang, den man noch jetzt in Afrika, der Südsee usw. beobachten kann. Ich will nur an die Wörter „kai-kai" (Essen bzw. Fressen), tabu usw. erinnern.

So wurden durch die Fehler bei der Rückführung des durch die Lautverschiebung zu Jungfrau gekommenen M zu Krebs, die unter Jungfrau stehenden Buchstaben G und D zu Krebs gestellt, wie bei Grund, Gut, Gast (gasten = essen), gards (got. Haus), Ding, Tiefe (T = D), Dung und andere. Auch bei weiteren Fehlern findet sich immer noch ein gemeinsamer Anlaut, wie z. B. in Luna (= Mond), Laune, Labe, letzten, Land, Leite (Milch) usw. Im Italienischen heißt aber Laune noch „capriacio" (K-Stamm der Krebs-Wörter) und im Deutschen hat sich noch der M-Stamm im ahd. Mut (= Seelenstimmung) vergl. „Gleichmut", sowie in dem Wort Mist für Dung, erhalten.

Man könnte nun einwenden, daß man ja gar nicht

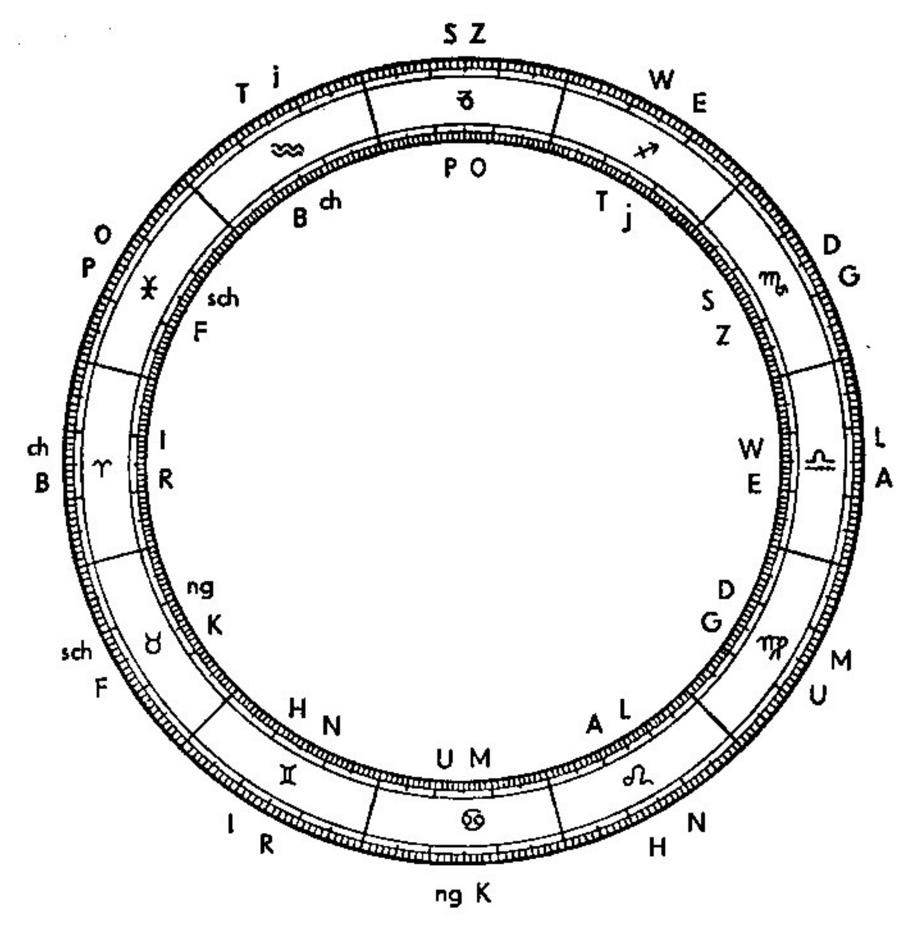
wüßte, was nun ursprünglich der zu Krebs gehörende Buchstabe gewesen sei. Das K könnte es doch ebensogut sein wie das M. Dieser Einwand wird durch zwei Tatsachen zwingend widerlegt. Einmal durch die Forschungsergebnisse Herman Wirths bzgl. der Bedeutung des atlantischen Symbols M und dann durch die Form der Symbole beider Buchstaben. Das M wird durch das „Wasserideogramm", die Welle, dargestellt. Das Wasser steht astrologisch aber unter Krebs, nicht unter dem Tierkreiszeichen Stier. Wir finden es auf den alten Schriftdenkmälern als einfache, doppelte und mehrfache Welle dargestellt. Ursprünglich wurde es M geschrieben. Wie schon gesagt, wurde nach Universitätsprofessor Herman Wirth (Urschrift der Menschheit) das M in kyprisch, karisch, phrygisch, lybisch, altgriechisch, umbrisch, sumerisch, althamudisch, sabäisch, altägptisch und in der älteren Runenschrift als Wasserideogramm (Welle) geschrieben, also im wesentlichen wie schon in der „Steinzeit" und noch heute.

Nachfolgend (S. 88) bringe ich noch eine zeichnerische Darstellung der Verhältnisse des Anlautes vor und nach der Sprachverwirrung.

Vergleichende Zusammenstellung von Wörtern aus den verschiedensten Sprachen:

Nachfolgend bringe ich eine Aufstellung von Wörtern in allen Sprachen, deren Wörterbücher mir zugänglich waren. Diese Aufstellung zeigt einwandfrei die Richtigkeit der Theorie der atlantischen Ursprache. Vor allem wird der eventuelle Einwand, daß die Wörter, die ich als Beweise brachte, „herausgesucht" seien, auf diese Weise durchschlagend widerlegt. Ich werde zeigen, daß ein- und dasselbe Wort in sämtlichen Sprachen der Welt, soweit atlantische Einflüsse vorliegen, die von mir entdeckten Gesetzmäßigkeiten im Anlaut aufweist.

Zeichnerische Darstellung der Lautverschiebung



Innen: Ursprüngliche Buchstabenfolge im Tierkreis.
Außen: Sämtliche Buchstaben sind um 60° nach links verschoben. An die Stelle der innen befindlichen Buchstaben traten die außen verzeichneten.

Tierkreiszeichen: Krebs:

Anlaute **vor** der Sprachverwirrung: M und U
„ **nach** „ „ K „ ng.

Der Anlaut K wurde auch als C geschrieben, wodurch er verschiedentlich zu S bzw. Z geworden ist. Vereinzelt

wurde er zu H, was ja auch die „Indogermanisten" bestätigen.

Der Anlaut U wurde durch „Abschleifung" bzw. Verwechslung zu V und W.[1]) Aus dem V wurde dann später manchmal auch F (wie in dem Wort „viel").

Durch „Rekonstruktionsversuche" kamen (versehentlich) vereinzelt auch D und G als Anlaut zu Krebs-Wörtern. Das „ng" war als Anlaut kaum zu verwenden. Man ersetzte es deshalb verschiedenlich durch y (j). Auch das L kommt verschiedentlich vor. Es handelt sich hier um Wörter, die früher U als Anlaut hatten, das zu W wurde und an dessen Stelle dann durch die Sprachverwirrung das L trat.

Wörter aus verschiedenen Sprachen für einen Begriff:

Die nachfolgende Zusammenstellung zeigt klar, daß die Anlaute der Wörter für die astrologisch dem Zeichen Krebs zugeordneten Begriffe genau der von mir entdeckten Gesetzmäßigkeit entsprechen. Besonders interessant ist, daß sich dieselben Abweichungen von den ursprünglichen Anlauten M und U in einer Sprache für verschiedene dem Zeichen Krebs zugeordneten Begriffe finden, z. B. port. lua = Mond, leite = Milch und lugar = Ort.

Flüssigkeit:

M	U	K	W	S
Meer, mu, Most	*udam*	*Quelle, calda*	*Wasser, Wein*	*See, Saft*

Milch:

M	U	K	S	L
Milch, masto	*ul Euter (uter)*	*Chymus*	*sussu*	*leite lac*

Welt:

M	U	K	W	S
mundus, mir	*Universum*	*Kosmos*	*Welt*	*Svest*

---

[1]) Man beachte, daß in den alten deutschen Literaturdenkmälern manche Wörter ganz willkürlich manchmal mit U und (in demselben Text dasselbe Wort) mit W geschrieben werden.

Erde:

M	U	K	S	L
mu, matu, molt, materie, manor	*ur (Erde)*	*Kybele campina*	*Sand, Stoff*	*Land*

Wohnung:

M	K	W	S	L
morada	*Kammer, Ka, Quartier*	*Wohnung*	*Zimmer, Saal, Stube*	*Lager*

Mond:

M	U	K	W	S	L
Mond	*usar*	*candra*	*wole*	*Selene, Sin*	*Luna*

Ursache:

M	U	K
Motiv	*Ursache*	*causa*

Wechsel:

M	K	W
Mutation	*cambio*	*Wechsel, Variation*

wenden:

U	K	W	S
um	*. . . kehren*[1])	*wenden*	*stülpen*

M	U	K	W	S	L
marone		*Kastanie*			
mug	*Urne*	*Krug*	*Vase*		
Manier, modus	*Usus*				
Mieze, marjara		*Katze*	*vidala*		
Mahl		*comida*		*Speise*	
	Umlauf	*Kursus*			
Mulde		*Kuhle*			
mossa, Mal		*Kerbe*		*Zeichen*	
moggey	*Ufer*	*Küste*		*(Ge)-stade, Strand*	
Mythos				*Sage*	
meta (gr. um)	*um*				
makame	*Urt (Ort) Aufenthalt (Au=U)*			*Stelle*	*locus*
mild, mollis		*krotki*	*weich*	*sanft*	
magia, miraculum		*kispu (assyr.)*	*Wunder*	*Zauber*	
Musen		*Kamönen*			
		Kaprice (fr.)			*Laune*

[1]) **„Umkehren"** ist demnach eine Tautologie wie „weißer Schimmel". „Um" bedeutet doch schon „kehren", wenden.

Wort Mutter:

M

mu	: *chin.*	*madre*	: *span.*	*meme*	: *ovambo*
mu	: *kypr.*	*matcin*	: *slow.*	*mère*	: *fr.*
mum	: *altd.*	*mati*	: *altsl.*	*meri*	: *bube*
muoter	: *ahd.*	*made*	: *oss.*	*meh*[1])	: *ung.*
muimme[1])	: *altir.*	*macierz*	: *poln.*	*mimi*[2])	: *lt.*
muter	: *estn.*	*mayr*	: *arm.*	*mimi*[2])	: *kate*
mut	: *ägyptisch*	*mac*	: *wend.*	*mako*[3])	: *kor.*
Mutter	: *dtsch.*	*mai*	: *port.*	*modar*	: *altsächs.*
muori	: *finn.*	*macar*	: *toch.*	*modor*	: *ags.*
mama	: *rum.*	*(i)mma*	: *kabyl.*	*moder*	: *altn.*
mamàs	: *hottent.*	*mam*	: *neupers.*	*mother*	: *engl.*
matar	: *zend.*	*mama*	: *isl.*	*moeder*	: *ndl.*
matar	: *altiran.*	*mama*	: *suaheli*	*mote*	: *altw.*
mater	: *lt.*	*mama*	: *bulg.*	*moder,*	
mathir	: *altir.*	*ma*	: *siam.*	*mor*	: *schw.*
mata	: *pali*	*mame*	: *alb.*	*moder*	: *dän.*
mat	: *russ.*	*me*	: *annam.*	*motyna*	: *lit.*

U

uba	: *kai*			*unni*	: *biloxi*
um	: *sum.*	*ummu*	: *assyr.*	*usumu*	: *babyl.*
umm	: *arab.*	*ummu*	: *sem.*	*uwa*	: *haussa*

W		K		H	
walid	: *nub.*	*källa*	: *schw. (fig)*	*haha*	: *jap.*
walide	: *arab.*			*hembok*	: *jav.*
whaea	: *maori*				

Das sind 64 Wörter. In 58 Wörtern sind die ursprünglichen Anlaute M und U noch erhalten. Bedenkt man, daß die Semiten von rechts nach links schreiben, so ist es wahrscheinlich, daß ihre Mutterwörter **ursprünglich** nicht „um" usw., sondern ebenfalls „mu . . ." hießen, wodurch der gemeinsame Ursprung aller Wörter für Mutter noch auffälliger wird.

[1]) Gebärmutter.
[2]) Mütterchen.
[3]) Großmutter.

Wort Mond:

M

maan	: *ndl.*	*maze*	: *šap.*	*ming*	: *chin.*
maane	: *dän.*	*maze*	: *aba.*	*mis*	: *kelt.*
maess[1]	: *chimu.*	*amza*[3]	: *abx.*	*miss, amis*	: *abass.*
mah	: *altiran.*	*menah*	: *got.*	*mish*	: *susan.*
mah	: *neupers.*	*menefis*	: *lett.*		*(poet)*
mah	: *türk.*	*mene*	: *gr.*	*minunda*	: *osage.*
maiye	: *oss.*	*mensum*[1]	: *lt.*	*modi*	: *duala.*
mane	: *altn.*	*menu*	: *lit.*	*mona*	: *haiti.*
mane	: *schwed.*	*mes*[1]	: *span.*	*mona*	: *ags.*
mane	: *mhd.*	*mesac*	: *wend.*	*Mond*	: *dtsch.*
manha,		*mesatsni*[4]	: *russ.*	*moon*	: *engl.*
maonh	: *zend.*	*meseci*	: *altsl.*	*mosa*	: *kate.*
mano	: *ahd.*	*mez (tli)*	: *mex.*	*motc*	: *ava.*
man-yä[2]	: *chin.*	*mez*[1]	: *port.*	*mthvare*	: *gru.*
manudur	: *isl.*	*meza*	: *lak.*	*muai, moi*	: *alb.*
maram	: *karol.*	*mi*	: *altir.*	*mueri*	: *kivamba.*
marama	: *maori*	*mi*	: *ir.*	*(o)mueze*	: *herero.*
mâs	: *skr.*	*mika*	: *austral.*	*mulimbo*	: *bube.*
mas	: *ind.*	*mitcu*	: *austral.*	*mulpal*	: *austral.*
masina	: *samoa.*	*miesiac*	: *poln.*	*mwesi*	: *suaheli*
maso	: *pali*	*min*	: *assyr.*	*mya*	: *jaunde*
maza	: *karb.*	*minguante*[5]	: *port.*		

U

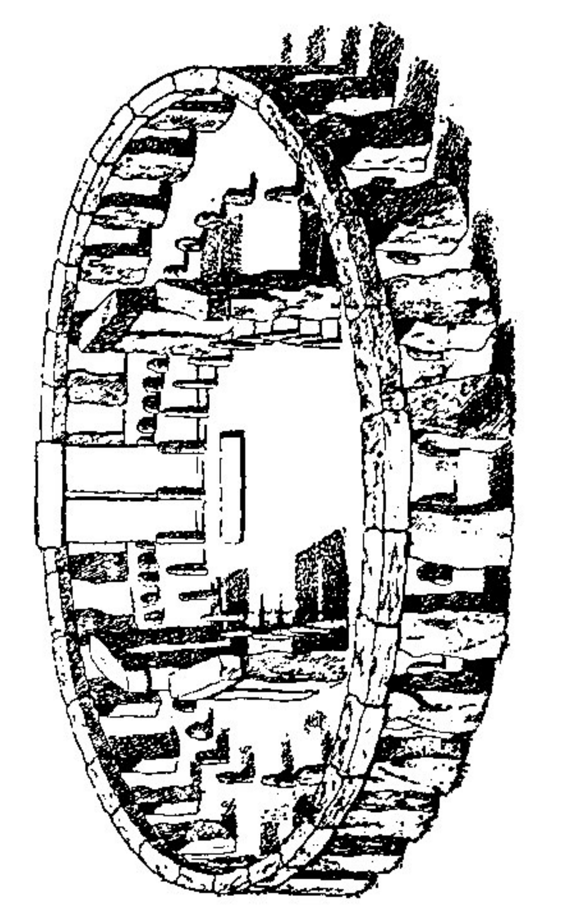
ulkan	: *austral.*	*unatti*	: *nub.*	*usar*[6]	: *sum.*

K bzw. C

ka, khab	: *hottent.*	*qàmar*	: *arab.*	*ku*	: *lit.*
kald	: *lappl.*	*karo*[1]	: *vai*	*cu*	: *ir.*
kakur	: *austral.*	*katera*	: *austral.*	*kuu*	: *finn.*
kann	: *bret.*	*kemül*	: *cax.*	*ku*	: *westj.*
kanga	: *austral.*	*kliana;ai*	: *apach.*	*ku*	: *estn.*
candra	: *ind.*	*koo*	: *mordw.*	*kudaim*	: *weps.*
candrama	: *ved.*	*quintilis*[7]	: *altröm.*	*xas*	: *udi.*

---

[1]) Monat.
[2]) Vollmond.
[3]) amza = maza, wie in dem verwandten Karbadinisch.
[4]) monatlich.
[5]) Mondviertel.
[6]) Neumond.
[7]) Altrömischer Name des Krebsmonats (Juli).



Bildbeilage Nr. 4: Der Steinkreis von Stonehange.

S

sasin	*: skr.*	*si*	*: chimu*	*çwan*	*: skr.*
selene	*: gr.*	*sin*[1])	*: assyr.*		

W

vaatc	*: xin.*	*vadzu*	*: tab.*	*wea*	*: bube.*
vaac	*: bud.*	*vardz*	*: kür.*	*wetri*	*: ewe.*
vaac	*: dze.*	*vaz*	*: rat.*	*wi*	*: dakota*
vadc	*: xür.*	*vaz*	*: agu.*	*wole*	*: togo.*
		wan	*: austr.*		

L

lall	*: austral.*	*luna*	*: lt.*	*lune*	*: fr.*
lua	*: port.*	*luna*	*: it.*	*lusin*	*: arm.*
luchan	*: pers.*	*luna*	*: span.*	*loar*	*: bret.*

H		ng		G	
hald	*: lappl.*	*ngon*	*: jaunde*	*gagam*	*: bongu*
hold	*: ung.*	*nguyat*	*: annam.*	*gets*	*: jap.*
				gleti	*: ewe*

Y

yüä : chin.

Wir haben somit 63 M-Wörter für den Mond, 3 U-Wörter, 21 K-Wörter, 5 S-Wörter, 13 W-Wörter, 9 L-Wörter, 2 H-Wörter, 3 G-Wörter, 2 „ng"-Wörter und 1 Y-Wort. In der übergroßen Mehrheit der Sprachen hat sich also der ursprüngliche Stamm M für den Mond erhalten. Die in den übrigen Sprachen vorhandenen Abweichungen lassen sich sämtlich an Hand des Systems ohne weiteres erklären.

Besonders zu beachten ist hierbei, daß in denjenigen Sprachen, die mehr als ein Wort für den Mond haben, stets die urspüngliche M-Form und eine durch die Sprachverwirrung neu geschaffene Form erhalten ist. Z. B. ir.: mi und cu; lit.: menu und ku; skr.: mas und çvan; bube: malimbo und wea; lt.: mensum und luna; assyr.: min und sin; chimu: maess und si; pers.: mah und luchan; gr.: mene

[1]) Mondgott, Mondscheibe.

und Selene. Niemals finden wir einen von den anderen Buchstaben des Alphabetes als Anlaut. Angesichts dieser klaren Sprache der Tatsachen sind doch wohl irgendwelche Einwände nicht mehr möglich.

Ich habe 122 Wörter aus den verschiedensten Sprachen für den Mond angeführt. Davon haben 63 den Anlaut M. Das sind also 51 Prozent. Wäre der Anlaut der Mond-Wörter durch Zufall entstanden, dann dürften es nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung nur 4 Prozent sein. Nur 5 von den angeführten 122 Wörtern dürften mit M beginnen, nur 5 dürften mit K beginnen usw.

Man wird — mit Recht — einwenden, eine solche Rechnung sei nicht statthaft. Denn die Wörter seien eben von einer Sprache in die andere übergegangen, wie z. B. lt. luna in die fr., span., port. und it. Sprache. Aber man wird nicht erklären können, warum wir dieselben Verhältnisse wie in den sogenannten indogermanischen Sprachen auch in den semitischen, afrikanischen, indianischen und australischen Sprachen finden, wenn man die Theorie der atlantischen Ursprache nicht anerkennen will. Das prozentuale Verhältnis zwischen den M-Wörtern und den übrigen Wörtern für den Mond bleibt sich in allen Sprachgruppen annähernd gleich. Auch in den afrikanischen Sprachen herrschen die Mond-Wörter mit dem Anlaut M vor. Ebenfalls in sämtlichen anderen Sprachgruppen ist das der Fall. So grundverschiedene Sprachen wie griech., assyr., chimu (Indianersprache Südamerikas) und skr. haben sowohl den Anlaut M als auch S für ihre Mondwörter. Man kann die Sache drehen und wenden wie man will und mag: es ist kein anderer Schluß möglich, als zuzugeben, daß die angeführten 122 Wörter für den Mond meine Theorie der Uretymologie bestätigen.

Vor allem aber muß immer wieder beachtet werden, daß man diese Zusammenstellung, wie sie hier für die

Mond-Wörter vorgenommen wurde, ja auch für alle anderen Wörter vornehmen kann.

Sollte irgendjemand noch irgendwelche Zweifel haben, dann braucht er nur noch einmal die Zusammenstellung der Wörter für Honig und Mutter nachzulesen, die fast 100prozentig den ursprünglichen M-Stamm aufweisen, um zu erkennen, daß ein Zweifel an der Theorie der atlantischen Ursprache ein Zweifel an der Wahrheit bedeutet.

Ich kann es durchaus verstehen, wenn sich in dem Leser etwas dagegen sträubt, diese Theorie anzuerkennen. Was man mit viel Fleiß, großem Aufwand an Zeit und Geld mühsam an (vermeintlichem) Wissen erworben hat, soll auf einmal nichts mehr gelten, wertlos sein? Der Doktor der Philologie sollte zugeben, daß er Doktor (deutsch: Meister) geworden ist auf Grund von Wissen, das falsch, also überhaupt kein „Wissen" war. Der Professor der Philologie gar sollte zugeben, daß er jahre- und jahrzehntelang seinen Studenten Falsches gelehrt hat?

Wirklich, es ist viel verlangt! Es ist menschlich verständlich, wenn sich jeder krampfhaft an den Strohhalm des Zweifels klammert. Aber — man sei ehrlich gegen sich selbst — gibt es angesichts aller dieser Beweise überhaupt noch die Möglichkeit eines Zweifels? Sollte man sich nicht entschlossen abkehren von den veralteten Theorien und freudig an die Arbeit gehen, die neue Theorie weiter auszubauen, die noch in den Sprachen verborgenen Schätze zu heben? Es ist keine Schande, geirrt zu haben. Irren ist bekanntlich menschlich. Es ist aber eine Schande, im Irrtum zu verharren, nachdem man sich eines besseren belehren lassen mußte. Zu widerlegen ist mein Beweismaterial nicht. Also sollte man es anerkennen und mit allen Kräften helfen, die glorreiche Vergangenheit unserer weißen Rasse durch das Mittel der Sprachforschung noch weiter aufzuhellen.

Wort Katze:*)

M

macci	*slow.*	*matse*	*alb.*	*miml*	*polyn.*[1]
maciok[2]	*mac.*	*maton*[2]	*fr.*	*mišik*	*kum.*
mačka	*serb.*	*maa . . .*	*chin.*	*mita*	*rum.*
macska	*ung.*	*maudr*[2]	*schweiz.*	*mite*	*altfr.*
majara	*skr.*	*mé-neko*	*jap.*	*monso*[3]	*suaheli*
mamali-kata[2]	*gru.*	*meò*	*annam.*	*monts*[2]	*pomm.*
marga-katha[2]	*arč.*	*mica*	*wend.*	*masa*	*haussa.*
margal[3]	*cax.*	*micho*	*span.*	*Murr*[4]	*dtsch.*
margha-gata[2]	*xür.*	*micia*	*it.*	*mytr*	*sauerl.*
		Mieze	*dtsch.*		

K bzw. C

kadis	*nub.*	*Katze*	*dtsch.*	*cicig*[2]	*čeč*
kakis	*lett.*	*caz*	*bret.*	*cico*	*sva*
karnov[2]	*kub.*	*kazza*	*ahd.*	*xidili-khač*	*bud.*
karvan[2]	*var.*	*katu*	*min.*	*xidili-khač*	*dče*
cat	*engl.*	*kata*	*laz.*	*ki-min*[2]	*xin.*
cat	*altfr.*	*kedi*	*türk.*	*kissa*	*finn.*
cat	*altir.*	*keta*	*did.*	*qitth, qutth*	*arab.*
kat	*dän.*	*ketundz*	*aba.*	*koschka*	*russ.*
katt	*schwed.*	*khac*	*arm.*	*kotka*	*poln.*
kataj	*ing.*	*khas*[2]	*rut.*	*cotoc*[2]	*rum.*
cath	*cymr.*	*khatu*	*tab.*	*kottr*	*altn.*
kati	*lit.*	*kheta*	*ava.*	*kotu*[2]	*gem·insl.*
katta	*neugr.*	*chat*	*fr.*	*kta*	*bilo·i*
cattus	*lt.*	*khoči*	*lak.*	*kucing*	*jav.*

G

gac[5]	*kür.*	*gato*	*span.*	*gitan*	*agu.*
gata	*kat.*	*gata*	*arč.*		
gata	*port.*	*geda*	*and.*	**W**	
gatta	*it.*	*geda*	*karb.*	*vidala*	*skr.*

*) Die Wörterbücher der Kolonialsprachen enthalten nur eine geringe Auswahl von Wörtern. Das Wort für Katze fehlt in den meisten. Daher rührt die verhältnismäßig geringe Anzahl der hier angeführten Wörter für Katze.

[1]) Südseeinsel Maupiti.

[2]) Kater.

[3]) Wilde Katze.

[4]) Name des Katers im Märchen.

[5]) Bei den G-Wörtern für Katze stand an Stelle des G früher ein K, das zu G „verschliffen“ wurde. Vergl. lat. „cattus“ und die davon abstammenden Wörter: ital. gatta, port. gata und span. gato.

Die Wörter für Katze sind besonders interessant. Die „Indogermanisten“ wissen bekanntlich mit ihnen nichts anzufangen. Sie verstiegen sich sogar zu der Behauptung, das sagenhafte „indogermanische Urvolk“ hätte die Katze überhaupt nicht gekannt, weil sonst eine „indogermanische Wurzel“ für das Wort Katze hätte vorhanden sein müssen. Deshalb behaupten sie, die Katze wäre erst von Ägypten aus in neuerer Zeit zu den übrigen Völkern gekommen.

Wie man sah, fügen sich die Wörter für die Katze ebenso zwanglos in mein System der Uretymologie ein wie alle übrigen. Ich kann die Herkunft der Wörter für Katze einheitlich erklären, und zwar für die „indogermanischen“ Sprachen ebenso wie für die chinesische, ungarische, polynesische, finnische, nubische, türkische, japanische, die Suaheli- und die Haussa-Sprache.

Wort Eule:

Was die Katze als Säugetier, das ist die Eule als Vogel. Beide sind Tiere der Nacht. Kein Vogel kann so geräuschlos fliegen wie die Eule, kein anderes Tier so lautlos schleichen wie die Katze. Auch sonst sind viele Übereinstimmungen vorhanden. Man vergleiche das Auge der Katze mit demjenigen der Eule. Man betrachte ihren Blick. Man beachte ihre Fähigkeit, im Dunkeln zu sehen. Vor allem aber vergleiche man das Antlitz der Katze mit demjenigen der Eule (Uhu). Von vorn gesehen, ist die Ähnlichkeit einfach verblüffend.

Wenn nun die Astrologie der Atlantier dem Zeichen Krebs die Nacht zuordnete, war es da nicht durchaus folgerichtig, ihm auch das „Tier der Nacht“, die Katze, zuzuordnen? Und wenn sie das Nachttier „Katze“ dem Krebs zuordneten, war es da nicht naheliegend, ihm auch den „Vogel der Nacht“, die Eule, zuzuordnen? Umsomehr, als ihnen die oben skizzierte Übereinstimmung der Eigenschaften als scharfen Beobachtern der Natur nicht entgangen sein kann.

Nun ist es mir nicht bekannt, ob irgendwo in der ägyptischen, chaldäischen oder indischen astrologischen Überlieferung etwas über die Zuordnung der Eule zum Zeichen Krebs berichtet wird. In der mir zugänglichen Literatur fand ich nichts darüber gesagt. Die Ähnlichkeit zwischen Katze und Eule läßt aber vermuten, daß beide unter das Zeichen Krebs gestellt wurden. Eine gewisse Bestätigung erfährt diese Vermutung durch die Tatsache, daß die Magie unter Krebs gestellt wurde. Katze und Eule aber gelten in der Volksüberlieferung noch heute als Attribute der Hexe bzw. der Wahrsagerin und Kartenlegerin.

Gewißheit über die Richtigkeit dieser Vermutung bringt uns die Untersuchung des Anlautes der Wörter für Eule. Ergeben sich dieselben Verhältnisse wie bei den Wörtern für Katze, dann wissen wir bestimmt, daß die Eule unter Krebs stand.

Wir machen damit die Probe aufs Exempel. Haben wir seither die Überlieferung der astrologischen Zuordnung der Dinge und Begriffe als Ausgangspunkt unserer Untersuchungen benutzt, so machen wir es jetzt umgekehrt und schließen von den als Anlaut vorgefundenen Buchstaben der Wörter für Eule auf die astrologische Zuordnung der Eule. Dieser Rückschluß ist gewiß der beste Beweis für die Richtigkeit der Theorie der Zuordnung der Buchstaben zu den Tierkreiszeichen, den man überhaupt verlangen könnte.

Wenn wir an die Untersuchungen der Wörter für Eule herangehen, so müssen wir vor allem das Zeichen für den Konsonanten M in den ägyptischen Hieroglyphen beachten. Der Buchstabe M wird dort durch das Bild der — Eule dargestellt. Berücksichtigt man, daß die ägyptischen Priester nachweislich Astrologie trieben — von ihnen haben durch die Vermittlung des großen griechischen Astronomen Ptolemäus die modernen Astrologen ihr System erhalten — so ist der astrologische Zusammenhang zwischen dem Zeichen

Krebs, dem Buchstaben M und der Eule schlüssig bewiesen. Stellen wir nun die Wörter für Eule zusammen.

Wort Eule:

M		**U**		**W**	
mau	*: chin.*	*ugla*	*: altn.*	*waiwai*	*: ewe.*
mbundi	*: suaheli*	*uggla, uf*	*: schwed.*		
mocho	*: port.*	*uggwalo*	*: got.*	**S**	
mochuelo	*: span.*	*ugle*	*: dän.*	*sin*	*: assyr.*
K		*Uhl*	*: plattd.*	*sowa*	*: poln.*
civetta	*: it.*	*Uhu*	*: dtsch.*		
cottola	*: it.*	*Eule*[1]	*: dtsch.*	**L**	
Kauz	*: dtsch.*	*ule*	*: ags.*	*lua*	*: span.*
coruja	*: port.*	*ull*	*: ndl.*	*lulu*	*: samoa*
cuccumeggia	*: tosk.*	*uluka*	*: skr.*		
cuccuvjao	*: mac.*	*ulucus*	*: lt.*	**F**	
kukuvaje	*: alb.*	*ulula*	*: lt.*	*fukuro*	*: jap.*
kukuvine	*: gr.*	*umm-ellel*	*: arab.*		
cucuvea	*: rum.*	*uwila*	*: ahd.*	**H**	
kunguya	*: suaheli*	*owl*[2]	*: engl.*	*hibou*	*: fr.*

Wir finden also tatsächlich dieselben Verhältnisse wie bei den Wörtern für Katze. Von 37 Wörtern beginnen 20 — also über die Hälfte — mit den ursprünglichen Krebslauten M und U. Von den verbleibenden 17 Wörtern haben 10 den Anlaut K, der durch die Sprachverwirrung an die Stelle des M trat.

Die Aufstellung ist aber noch in anderer Hinsicht sehr interessant und aufschlußreich. Wir finden in den Sprachen, die mehrere Wörter für die Eule haben, stets wieder einen der ursprünglichen Krebslaute M und U und die nach der Sprachverwirrung an deren Stelle getretenen Buchstaben. So im Deutschen: Uhu — Kauz, port.: mocho — coruja, suaheli: mbundi — kunguya und spa.: mochuelo — lua.

In zwei Sprachen finden wir als Name der Eule das Wort für den Mond (der Mond wird in allen astrologischen Systemen zum Tierkreiszeichen Krebs gestellt), so in assyr.:

[1]) Eu = u.

[2]) von niederd. Uhl.

sie und in span.: lua. Zu beachten ist auch, daß die aus dem Latein hervorgegangenen Sprachen it., span., port., fr. und rum. an Stelle der lateinischen U-Wörter für Eule Wörter mit anderen Anlauten haben. Wie will man dies „indogermanisch" erklären? Wie will man erklären, daß ausgerechnet der im chin. Wort für Eule vorhandene Anlaut M sich in der span., port. und Suaheli-Sprache wiederfindet? Wieso kommt das Wort Kauz in die deutsche Sprache, der Anlaut K der Wörter für Eule in die lateinischen Sprachen? Auf skr. heißt die Eule doch „uluka", auf lt. ulula und ulucus?

Auch diese Fragen sind nur zu beantworten, wenn man meine Theorie der Ursprache anerkennt.

Tierkreiszeichen Löwe:

Anlaute **vor** der Sprachverwirrung: A und L,
„ **nach** „ „ H und N.

Aus kultischen Gründen wurde nach der Sprachverwirrung das S **auch als „Sonnenlauf-Spirale" aufgefaßt, deshalb außer zum** Steinbock auch zum Löwen gestellt und damit **Löwe**-Wörter gebildet.

Wort Löwe:

L				A	
labbu	*: assyr.*	*leu*	*: mhd.*	*arszlan*	*: ung.*
labi	*: hebr.*	*lew*	*: poln.*	*asad*	*: arab.*
labu	*: ägypt.*	*levas*	*: lit.*		
lauja	*: got.*	*liutas*	*: lit.*	**N**	
lauwa	*: lett.*	*lewo*	*: gr.*	*nesu*	*: assyr.*
lalowe[1])	*: arab.*	*lewo*	*: ahd.*	*ngila*	*: duala*
leäo	*: port.*	*leya*[2])	*: ind.*	*Nobel*[4])	*: dtsch.*
leeuw	*: ndl.*	*lion*[3])	*: fr.*		
leijona	*: finn.*	*liou*	*: sl.*	**S**	
ljew	*: russ.*	*liou*	*: altsl.*	*siba*	*: arab.*
leo	*: lt.*	*lion*	*: engl.*	*sabu*	*: arab.*
leon	*: span.*	*love*	*: dän.*	*zaki*	*: haussa*
lejon	*: schwed.*	*Löwe*	*: dtsch.*	*simba*	*: suaheli*
leone	*: it.*	*lonza*	*: it.*	*simha*	*: ind.*
leu	*: rum.*	*luani*	*: alb.*	*singa*	*: jav.*

Noten: [1]), [2]), [3]) und [4]) nebenstehend.

Diese Zusammenstellung spricht für sich selbst. Von 41 Wörtern für Löwe beginnen 30 mit L. Von den übrigen beginnen ausgerechnet das arabische und das ungarische Wort mit A. Das sind 75 Prozent der Wörter. Von den 4 arabischen Wörtern für Löwe beginnt je eines mit L und A und die anderen beiden mit S. Die beiden assyrischen Wörter für Löwe beginnen mit L und N. Ist dies alles nicht eine geradezu glänzende Bestätigung meiner Theorie der Ursprache und Uretymologie?

Besonders interessant ist, daß wir hoch im Norden bei allen germanischen Völkern und bei den Finnen ebenso L-Wörter für den Löwen finden wie bei den Ägyptern, Assyrern und den anderen Semiten. Wie kommt überhaupt ein Wort für Löwe in den hohen Norden? Es gibt kein „indogermanisches" Wort für Löwe und aus lat. leo sind die nordischen Wörter für Löwe auch nicht entstanden, was die Etymologen ja zugeben. Woher kommt also das Wort Löwe in den Sprachen Nordeuropas?

Die Antwort auf diese Frage lautet: aus Atlantis und zwar ebenso wie die gleichlautenden südländischen Wörter für Löwe. Daß diese Wörter in der jahrtausendelangen Unterbrechung des Verkehrs mit dem Süden wegen Verwendungslosigkeit nicht verloren gingen, verdanken sie lediglich der synonymen Benennung des Tierkreiszeichens bzw. Sternbildes Löwe in allen von Atlantis beeinflußten Sprachen. Löwen bekam man in Nordeuropa nicht zu Ge-

[1]) Löwin.

[2]) gr. Lehnwort für das Tierkreiszeichen Löwe.

[3]) Man könnte einwenden, es wäre überflüssig, die Formen der lateinischen Sprachen anzuführen, da diese doch aus lat. leo entstanden seien. Ich muß es jedoch aus prinzipiellen Gründen tun. Es kommt nämlich vor, daß eine oder die andere lateinische Sprache ein Wort besser bewahrte als das Latein oder aber ein Wort der betreffenden Ursprache neben dem lateinischen aufweist. Man denke an den Gegensatz zwischen fr. „chat" (lat. cattus) und fr. „maton".

[4]) Name des Löwen im Märchen.

sicht. Aber das Sternbild des Löwen konnte man in klaren Winternächten oft genug bewundern.

Tierkreiszeichen Wassermann:

Anlaute vor der Sprachverwirrung: Ch und B,
„ **nach** „ „ j „ T.

Das Ch war als Anlaut schwer auszusprechen. Deshalb wurde es teils zu H und teils zu K bzw. C und H. Das K wurde dann vereinzelt als G gesprochen, ebenso das B als P, das T als D und das j als I.

Wort **Hund:**

Astrologische Überlieferungen über die Zuordnung des Hundes zu einem Tierkreiszeichen existieren m. W. nicht. **Die Untersuchung der Anlaute der Wörter für den Hund in allen Sprachen ergibt aber, daß von den Alten die Anlaute des Zeichens Wassermann zur Bildung der Wörter für den Hund verwendet wurden. Nachfolgend bringe ich eine Zusammenstellung von 98 Wörtern der verschiedensten Sprachen.**

Ch bzw. H und K (C)

xa	: *adi*	*xaxa*	: *aba.*	*kkxitc*	: *kür.*
xa	: *kab.*	*xaxa*	: *šab.*	*cho*	: *annam.*
kalbu	: *assyr.*	*kelb*	: *arab.*	*xoa*	: *cax.*
kale[1])	: *lit.*	*ken*	: *jap.*	*xoar*	: *dže*
galago	: *chammoro.*	*kere*	: *haussa*	*koc*	: *arč*
can	: *span.*	*xe*	: *kub.*	*xod-zaghl*	: *ing*
cane	: *rum.*	*xe*	: *aba.*	*xoj*	: *agu.*
cane	: *it.*	*xvi*	: *xür.*	*xoě*	: *var.*
canis	: *lt.*	*kilwa*	: *suaheli*	*golag*	: *karol.*
qato	: *kate.*	*kilab*	: *arab.*	*colwyn*	: *kymr.*
catsaua[1])	: *mac.*	*kino*	: *gr.*	*kolen*	: *bret.*
cão	: *port.*	*kiuen*	: *chin.*	*Köter*[2])	: *dtsch.*
kaujyk	: *türk.*	*chien*	: *fr.*	*kou*	: *chin.*
xkaci	: *lak.*	*klitze*[1])	: *Soest-Dialekt*	*xor*	: *bud.*
hasu	: *jav.*			*xaa*	: *kai.*

[1]) Hündin.
[2]) Verächtliches Wort für Hund.

Ch bzw. H und K (C)

huaj	: *did.*	*hunds*	: *got.*	*hotshoa*	: *bask.*
huj	: *ava.*	*hundr*	: *altn.*	*xvaj*	: *kar.*
xu	: *tab.*	*hund*	: *schwed.*	*xvj*	: *and.*
kuts[4])	: *alb.*	*hund*	: *dän.*	*ghve*	: *did.*
kuce[4])	: *serb.*	*kuri*	: *maori.*	*kvira*	: *finn.*
cui	: *atakapa.*	*kutya*	: *ung.*	*xxaixha*	: *aka.*
Hund	: *dtsch.*	*khuyen*	: *annam.*		

B

(a)pap	: *neu-pomm.*	*bicce*[1])	: *altengl.*	*brac*	: *altfr.*
		pies	: *poln.*	*bracco*	: *it.*
betze[1])	: *ober-sächsich*	*pixa*	: *xin.*	*bracke*[5])	: *mhd.*
		bitch[1])	: *engl.*	*bracko*[6])	: *ahd.*
betze[1])	: *altd.*	*pjes*	: *russ.*	*bracon*[7])	: *altfr.*
perro	: *port.*	*(m)boa*	: *bube.*	*Butz*[3])	: *dtsch.*
perro	: *span.*	*bol*	: *nub.*	*burzmi*	: *lak.*

T

dzaghli	: *gru.*	*žegh*	: *sva.*	*dzogor*	: *laz.*
tåve[1])	: *dän.*	*dželi*	: *čeč.*	*tala*	: *ava.*
tik[1])	: *schwed.*	*dog*	: *engl.*	*tule*	: *pers.*
tiffe[1])	: *ndtsch.*	*Töle*[2])	: *dtsch.*	*tülü*	: *rut.*
tcunki	: *biloxi.*	*dzogori*	: *min.*		

j

it : *türk.*

Die Wörter für Hund sind ein besonders eindrucksvolles Beweismaterial für meine Theorie der Uretymologie. Ob wir die chinesische Sprache, die arabische, türkische, japanische, assyrische, nubische, lateinische, deutsche, finnische oder ungarische untersuchen, ob die Sprachgruppen „indogermanisch“, semitisch, chinesisch, malaio-polynesisch heißen, ob die Sprache in Afrika (suaheli, haussa), im äußersten Norden (finnisch), in Asien (chinesisch, japanisch), in der Südsee (karolinisch) oder gar auf Neu-Guinea (kate) beheimatet ist, es ist überall dasselbe, überall finden wir

[1]) Hündin.
[2]) Verächtliches Wort für Hund.
[3]) Kindersprache.
[4]) Hündchen.
[5]) Spürhund.
[6]) Hof- und Hirtenhund.
[7]) Jagdhund.

ein Wort für Hund, dessen Anlaut vom Buchstaben K (Ch) gebildet wird.

Besteht in irgend einer Sprache ein besonderes Wort für die Hündin, dann hat es ebenfalls einen der Anlaute, die dem Zeichen Wassermann zugeordnet werden.

Vor allem zeigen uns aber gerade die Wörter für den Hund, daß die sogenannten „indogermanischen" Sprachen keine Sonderstellung beanspruchen können. Man beachte nur einmal, daß die slawischen Sprachen polnisch (pies) und russisch (pjes) den Anlaut P (= eigentlich B) für das Wort Hund aufweisen, während alle anderen slawischen Sprachen das K als Anlaut für dieses Wort besitzen. Fast dasselbe Wort (perro) ist nun aber auch in der spanischen und portugiesischen Sprache als Wort für Hund vertreten. Die italienische, deutsche und altfranzösische Sprache haben ebenfalls ein B-Wort für Hund außer ihren H- bzw. K-Wörtern. Diese B-Wörter aber finden wir wieder bei den Bube (Fernando Po in Afrika) und in Nubien (Oberägypten). Es ist also keinesfalls so, wie man behauptet, nämlich, daß es eine „indogermanische" Sprachgruppe mit besonderen ausschließlich ihr vorbehaltenen Eigentümlichkeiten gäbe.

Eine genauere Untersuchung zeigt, daß alle Sprachen mehr oder weniger Sprachgut der Atlantier aufnahmen und bewahrten. Ferner, daß deshalb die Wortbildung der „indogermanischen" Sprachen nach denselben Gesetzen vor sich ging wie diejenige der semitischen und aller anderen. Oder richtiger ausgedrückt: die Sprachen der Welt unterscheiden sich eigentlich nur darin, in welchem Maße sie das von Atlantis erhaltene Sprachgut verschandelt haben. Zu erkennen ist es aber noch in allen und es ist nur verwunderlich, daß erst ein Außenstehender — ein „Laie" — den Fachleuten diese Zusammenhänge aufzeigen muß. Es wäre doch ganz einfach die Pflicht der Fachleute gewesen, derartige Wörterzusammenstellungen vorzunehmen und zu

ergründen, warum es immer ganz bestimmte Gruppen von Buchstaben sind, die bei einem beliebigen Wort als Anlaut in allen Sprachen erscheinen.

Wir können jetzt schon an Hand des bisher beigebrachten Materials auf die Frage Siegfried Kadners nach der Herkunft der Benennungen, der Wörter, zuverlässige Antwort geben. Die Schöpfer der Sprache der ursprünglichen weißen Rasse — die Atlantier — leiteten nicht nur, wie Herman Wirth im Prinzip richtig ermittelt hat, die Buchstaben vom Tierkreis ab, sondern auch die Wörter.

Sie gewannen die Benennungen der Dinge und Begriffe dadurch, daß sie diejenigen Buchstaben zur Stammform des die Dinge und Begriffe bezeichnenden Wortes machten, die demselben Tierkreiszeichen zugeordnet wurden, zu dem die zu benennenden Dinge und Begriffe nach den Grundsätzen ihrer Astrologie gehörten.

Diese Sprache der weißen Rasse war dieser somit keineswegs „angeboren", sondern stellte eine großartige intellektuelle Leistung dar. Demgegenüber werden sich die farbigen Rassen ursprünglich mit der lautnachahmenden und bildhaften Sprache begnügt haben. Wie diese Sprachen ursprünglich beschaffen waren, läßt sich heute kaum mehr feststellen, da die Atlantier auf ihren die ganze Welt umfassenden Kolonisationsfahrten ihre Sprache überall hintrugen. Als dann später die atlantischen Kolonisten in der Urbevölkerung aufgingen, ging auch ihre Sprache teilweise in diejenige der Urbevölkerung ein, dieser u. a. die früher unbekannten „abstracta" bringend.

Daß ursprünglich auch in bezug auf die sogenannten lautnachahmenden Wörter keine Ausnahme von dem System der kosmischen Sprachschöpfung gemacht wurde, beweist uns der Buchstabe K, mit dem die Mehrzahl gerade dieser Wörter beginnt. Er wird ebenso wie die Stimme und der Klang dem Zeichen Stier zugeordnet. Ich lasse eine Anzahl sogenannter lautnachahmender Wörter folgen:

Tierkreiszeichen Stier:

Anlaute vor der Sprachverwirrung: ng und K,
" nach " " Sch " F.

Der Anlaut K wurde auch als C geschrieben, wodurch er verschiedentlich zu S bzw. Z geworden ist. Verschiedentlich wurde K auch zu H.

Klang (gr. klange, lt. clangor), klitos (gr. Laut) Klingel, Glocke, Klagen, Keuchen, call (engl. rufen), kläffen (mhd. Klaffen = schallen), klappern, klatschen, klimpern, klirren, klopfen, knacken, knallen, knarren, knattern, knistern, knirschen, knurren, kichern, krachen, krähen, krakehlen, krächzen, calamo (port. Schalmei), kreischen, keifen, kreißen (mhd. = stöhnen), quaken (= holl. kwaken), clamour (engl. Geschrei), Klamauk, quatschen. Auch gautzen, gurren und gellen gehören hierzu (g = k), sowie Chor (ch = k) und Cantus.

Selbst in den Vai-Sprachen heißt „ka" Stimme und „kure" Klang. Altir. heißt singen „cainid", mex. Gesänge „cuimatl". Weitere hierher gehörende Wörter sind krik (= russ. Geschrei), karu (skr. Sänger), kwana (skr. Klang), kalla (isl. rufen), kruk (skr. schreien), kala (skr. stumm). Auch die Wörter für den die Stimme hervorbringenden Kehlkopf bzw. Hals fügen sich in das System ein. Z. B. krage (mhd. Hals), kaklas (lt. Hals), kakalaka (skr. Kehlkopf), kael (estn. Hals), kafe (alb. Hals), kuirit (altir. Halsbinde), cou (fr. Hals), Kiemen („Hals" des Fisches), Kehle, ko (siam. Hals).

Durch die „Sprachverwirrung" traten an die Stelle des K die Fische-Laute Sch und F. So finden wir Schall, Schalmei, Schlag, Schelle, schnauben, schnurren, schluchzen, stöhnen, schreien, spektakeln, zischen, schmatzen, schlürfen, sprechen, stammeln, schrill, schnarchen, schnalzen, schnarren, schnattern, schnaufen. Die Stimme selbst hat als Anlaut das „Sch". Auch das Fehlen der Stimme wird als „stumm", mit

dem „Sch" bezeichnet. Auch in dem Wort für das Ruhen der Stimme „Schweigen" und Lautlosigkeit „Stille" finden wir das „Sch" als Anlaut.

Den Anlaut F finden wir in Pfiff, fauchen, flöten, flüstern, Vokal, Vox (lt. Stimme), vocalitas (lt. Klang), Phono (gr. Klang, Schall), fala (port. sprechen), fremir (port. brüllen), fracas (fr. Geräusch). Für die Kehle finden wir das Wort Schlund. Damit in Beziehung steht „schlucken" sowie (er)sticken.

Als weiterer Laut wurde „ng" (gesprochen wie in Klang) dem Stier zugeordnet. Infolge der „Sprachverwirrung" finden wir nur noch wenige Worte mit diesem Laut, u. a. Klang, Gesang, Angina (= Halsentzündung), ming (chin. singen).

Gerade die Zusammenstellung der einen Laut bezeichnenden Wörter ist sehr beweiskräftig. Denn die oben angeführten Wörter, obwohl als Laute von den Astrologen dem Zeichen Stier zugeordnet, sind nicht nach astrologischen Gesichtspunkten gruppiert. Irgendwelche Einwände, die man gegen die Benutzung der Astrologie erheben könnte, sind hier ausgeschlossen. Trotzdem man nun die astrologischen Zuordnungen hier beiseite lassen kann, kommen wir zu demselben Ergebnis wie bei unseren früheren Untersuchungen. Die Mehrzahl der Wörter weist als Anlaut den Buchstaben K auf. Die Wahl des Stierhörnerideogramms (K) für die Bezeichnung der Anlaute obiger „tonmalender" Wörter zeigt uns zweifelsfrei, daß die Atlantier die Wortbildung nach astrologischen Gesichtspunkten vornahmen. Dies umsomehr, als auch die „Sprachverwirrung" wiederum das System bestätigt.

Tierkreiszeichen Fische:

Anlaute vor der Sprachverwirrung: Sch und F,
" nach " " O " P.

Ganz besonders reichhaltig ist das Material, das wir für

die beiden „Fische-Laute“ F und Sch beibringen können. Die Astrologie ordnet u. a. alles Einschränkende, Fehlerhafte, Unangenehme, Unsympathische, Feindliche, Abscheuliche, Unmoralische, Schmutzige, Schädliche, Zersetzende, Auflösende, Phantastische, Verschwommene, Nebelhafte, Scheinbare, Übertriebene und den Begriff „Schluß“ dem Zeichen Fische zu. Die Schöpfer der deutschen Sprache bilden nun fast alle Wörter, die mit diesen Dingen und Begriffen in Verbindung stehen, mit dem F oder Sch als Anlaut. Ich betone wiederum, daß diese Gruppierung auch dann beweiskräftig sein würde, wenn sie nicht astrologischer Natur wäre. Es muß unter allen Umständen auffallen, daß die Schöpfer der deutschen Sprache gerade die beiden Laute F und Sch zum Ausdrücken alles dessen verwenden, was dem Menschen schädlich, feindlich, unangenehm, abscheulich usw. ist. Die gleiche Tendenz läßt sich auch in allen anderen vom Atlantischen beeinflußten Sprachen nachweisen.

Den astrologischen Ursprung dieser Zusammenstellung können wir durch die Zuordnung der Laute F und Sch zum Zeichen Fische seitens der Astrologie nachweisen. Ferner wird sie dadurch bewiesen, daß sie infolge der Sprachverwirrung zum Zeichen Stier (60° von Fische entfernt) wanderten, während an die Stelle von F und Sch die Buchstaben des Steinbocks (60° weiter zurück) O und P traten.

Von allen Wörtern hat die deutsche Sprache gerade die mit den Anlauten F und Sch gebildeten am besten bewahrt, während andere, vor allem die lateinische, an ihre Stelle meist O und P treten ließen.

Gerade die Laute F und Sch sind deshalb ein besonders eindringlicher Beweis für die Richtigkeit unserer Behauptungen. An ihnen hielt das Volk allen Forderungen der Priester zum Trotz fest. Denselben Vorgang können wir auch heute noch beobachten. Das Volk läßt sich auch die verpönten Kraftausdrücke wie z. B. den bekannten Ausspruch aus dem „Götz von Berlichingen“ nicht nehmen und verwendet nach wie vor im trauten Kreis für einen gewissen Körperteil die aus dem „Götz von Berlichingen“ bekannten vier Buchstaben. Das Wort endet bezeichnenderweise mit Sch. Ebenfalls wird eine gewisse mit diesem Körperteil in Verbindung stehende Körperfunktion mit einem Wort ausgedrückt, das mit Sch beginnt. In einem Lehnwort für eine ähnliche Körperfunktion finden wir dann auch das P als Anlaut, in dem Lehnwort „Popo“ die beiden Steinbocklaute verdoppelt.

„Fische-Wörter“ mit dem Anlaut F sind: Fabel, fad, Fäulnis, Phänomen, Vagabund, fahl, vakat (lt. fehlt), vakant (lt. erledigt), Falle, falsch, falla (lt. Betrug), Vampir, Fama, fames (lt. Hunger), familia (lt. Gesamtheit der Sklaven), Fant, Fantasie, Fantom, fangen, faseln, fascia (lt. Binde), Vasall, fasten, fastidium (lt. Ekel), fastuus (lt. albern, blöd), fatal (lt. widerwärtig), Faulenzer, fechten (betteln), Vendetta, Fehler, Feind, feiern (lt. féria = Nichtarbeiten), feixen, feig, (De)fekt, (In)fektion, Feme, Ferch, Ferment, Verrat, Verlassenheit, fesseln, Fest, fessus (lt. erschöpft), Veto, feucht, Fiasko, Filz, finis (lt. Schluß), Finte, finster, Flausen, Flicken, flechten, Flegel, Phlegma, flehen, flennen, fletschen, fliehen, Flitter, flimmern, flitan (ags. streiten), Fluch, fluktuieren, flunkern, Frevel, frech, frieren, Fron, frustatus (lt. Täuschung), fog (engl. Nebel = ahd. nifl = gr. nephel), Folter, foppen, fuchsen (ärgern), fugio (lt. fliehen), fumus (lt. Rauch), Fundament, furia (lt. Wut, Raserei), Furcht, Furie (lt. Rachegöttin), Furunkel, pfuschen, futsch.

Ganz besonders interessant ist die Vorsilbe Ver (= Fer). Sie bezeichnet fast immer etwas, was „ver-ändert“, also das Bestehende „vernichtet“. Auch die dem „Fische-Wort“ Schluß entsprechende Bedeutung wird durch sie ausgedrückt, z. B. in ver-endet, ver-durstet, ver-backen. Ferner die „Fische-Bedeutung“ Fehler, wie in ver-geben, ver-

sprechen. Ebenfalls die Fische-Bedeutung Einschließung, wie in ver-schließen, ver-hüllen, ver-hängen, ver-decken.

Es dürfte sich erübrigen, einige Seiten mit der Aufzählung der vielen mit der Vorsilbe Ver (Fer) gebildeten Wörter zu füllen.

„Fische-Wörter" mit dem Anlaut Sch sind: Schein, Täuschung, Chaos (= Schaos), Schikane, Schächer (ahd. Räuber), Schaden, Schäker (= hebr. scheker = Lüge), Schafott (= fr. Blutgerüst), schal, Schale, Schalk, Scham, Schande, Schanker, Schanze, Schatten, Schauder, Schaum, schaurig, scheel, schief, scheitern, Schelm, schelten, Scherbe, Scheusal, Scheune, scheußlich, Schierling, schier, Schimmel, Schimmer, Schimpf, schinden, Schirm, schlagen, schlachten, Schlacke, Schlamm, schlampig, schlapp, schlaff, Schlauch, schlecht, schleichen, Schleier, schlemmen, Schlendrian, Schleuderer (= mhd. nachlässiger Arbeiter. Man beachte den Gegensatz zu Jungfrau = Arbeiter), Schlick, schließen, schlimm, Schlinge, Schlingel, Schloß (= Zwingburg), Schluß (lt. finis), Schweif, Schwanz (Fische als letztes Zeichen des Tierkreises), schlottern, Schlucht, Schlupfwinkel, Schmach, schmähen, Schmarotzer, Schmarren, Schmauch (mhd. Rauch, Dunst), schmausen, Schmus, schmeißen (mhd. schlagen), schmelzen (ahd. auflösen), Schmerz, schmierig, Schmitz (= Fleck), Schmuggel, schmutzig, schnappen (= fangen), Schnitzer (= Fehler), Schnur, Schober, Schote, schräg, Schott, Schranke, Schrecken, Schrein, schröpfen, Schuld, Schund, schummerig, Schuppen, Schurke, Schuft, Schutz (mhd. Umdämmerung), schwach = (mhd. armselig), Schwaden, Schwamm, Schwall, schwären, schwellen, Schwindel, schwinden, Schwips, schwören, schwülstig, Rausch, stinken, schlüpfrig, Streich, Schabernack, Scherz, Haschen,[1]) Schutt, Scherge, schummerig, schummeln, schonen, Strafe, Schilf, Staub, Schnaps, Sprit, schieben, schielen, Stummel, Schwelle, Aus-schuß, Schnalle, ver-schollen.

[1]) „Haschen" hieß: „mit den Händen (ha = Hand) fangen".

Das Wort Fisch selbst hat in der deutschen Sprache sogar beide Laute vereint. Auch bei allem, was mit dem Fisch zusammenhängt, sowie in vielen Fischnamen, finden wir einen der beiden Laute, wie in Flosse, Schuppen, schwimmen, Teich, Flunder, Schlei, Schellfisch, Forelle, Dorsch, Barsch, Scholle, Stör, Stint. Auch das Wort „Laich" ist hier interessant. Es enthält das Wort „la" (= atl. Kind, Nachkommenschaft) und das „isch" vom Wort „Fisch".

Wie schon gesagt, traten durch die „Sprachverwirrung" an die Stelle der „Fische-Laute" die „Steinbock-Laute" O und P. Aus dem deutschen Wort „Schwamm" wurde „Pilz" und im lateinischen „boletus". P und B werden durch ungenaues Sprechen leicht vertauscht. (Man denke an die vielen „Dialekte".) Daher Buße, Bann, Butt (= Fisch). Ferner: Panzer, panschen, Prohibition (= Verbot), pedes (lt. Füße), pisces (lt. Fische). Man beachte: deutsch heißt es Füße, Fische, lateinisch: pedes, pisces. Da die Astrologie seit Jahrtausenden die Körperregionen den Tierkreiszeichen zuordnet, beginnend mit Widder = Kopf, Stier = Hals bis Fische = Füße, so haben wir hier wieder den klaren Beweis für das System der „Sprachverwirrung". Wäre dieses Beispiel vereinzelt, so könnte man sich vielleicht auf „Zufall" ausreden. Aber man braucht nur ein Wörterbuch einer beliebigen Sprache aufzuschlagen und man wird massenhaft ähnliche Beispiele finden. So port.: perdido = futsch, boiar = schwimmen, Pulle = Flasche; dtsch.: Prassen = Schwelgen, paschen = schmuggeln, Panik = Schrecken, Parasit = Schmarotzer, Pilz = Schwamm; sanskrit: pu = faulenzen usw. usw. Insbesondere beachte man das lateinische „per" für die deutsche Vorsilbe „ver". Aus F wurde P. Beispiel: permutation = Veränderung.

In anderen Fällen haben fremde Sprachen die „Fische-Laute" bewahrt, wo sie die deutsche aufgegeben hat oder es wechselt F mit Sch. So in port. fungo = Schwamm, it.

frusta = Peitsche, port. fluctuar = schwimmen, fechadura = Schloß.

Den Wechsel zwischen F und Sch bei Wörtern von gleichem Sinn finden wir auch in den folgenden Beispielen:

F	Sch	F	Sch	F	Sch
Fasel	*Schnaps*	*funis*	*Schnur*	*Fleck*	*Schmitz*
Fantom	*Schemen*	*Faden*	*Strippe*	*Fehler*	*Schnitzer*
fallen	*stürzen*	*fließen*	*schwimmen*	*fangen*	*schnappen*
Fährte	*Spur*	*finis*	*Schluß*	*Phänomen*	*(Er)scheinung*
fehlschlagen	*scheitern*	*(P)fuscher*	*Stümper*	*flimmern*	*schimmern*
fad	*schal*	*(De)fekt*	*Schaden*	*fatal*	*scheußlich*
foppen	*Schabernack*	*(In)fektion*	*(An)steckung*	*fumus*	*Schmauch*
				Furcht	*Schrecken*

Weitere „Fische-Wörter" mit P bzw. bei denen man das P einfach vor das frühere F gesetzt hat, sind Pein, petzen, Prügel, poltern, passen (Untätigkeit), packen, placken, plagen, plündern, Plunder, Palisade, Panik, Pantoffel, Pardon, parieren, Patsche, pausa (lt. Aufhören), Pech, Peitsche, pereat, perplex, Pfahl, Pfand, Pfanne, Pfote (holl. = poot: Fuß), Pranke, Pfuhl, pfui, pochen, Popo, prassen (holl.: schwelgen), prekär, Prise, prolix (lt. weitschweifig), Prostitution, Pulle, pacere (lt. schonen), pis (fr. schlimm), periculum (lt. Gefahr), Barre, Barriere, (ver-)pönt[1]), (ver- bzw. ge-)bieten, Opfer.

Insbesondere das Wort „Opfer" ist hier sehr aufschlußreich. Es besteht aus den Steinbock-Lauten „op" und der Silbe „fer". Man setzte hier die „Steinbock-Laute" O und P vor die unheilvolle Silbe „Fer", die als Vorsilbe im Deutschen u. a. „Vernichtung" bedeutet.

Wenn bei jemand die Abneigung gegen die Heranziehung der „Astrologie" als geschichtliches Material so groß sein sollte, daß er glaubt, deswegen unter allen Umständen sich als Gegner betätigen zu müssen, so beachte

[1]) Das Wort „pon" ist als Stammwort verlorengegangen. Es hat sich nur in der Ableitung „verpönt" erhalten.

er besonders die nachfolgenden Aufstellungen. Sie bestätigen die von mir aufgestellten Theorien, trotzdem irgendwelche „Astrologie" hierbei nicht in Frage kommt. Folgende Wörter hängen irgendwie mit dem Wort „Füße" zusammen und beginnen sämtlich entweder mit F oder mit Sch und P (B).

Schuh	*Pfosten*	*Stiel*
Stiefel	*Postament (lt. Fußgestell)*	*Stengel*
Strumpf	*Schemel*	*Stütze*
Schlappen	*Schaft (des Stiefels)*	*Strunk*
Pantoffel	*Pedal*	*stehen*
Fleck (Schuhabsatz)	*pedes (lt. Füße)*	*Pfad*
Ferse	*strampeln*	*Pfote (holl. poot: Fuß)*
Fessel (der Füße)	*straucheln*	*steppen (engl. schreiten)*
Fundament	*Stelze*	*Steg*
Stoppeln	*stellen*	*stapfen*
Spur	*schlendern*	*stürzen*
Fährte	*fahren (= altd. gehen)*	*fallen*
spazieren	*Schritt*	*stolpern*
springen	*Stufe*	

Ich betone ausdrücklich, daß es mir ein leichtes wäre, das Beweismaterial ganz bedeutend zu vermehren. Es ist jedoch völlig unnötig. Für den vorurteilslosen Leser wird das bisher beigebrachte Beweismaterial durchaus ausreichend sein. Wenn sich aber jemand nicht überzeugen lassen will, nützt es auch nichts, noch so viele Seiten mit Beweisen zu füllen. Wer nicht sehen will, macht eben die Augen zu. Aus diesem Grunde und um den Leser nicht zu langweilen, habe ich mich auf die Anführung der wichtigsten Wörter beschränkt.

Die „Indogermanisten" werden nun hier einwenden, der Buchstabe P wäre der „ursprüngliche" Laut, an dessen Stelle lediglich bei den germanischen Sprachen das F getreten wäre. Daß dies nicht der Fall sein kann, zeigen uns die vielen „Fische-Wörter" mit „pf". Hier wurde das spätere P **vor** das ursprüngliche F gesetzt. Es ist dies derselbe Vorgang wie bei den vielen anderen Wörtern, bei denen

der neue Anlaut einfach vor den alten gesetzt wurde, z. B. brennen, kur (lett. wo), qui (lt. wie) usw. usw.

Nun ist noch die Frage zu klären, warum man denn für den Laut Sch kein Symbol, keinen „Buchstaben“ hat. Dieser Buchstabe hat früher existiert. Er ging aber bei der „Sprachverwirrung“ verloren. Es war die Schlinge, die Schleife (ꝸ), die man auf den alten Schriftdenkmälern noch oft findet und u. a. von Kadner in „Urheimat und Weg des Kulturmenschen“*) als „Fisch“ gedeutet, so in der frühchristlichen Symbolik, angegeben wird. Diese Deutung ist durchaus richtig, da Schlinge und fangen (Sch und F) zusammengehören und von der Astrologie dem Zeichen Fische zugeordnet werden. Man braucht übrigens nur das Symbol ꝸ ein wenig zu ergänzen, um klar und deutlich den „Fisch“ zu erhalten. So finden wir dieses Symbol in der vor- und frühdynastischen Linearschrift Ägyptens sowohl als einfache Schleife (ꝸ) als auch klar und deutlich als „Fisch“ (ꝸ). (Siehe Herman Wirth, „Der Aufgang der Menschheit“, Texttafel II, Nr. 120 und 121.)

Tierkreiszeichen Waage:

Anlaute vor der Sprachverwirrung: E und W,
„ nach „ „ A „ L.

E — W	A — L	E — W	A — L
Waage	*Libra (lt.)*	*Eros*[4]	*Aphrodite*[5]
Venus[1]	*Liebe*	*Weib, wahine*[6]	*aja*[7], *vir-a*[8]
Vesper (lt.)	*Abend*[2]	*eben*[9]	*like*[10]
were[3]	*Liga, Allianz*	*wider*	*anti*

*) Eugen Diederichs Verlag in Jena, S. 70, 75, 85.
[1]) Göttin und Planet der Liebe.
[2]) Beziehung zu Westen.
[3]) ags. Verbindung.
[4]) gr. Liebesgott.
[5]) gr. Göttin der Liebe.
[6]) tahit. Weib.
[7]) Yoruba Weib.
[8]) vir = lt. Mann, vir-a = lt. Männin.
[9]) = gleich (ebenso, ebenmäßig).
[10]) nd. gleich.

E — W	A — L	E — W	A — L
vi[11])	*avis*[12])	*wie*	*als*[14])
wumnia[13])	*Anmut*	*vanati (skr.)*	*liebt*
Wind	*Luft, Atmosphäre, atmen*	*ehto*	*Abend*
		Ehe	*avio (finn.)*
Westen	*akara (assyr.)*	*väder (schwed.)*	*Luft*
Weib	*lämsi (finn.), alta (assyr.)*	*wadd (arab.)*	*Liebe usw. usw.*

Zu beachten ist auch, daß der Vokal E als Wortende im Deutschen sowohl die Mehrzahl (= Waage) als auch das Weibliche bezeichnet. Z. B. der Stock, die Stöcke, die Zigarre, die Lampe usw. Eigenartig ist ferner, daß im Deutschen vor männliche Wörter in der Mehrzahl stets der weibliche Artikel gesetzt wird. Z. B. der Mann, die Männer. Der Grund dafür ist astrologischer Natur. Die Mehrzahl wurde unter Waage gestellt, die auch das Weibliche repräsentierte. Infolgedessen war eben für die Sprachschöpfer die Mehrzahl weiblich.

Interessant ist, daß die Lateiner ganz folgerichtig auch in bezug auf die Endung weiblicher Wörter an die Stelle des E das A setzten. Z. B. Libra, Liga. Im Portugiesischen (lateinische Sprache) ist der Buchstabe A schlechthin der weibliche Partikel (deutsch: die, port.: a). Alle auf a endende Wörter sind (mit ganz wenigen Ausnahmen) im Portugiesischen weiblich. Z. B. Senhor (Herr): Senhora (Frau). Auch die regelmäßige weibliche Form der meisten Adjektive wird durch Verwandlung des o in a gebildet.

Tierkreiszeichen Skorpion:

Anlaute vor der Sprachverwirrung: Z (th) und S,
„ nach „ „ G „ D.

Die Alten ordneten alles, was spitz, scharf, stechend, schneidend, trennend war, dem Zeichen Skorpion zu. Folg-

[11]) ind. Vogel.
[12]) lt. Vogel.
[13]) ahd. Anmut.
[14]) (Vergleich = Waage.)

lich gaben sie auch den diesbezüglichen Wörtern die entsprechenden Anlaute. Nachfolgend eine kleine Auswahl:

Z (th) — S:

Zahn, Sense, Sichel, Stachel, Senf, Stahl, Schwert (Swert). Säge, Skorpion, Sektion, Sekretion (Absonderung), sondern, Seperation, spalten, Sparte, Speer, Speichel, Spitze, Spieß, Sporn, stechen, Stück, sterben, schneiden (sniden), Sieg (= ursprünglich den Feind „siech" machen, verwunden). Sinus = lt. krümmen (Schlange), Spirale, siru (= sum. Schlange), sabisapi (bube. Schlange), sinu (sem. Schlange), smeia (russ. Schlange), Zacken, Stern, sarpf (mhd. scharf), schleifen (sleifen = scharf machen). Stilett, schwitzen (switzen), sudare (lt. schwitzen), Sud, Sahs (ahd. Schwert), seco (lt. schneiden), secula (lt. Sichel), seh (ahd. Pflugmesser), suoha (ahd. Egge), seganza (ahd. Sense), seeg (ags. Schwert), Zank, Streit, Zehe, zer..... (wie in zerstören, zerfallen, zerreißen), Skala, Zinken, Sezession (lt. Absonderung), salatu (assyr. zerschneiden), sixlu (= assyr. Spitze, Stachel, Dorn), skifta (schwed. teilen), saxu (assyr. zerstören), Stift, sigaba (bube. Steinbeil), siwid (nub. Schwert).

than (engl. Degen), threap (schott. zanken), thrill (engl. durchbohren, verwunden).

D — G:

Dolch, Dorn, Distel, Droge, Degen, Teil (T = D), dividieren (lt. teilen), dens (lt. Zahn), dant (skr. Zahn), dis... (lt. zer . . .), trennen (T = D), diäresis (gr. Trennung), Diaspora (gr. Zerstreuung), diffus (lt. zerstreut), Dissonanz, Disharmonie, Differenz, Disjunktion (lt. Trennung), Dissidenten (lt. Getrennte), divergieren (lt. auseinandergehen), degree (engl. Grad), Ger (ahd. Speer), Granne, Geifer, Egge, Grat, geisli (altn. Strahl), gir (= sum. Dolch), gir (= sum. Skorpion), sela (schwed. teilen), don (gr. Zahn), djobe (bube. Steinbeil), ds (dargestellt durch das Bild der Schlange in den ägyptischen einkonsonantischen Lautzeichen).

Stellen wir wieder einige Wörter gleicher Bedeutung zusammen:

S — Z	G — D	S — Z	G — D
Stilett	*Dolch, gris, gir*	*Stachel*	*Dorn*
Swerd, Sahs	*Degen*	*Zahn*	*dens*
Speer	*Ger*	*Speichel*	*Geifer*
zer . . .	*des . . ., dis . . .*	*Skala*	*Grade, degrees*
zerstreut	*diffus*	*Stück*	*Teil (T = D)*
Sparte	*Teil (T = D)*	*Spitze*	*Granne*
suoha	*Egge*	*skrifta*	*dela*
Seperation	*Trennung (T = D)*	*sigaba*	*djobe*
Zank, Streit	*Disharmonie*	*Schlange*	*ds*
Strahl	*geisli*		

Tierkreiszeichen Krebs:*)

Wort: **Fragewörter (wann, was, wer, wie, wo).**

Über die astrologische Zuordnung der „Frage" besitzen wir keine Überlieferung. Die Zusammenstellung der oben angeführten Fragewörter ergibt aber in allen Sprachen als Anlaute die unter Krebs stehenden Buchstaben M und U bzw. die durch die Sprachverwirrung an ihre Stelle gesetzten Laute, so daß wir annehmen können, die Atlantier ordneten den Begriff „Frage" dem Zeichen Krebs zu. Interessant ist insbesondere der Wechsel zwischen den Anlauten der einzelnen Wörter. So kann in derselben Sprache z. B. das Wort „wann" den ursprünglichen Anlaut U bewahrt haben und eines oder mehrere der anderen Fragewörter mit K beginnen. Immer aber fügt sich der jeweils gebrauchte Anlaut in mein System ein:

deutsch :	**wann**	**was**	**wer**	**wie**	**wo**
assyr. :	*mati*	*mi, me*	*manu*	*menu*	*mes*
finn. :	*milloin*	*mitä*	*mijoskas*	*mitä*	*missä*
ung. :	*mikor*	*mi*	*ki*	*mint*	*midön*
estn.[1]) :	—	*mis*	—	*mis*	—
arab. :	*mata*	*ajja*[2])	*man, men*	*mitl, ka*	*min-en*[3])
kate. :	*me*	*mo, wemo*	*mo, mozi*	*weniyue*	*wena*

*) Man beachte die Angabe der Anlaute auf Seite 88/89.

[1]) In vielen Sprachen waren mir nur Wörterbücher zugänglich, die keine (Fortsetzung und weitere Fußnoten findet man am Ende der Tabelle.)

deutsch :	wann	was	wer	wie	wo
chin. :	mo[4])	sen-mo, ho	se, sai	ki, yen, hu ngu[5])	ngan
hottent. :	ha-mo	—	tari	mati	maba
nub. :	—	minai, min minuga	—	minkelli[6])	wen
karol. :	inät, iiua[7])	meta	io	meta	meia[8])
äthyop. :	maca	min	—	indet	wadet
lt. :	quando	quid	quis, uter	qui	ubi, ut, unde[8])
lit. :	kada	kas	kas	kaip	kur
lett. :	kad	kas	kas	ka	kur
böhm. :	di	co	kdo	jak	kde
it. :	quando	che	chi	come	dove
span. :	cuando	qué	quien	como	donde
port. :	quando	que	quem	como	onde
fr. :	quand	que	qui	comment	où
russ. :	kogda	(t)sto	kto	kak	gde, kuda[9])
poln. :	kiedy	co	kto	jak, cozes	gdzie
rum. :	cand	ce	cine	cum	unde, cand
haussa :	yause, ko[10])	mi, me	wa	katka	ina
alb. .	kur	ska	kus	kis, sa	ku
kroat. :	kãda	sto	ko	kao	gdje
duala :	—	či	—	kac[8])	—
altir. :	kat	—	katama	ka	kudat[8])
türk. :	—	nje[11])	nja	ka	ui
wend. :	hdy	sto	koho	kak	hdze
herero :	rune	wi	iani	otja	ku[9])
ind. :	karhi	—	kas	—	—
jap. :	nanji-ni[12])	nani-do	dare	do	doko
engl. :	when	what	who	how	where
got. :	u[13])	—	hvas	hoi	hoar
zend. :	kada	cis	ka	kuda	ku
oss. :	käd	ci	ka, ci	ku, kud	kãm
skr. :	kada	cid	—	kutas	kuha
neupers. :	kai	—	—	kai	—
suaheli :	lini, wakati-gani	ngawa	nami	kana	wapi
dän. :	naar	hoad, som	hoo, hoem	hoordan	hoor
schwed. :	när[13]), da	hoad	hoem	huru	hoar
gr.[14]) :	pote, opote	ti, oti, o	tis, estis	pos.	poy
lak. :	ta	ci	cu	caan	cu
kür. :	mus	vuč	vuž	fikã, hik	hina
rut. :	mus	šive	vuze	šuna	hihe
xin. :	mis	ja	kia	cim	toqil
čeč. :	mac	hun	mila	ma. muxa	miči
min. :	muzans	mu	min	mušo	so

deutsch :	wann	was	wer	wie	wo
laz. :	mundas	murc	mi	munaperi	soren
kai :	mut	ce	ča	salune	khoan
aku. :	mut	se	če	cigle	činap
xür. :	murt	si	ča	sen	kani
cax. :	murt	gudzan	gazu	xhävilla	näne
maori. :	ua	ko	ma	me	—
siam. :	mya rai	arai	kai	ki[9])	nai
annam. :	—	chi	ke	may[9])	dau
Neupomm. (Bismarck-Archipel) :	wingaia	awa	ia awa	da	akawe
jav. :	kala-hapa	mung guh	sapa	ka-priyé	hendi
chammorro :	ngaian	haf	haie	haf	mano'
coos.[15]) :	**u = allgemeines Fragewort**				

Übersetzung deutscher Wörter in die betreffende Sprache enthielten. In diesen Fällen war ich wenn ich ein bestimmtes Wort suchte, gezwungen, das ganze Wörterbuch durchzusehen. So mußte ich, um z. B. die assyrischen Wörter zu erhalten, ein Wörterbuch von 1200 Seiten durchsehen. Da ich die Forschungsarbeit, deren Resultate ich hier niederlegte, ohne jede finanzielle Unterstützung neben meiner Arbeit für den Lebensunterhalt durchführen mußte, was mir nur unter großen Schwierigkeiten und Entbehrungen gelang, so wird man es begreiflich finden, wenn ich mich in solchen Fällen mit 2—3 Wörtern begnügte, anstatt alle 5 herauszusuchen. Dies konnte ich umso eher, als ich der Überzeugung bin, daß die wenigen fehlenden Wörter am Resultat nicht das geringste ändern.

[2]) a = vermutlich u, wie öfters in den semitischen Sprachen.

[3]) woher.

[4]) Nach Prof. Carl Arendt der allgemeine Fragepartikel.

[5]) Klassisches chin.

[6]) wieviel.

[7]) warum.

[8]) woher.

[9]) wohin.

[10]) allgemeines Fragewort am Anfang des Satzes.

[11]) „nj" ist vermutlich früheres „ng".

[12]) „n" ist vermutlich mit „m" verwechselt. Diese Verwechslung findet sich in vielen Sprachen.

[13]) Nach Dr. Siegmund Feist in „Grundriß der gotischen Etymologie" allgemeiner Fragepartikel am Schlusse des Wortes oder des Satzes.

[14]) Nach Prof. A. Meillet wurde „kwe" im Urgriechischen zu „p" und vor „e" im Wortanfang zu „t". Es ist demnach anzunehmen, daß die angeführten griechischen Fragewörter früher den Anlaut K aufwiesen.

[15]) Indianersprache.

Die vorstehend zusammengestellten Fragewörter, die ebenso wie die übrigen Zusammenstellungen meine Theorie voll und ganz bestätigen, ermöglichen uns ein tiefes Eindringen in den Geist der Atlantis-Sprache. Der Buchstabe U war im Gotischen[1]) das allgemeine Fragewort. Man konnte nach irgendeinem Gegenstand fragen, indem man dessen Namen einfach ein U anfügte. Nun wissen wir durch Universitätsprofessor Herman Wirth, daß man früher in den „atlantisch-nordischen" Sprachen den Vokal beliebig vor- oder nachsetzen konnte. Die häufigen Umkehrungen von Wörtern in verschiedenen Sprachen, wie z. B. Mutter: „mu" (chin.) und „um" (sum.) zeigen uns die Richtigkeit dieser Behauptung. Es ergibt sich daraus die Vermutung, daß das W vor den deutschen Fragewörtern ein früheres U war, das nicht wie das gotische Fragewort U nach-, sondern vorgesetzt wurde. Daß dieses W tatsächlich ein U war, beweist uns die Zugehörigkeit sämtlicher Fragewörter zum Zeichen Krebs. Das U wurde hier aus demselben Grunde zu W, wie bei den übrigen Krebswörtern, z. B. Wasser (ind. noch udan), Welle, Woge, Wolke und vielen anderen. Die lateinischen Fragewörter uter, ubi, ut, unda zeigen uns übrigens noch ganz eindeutig, daß vor der Sprachverwirrung das U am Beginn von Fragewörtern stand und dann im Lateinischen und anderen Sprachen durch das K ersetzt wurde. (Das K wurde bei den übrigen lateinischen Fragewörtern einfach vor das U gesetzt, woraus dann das heutige lateinische „qu" entstand: quando, quid, quis, qui hieß früher: uando, uid, uis, ui. Der Vorgang, daß der neue Buchstabe vor den alten gesetzt wurde, ist in Wörtern aller Sprachen und für alle Buchstaben vielfach zu beobachten. Auch dies ist ein Beweis mehr für die Richtigkeit meiner Theorie.)

Das allgemeine Fragewort im Atlantischen war demnach das U. Dieses Wort U wurde dem Wort für das Ding oder

[1]) Ebenfalls bei den Coos-Indianern in Nordamerika.

den Begriff, wonach gefragt wurde, vorangestellt. Wir können uns diesen Vorgang noch klar machen, wenn wir uns die im Deutschen zulässige lediglich durch die Stimmodulation als Frage kenntliche Wiederholung eines Wortes bei einer Rückfrage vergegenwärtigen. Wir fragen z. B. jemand, wann ein Ereignis stattfand und erhalten zur Antwort „gestern". Nun wollen wir uns noch einmal vergewissern und fragen zurück: „Gestern"? Schriftlich kennzeichnen wir das Wort als Frage durch ein Fragezeichen, mündlich durch die „fragende" Betonung. Ebensogut könnten wir in beiden Fällen ein „u" davorsetzen, also „u-gestern"? Daß tatsächlich früher das „u" auch in der deutschen Sprache das allgemeine Fragewort war, geht noch klar aus dem Anlaut sämtlicher deutschen Fragewörter hervor. Sie alle werden mit „w" gebildet. Dieses „w" war, wie wir festgestellt haben, früher ein „u".[1])

Im Deutschen haben wir heute 34 Fragewörter: wann, was, wer, wie, warum, welcher, welche usw. (Diese 34 Fragewörter mit demselben Anlaut sind an sich schon ein Beweis für die überragende Bedeutung des Anlautes bei der Wortbildung.) Alle diese Fragewörter waren in der Ursprache völlig überflüssig. Das „u" genügte als Fragewort vollkommen. Wollte man z. B. nach dem Mann fragen (ir), so fügte man dem Fragewort „u" einfach das Wort für den Mann an. Das nach dem Mann fragende Wort hieß dann „u-ir" (wörtlich übersetzt: Frage + Mann = Frage nach dem Mann). Als dann aus dem „u" das „w" wurde, machte man daraus „wir", woraus unser Fragewort „wer" entstand. Die Richtigkeit dieser Ableitung bestätigt uns unser deutsches Wort „er" (früher nachweislich „ir"). Ganz deutlich wird es, wenn wir die Frage stellen: „Wer"? Die Antwort kann lauten: „Er". Hier sehen wir klar und deut-

[1]) U und W werden in den noch erhaltenen altdeutschen Texten ganz willkürlich miteinander vertauscht.

lich, daß das W (U) im Deutschen das eigentliche Fragewort ist. „Wer" ist also eigentlich kein einsilbiges, sondern ein zusammengesetztes (mehrsilbiges) Wort. Dasselbe ist mit den weiteren Fragewörtern der Fall. Z. B. besteht das nach der Sache fragende Wort „was" aus „w" und „as". Dieses Wort „as" finden wir wieder in dem sächlichen Fürwort „das" und umgekehrt in dem Wort „Sache" selbst. Auf die Frage „was" erhält man stets zur Antwort „das". Ebenso wie mit den Wörtern für den Mann und die Sache konnte das allgemeine Fragewort auch mit jedem anderen Wort verbunden worden.

In den Verfallszeiten der Sprache erstarrten diese Wortverbindungen zu selbständigen Wörtern. Um jetzt eine Frage zu stellen, genügte nicht mehr die Verbindung zwischen dem Wort für das, wonach man fragte und dem Fragewort „u", sondern man mußte den „sinnlos" gewordenen vielen Fragewörtern einen ganzen Satz anfügen. Heute kann man nicht mehr sagen „uir", sondern muß fragen: „Wer ist der Mann". Dabei ist der ganze Satz völlig überflüssig, wenn man weiß, daß eben „wer" (u-ir) schon an sich eine Verbindung zwischen den Wörtern für die Frage und den Mann darstellt.

Vielleicht wird nun jemand sagen, eine solche Sprache wäre „primitiv". Das ist sie keinesfalls. Man konnte sich prägnanter und eindeutiger ausdrücken als in den heutigen Kultursprachen. „Alles Erhabene ist einfach!" Gerade, weil diese Sprache sich auf den einfachsten Grundbestandteilen aufbaute, konnte man die feinsten Nuancen ausdrücken. Der Sprachschatz war praktisch unbegrenzt. Wie sehr diese „Ursprache" auch dem heutigen Deutsch überlegen war, können wir daraus ersehen, daß wir trotz unserer vielen Fragewörter mit dem Fragewort „wer", das ich vorstehend als „männlich" nachgewiesen habe, nach dem „Weiblichen" fragen müssen. Es ist paradox zu sagen:

„Wer ist sie?" „Wer" ist — wie wir sahen — die Frage nach dem Manne. Wörtlich übersetzt heißt die vorstehende Frage also: „Welcher Mann ist sie?"

Die Atlantier dagegen sagten einfach und klar: „u-ir" = Frage + Mann und „u-we" = Frage + Weib.[1]) Aus u-we, der Frage nach dem Weiblichen wurde unser Wort „welche", woraus dann wieder durch Anfügen von r bzw. s eine männliche und sächliche Form geschaffen wurde.

Unsere heutigen Kultursprachen stehen der Ursprache der weißblond-blauäugigen (nordischen) Rasse gegenüber in demselben Verhältnis wie die Bilderschrift der Buchstabenschrift. Wie wir noch mit nur rund 2 Dutzend Buchstaben praktisch unbegrenzt viele Wörter bilden können, so konnte man in der Ursprache mit nur 214 Wurzelwörtern sämtliche Wörter bilden, die zum Ausdruck der Gedanken notwendig waren.

Bei den Ägyptern und den anderen Völkern, bei denen die Atlantier im Mischrassentum untergegangen sind, erstarrte die Buchstabenschrift zur Bilderschrift. In ähnlicher Weise erstarrten in allen Sprachen die Wortzusammensetzungen zu festen Wörtern. Die Wörter wurden immer länger, ihre Zahl immer größer. Hinzu kam die „Sprachverwirrung", die nochmals die Anzahl der Wörter der Sprachen etwa verdoppelte, die Aufnahme von Fremdwörtern, die Verballhornung der Grammatik usw.

Was man früher durch ein einziges Wort ausdrücken konnte, dazu brauchte man jetzt einen ganzen Satz. Der Atlantier brauchte für die ganze Fragerei nur einen einzigen Buchstaben (Wort), das U. Der Deutsche muß 34 Wörter auswendig lernen, wenn er „richtig" fragen will. Es sind dies:

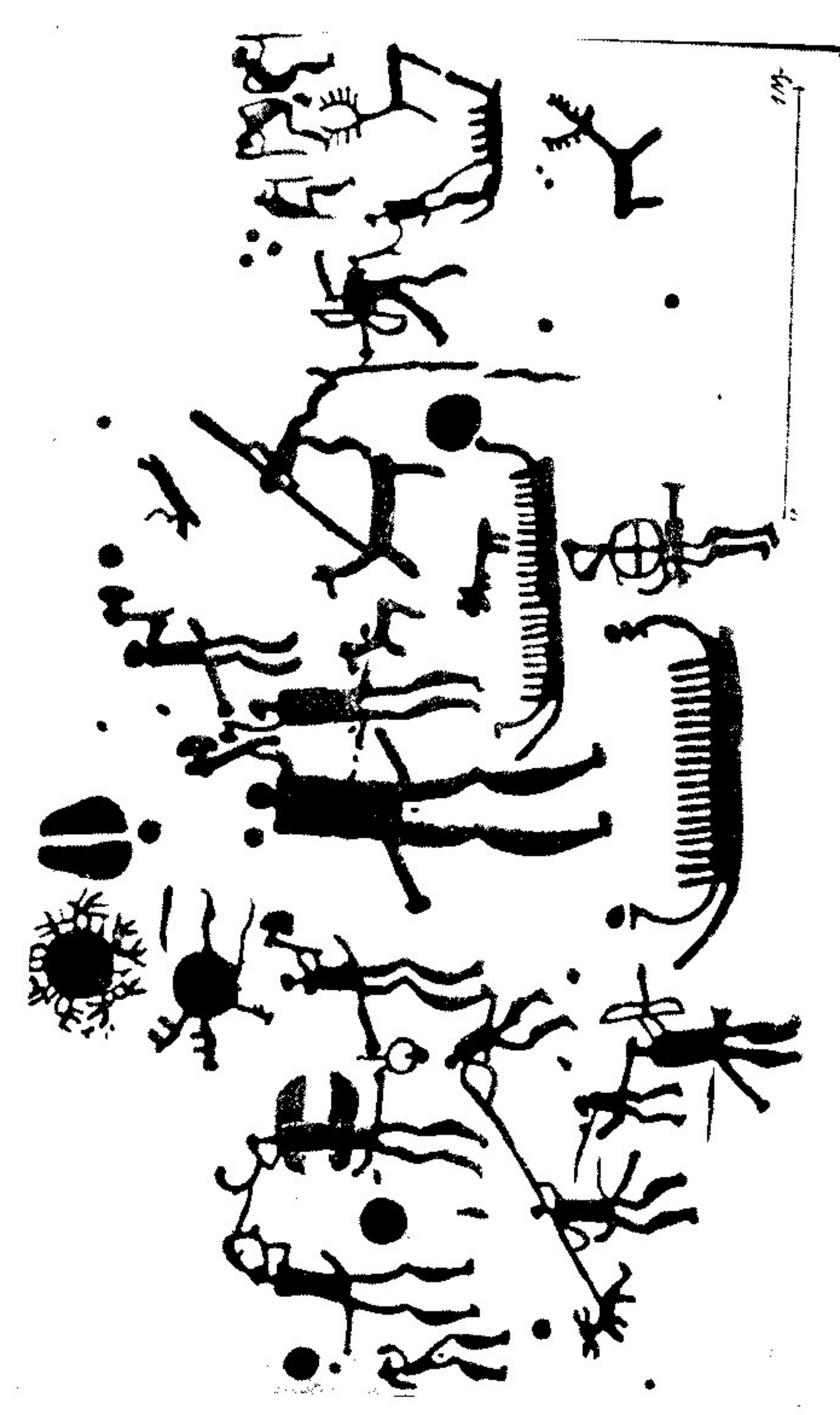
---

[1]) Daß „u-we" verloren ging und wir deshalb heute kein „weibliches" Fragewort mehr besitzen (außer: welche) hat seinen Grund darin, daß nach der Verwandlung des „u" in „w" dieses Wort „wwe" lautete.

wann
warum
was
wer
wie
wo
weshalb
weswegen
welcher
welche
welches
wem
wessen
woraus
wohin
wieviel
wieso
woher
wen
wiefern
wodurch
wobei
wofern
wofür
wogegen
womit
woran
worin
worüber
worunter
wovon
wovor
wozu
welcherlei

Der Atlantier sagte „u“ und fügte das Wort für den Begriff, nach dem er frug, einfach an. Der Deutsche muß in jedem Fall einen ganzen Satz bilden und sich dabei überlegen, welches von den 34 Fragewörtern anzuwenden ist. Von ähnlicher Einfachheit und Klarheit war im übrigen auch die Bildung der Wörter. Auch die Grammatik, auf die ich noch ausführlich eingehen werde, war außerordentlich einfach.

Untersuchen wir nun einige der deutschen Fragewörter etwas näher. Das Wort „wem“ ist die Frage nach dem Eigentum. Will man im Deutschen nach dem Eigentum fragen, so kann man u. a. sagen: „Wem gehört dies?“ oder auch: „Wessen Eigentum ist dies?“ Im ersten Fall kann die Antwort lauten: „Mir“. Im zweiten Falle: „Meines“. Das Wort „meines“ kann man zurückführen auf „mein“ (früher: min, in Dialekten heute noch „mi“). Nun haben wir in dem Wort „mir“ den Bestandteil „ir“ (= atlantisch Mensch, Mann) und den Buchstaben M. Im Wort „mi“ ebenfalls das „i“ für „Ich“ bzw. den Menschen (vergl. engl. und Dialekte: I) und das M. Das M steht, ebenso wie Eigentum, Besitz, Vorräte, Waren unter Krebs. I und R stehen unter Widder, dem Zeichen des Menschen, des „Ichs“. Folglich setzt sich das Wort „mir“ (= atlantisch: Eigentum) aus M (= Krebs = Dinge, die man besitzen kann) und ir (= Widder = der Mensch, das Ich, die Persönlichkeit) zusammen. Wie „sinnvoll“ dieses einfache Wort von nur drei Buchstaben ist, sehen wir sofort ein, wenn wir uns vorstellen, daß „Eigentum“ nur durch „Aneignen“ von Dingen ent-



Bildbeilage Nr. 5: Die Felszeichnungen von Fossum (Schweden).

stehen kann. Es ist ein Mensch (= ir) notwendig, der Dinge an sich nimmt, sie zu seinem Eigentum macht, „sich", seinem „Ich" anfügt. Aneignen heißt: „an — ich — nen". Ohne den Menschen gibt es also kein Eigentum. Erst aus M (= Dinge) + ir (= Mensch) ergibt sich der Begriff Eigentum. M + ir ist mir. „mir" war also das uratlantische Wort für Eigentum. Auch das Wort „Eigentum" ist noch nach diesen Prinzipien gebildet. Eigen = igen = ich; tum enthält „um" = Krebs = Dinge, Besitz. Folglich heißt Eigentum: der Besitz des „Ich", des Menschen. Wie himmelweit überlegen an Klarheit, Einfachheit und sinnvoller Symbolik ist aber das alte Wort „mir" dem neueren Wort „Eigentum" mit seinen vielen „sinnlosen" und überflüssigen Buchstaben.

Die Frage nach dem Eigentum lautete also im Atlantischen „u-mir", wörtlich übersetzt: „Wem gehören die Dinge?" oder: „Wer besitzt die Dinge?" Wollte man nach einem bestimmten Ding fragen, so wurde lediglich der Name des betreffenden Dinges angefügt.

Als nun aus dem U ein W wurde, hätte das neue Wort „w-mir" heißen müssen. Das war nun schwer auszusprechen. Man half sich, indem man das R wegfallen ließ und „mi" einfach umkehrte. Aus „u-mi" wurde „wim", daraus in neuester Zeit dann „wem". Unsere Wörter „ihm" (im) und „mir" haben dieses uralte Eigentumswort sowohl als „mi" wie auch als „im" bewahrt und sie beweisen uns klar, daß auch das „em" in „wem" früher „im" lautete. Das Wort „wem" heißt demnach „u-mir", war aber eigentlich nicht ein Wort, sondern ein Satz wie unser ebenfalls aus zwei Wörtern bestehender Satz: „Wessen Eigentum?".

Ganz besonders interessant sind die Fragewörter: wo, woher und wohin. „Wo", die Frage nach dem Ort, besteht aus dem Fragewort „u" und dem Buchstaben „o". Das „o" steht unter Steinbock, dem der „Ort" (die Position) zugeordnet wurde. Infolgedessen heißt das „o" hier: Ort. „u-o"

hieß also wörtlich: „Welcher Ort?" Das Fragewort „woher" heißt demnach: Frage + Ort + her.[1]) Wie aber hieß „her" und was bedeutete es? Wir wissen, daß „er" eigentlich „ir" (= Mensch) heißt. Der Buchstabe H steht unter Zwillinge, dem Zeichen der Reisen, also der Ortsveränderung. In Verbindung mit dem H bedeutet deshalb das Wort „ir" die Bewegung zum sprechenden Menschen, zum „ir". H = reisen, bewegen + ir = Mensch. hier = Bewegung zum Sprechenden, zu „mir". Das Wort „woher" lautete also im Atlantischen „uohir". Es bedeutete: u = Frage, o = Ort, h = Reise, gehen, fortbewegen, ir = Mensch.

Ebenso verhält es sich mit dem Wort „wohin". Die ersten drei Buchstaben haben dieselbe Bedeutung wie in dem Wort „woher". Durch Analogieschluß können wir annehmen, daß die beiden letzten Buchstaben die gegenteilige Bedeutung von „ir" in „uohir" gehabt haben müssen, also nicht den Widder, den Mann bezeichneten, sondern die Waage, das dem Widder „entgegengesetzte" Zeichen, dem in der Astrologie das „Ziel" zugeordnet wird. Die Waage symbolisiert nun außer dem „Ziel" auch das „Weibliche". Es ist daher sehr interessant und bestätigt unsere Vermutung, daß die Wortendung „in" in der deutschen Sprache zur Bezeichnung des „Weiblichen" verwandt wird, wie z. B. in Müllerin, Lehrerin, Wäscherin usw.

Diese Bezeichnung des Weiblichen, des unter Waage Stehenden, kam erst nach der Sprachverwirrung auf. Früher hieß nämlich das Weib „we". Die Bildung von Wörtern, wie wir sie bei „woher" und „wohin" finden, zeigt uns wohl noch ganz genau die Methode der Wortbildung, bezieht sich aber schon völlig auf das rein Formale. Sie wird dem Geist der ursprünglichen Sprache, der größtmögliche Einfachheit und Klarheit vornehmste Aufgabe ist, nicht

[1]) Das Atlantische kannte, wie ich an anderer Stelle nachweisen werde, keine Flexion.

mehr gerecht. Die Frage nach dem Ziel mußte ursprünglich einfach „Frage + Ziel" gelautet haben.

Um nun das ursprüngliche Wort zu rekonstruieren, müssen wir uns das deutsche Wort „Ziel" etwas näher anschauen und es mit den Wörtern gleicher Bedeutung in den anderen Sprachen vergleichen.

Zuerst berücksichtigen wir, daß der Begriff astrologisch unter Waage steht und versuchen dafür eine Bestätigung zu erlangen. Wir erinnern uns, daß die ursprünglichen Waage-Laute „W" und „E" waren, an deren Stelle nach der Sprachverwirrung „L" und „A" traten. U. a. finden wir: veg = ung. zielen, viser = fr. zielen. Ferner aim = engl. Ziel und äla = arab. zielen. Wir finden also sowohl die ursprünglichen Laute W und E als auch die an deren Stelle getretenen Laute L und A.

Nunmehr überlegen wir uns, auf welche Weise die Atlantier den Begriff „Ziel" von den anderen Waagewörtern unterschieden haben. Hier hilft uns das lateinische Wort „telum" = zielen und das altfr., ags. nord. „til" = zu (im Sinne von „hin") weiter. Lateinisch „tel" ist die Verbindung von „t", „ti" (= Schütze, Pfeil) mit „el" (= Waage, Ziel). „El" nach der Sprachverwirrung hieß „ew" vor ihr. Das Wort „Ziel" hieß also wahrscheinlich früher „ti-ew", dann tew, tel, zel, Ziel. Bestätigt wird dies durch die Worte „Hinweis" (w = Ziel) und weit (wit), das aus dem „we" (= Ziel) und dem „it" (= Schütze = Gegenteil der Nähe) besteht. „Weit" hieß demnach ein in unbestimmter Ferne liegendes Ziel.

Da das Wort „Ziel" ein „Waage-Wort" ist, mußte es mit „w" beginnen und das „ti" nachgesetzt werden. Es lautete also „we-ti" wörtlich: Waage + Pfeil. „Wohin" hieß also „u-we-ti" als Frage nach dem Ziel schlechthin. „Wo gehst Du hin?" lautete etwa: „u-o-he-we-ti". Das Wort „Du" wurde als völlig überflüssig weggelassen, wie es z. B. der

Bayer noch heute tut („Wo gehst hin?"). Das Wort für „gehen" wurde auch nur dann in die Frage aufgenommen, wenn das „Gehen" betont werden sollte. Andernfalls wurde lediglich gesagt: u-weti (= Frage + Ziel) oder wahrscheinlicher noch einfacher „uwet". Auch wir können im Gespräch an Stelle eines Satzes noch sagen: „Wohin?".

Daß man die Wortverbindung „we-ti" (= Ziel) auch als „Waage-Pfeil" lesen konnte (ebenso konnte man auch andere zusammengesetzte Wörter in die „Bilder" der Tierkreiszeichen auflösen, mit deren Buchstaben-Symbolen sie geschrieben wurden), dürfte mit der stärkste Anreiz zur Ersetzung der Buchstabenschrift durch die Bilderschrift bei den mischrassigen Völkern gewesen sein. Warum nüchtern „we-ti" schreiben, wenn man das Wort farbenprächtig und künstlerisch wirksam auch durch das **Bild** der Waage und des Pfeiles darstellen konnte. Selbst heute gibt es ja Astrologen, die auf Zeichnungen des Tierkreises nicht die Symbole der Tierkreiszeichen benutzen, sondern die **Bilder** des Löwen, der Jungfrau, der Waage usw. darstellen. Oder man denke an die „Ausschmückung" der Meisterbriefe, Diplome, Glückwunschtelegrammformulare der Reichspost usw.

Die chinesische Sprache hat noch heute Wortverbindungen, die ihren Ursprung aus den oben skizzierten Gedankengängen erkennen lassen. „we-ti" heißt Ziel. Als „Bild" gelesen heißt es aber „Waage-Pfeil". Analog wurden die chinesischen Wörter wie „kommen-gehen" = reisen, „fu-mu" (Vater-Mutter) = Eltern usw. gebildet.

Wenn wir die oben dargelegten Gedankengänge berücksichtigen, ist es leicht, das deutsche Wort „Ziel" in seiner Grundbedeutung zu erfassen. Das L war vor der Sprachverwirrung ein W. Z war im alten Deutsch ein T, was ja auch die Etymologen durch die Ableitung des Wortes „Ziel" aus dem gotischen (Runen) „til-arids" zugeben. Ersetzen wir das Z durch T und das L durch W, so erhalten wir „ti-ew" bzw. „tiw", das ursprünglich „ti-we" geheißen haben kann. Wir erhalten also hier rein etymologisch dasselbe Resultat wie durch unsere Rekonstruktion des Wortes mittels der Prinzipien der Wortbildung der atlantischen Ursprache.

Man lächle bitte nicht und verkneife sich Ausdrücke wie: primitiv, astrologischer Aberglauben usw. 99 Prozent der heutigen Menschen besitzen nicht mehr die überragenden intellektuellen Fähigkeiten, die notwendig sind, um ein solches System zu schaffen. Man ist gewohnt, die Flexions-Sprachen als die Sprachen höchster Stufe zu betrachten. Von Wissenschaftlern, die es wagten, in vorsichtiger Form gegen dieses Vorurteil Front zu machen, sind mir nur zwei bekannt: Herman Wirth und von der Gabelentz. Letzterer sagt beispielsweise in seiner „Chinesischen Grammatik", daß der Vorteil nicht immer auf unserer Seite wäre und zeigt an einem Beispiel, worin die (flexionslose) chinesische Sprache den Flexionssprachen überlegen ist. Die Flexion wurde erst erfunden, als nach der Sprachverwirrung die Zahl der erstarrten Wortverbindungen (neue, sehr lange Wörter), zuzüglich der durch die Sprachverwirrung neu geschaffenen Wörter, so groß wurde, daß man mittels der Wort-Zusammensetzung nicht mehr alles ausdrücken konnte, ohne zu Mammut-Wörtern und Riesensätzen zu kommen.[1])

Die Flexion ist frühestens nach 6000 vor Chr. erfunden worden, denn China, das die Sprachverwirrung 6000 vor Chr. noch mitmachte, hat die Flexion nicht mehr erhalten. Zur Zeit ihrer Entstehung war die Verbindung von China mit der übrigen damaligen Kulturwelt schon unterbrochen.

[1]) Man denke nur an den krassen Gegensatz zwischen dem einzigen atlantischen Fragewort „u" und den 34 deutschen Fragewörtern.

Wir sehen, welche interessanten Aufschlüsse uns die wenigen Fragewörter wer, wo, woher und wohin schon zu geben vermochten. Auch die übrigen hätten uns viel zu sagen. Ich muß aber aus finanziellen Gründen mit dem Raum sparsam umgehen und deshalb leider darauf verzichten, mich allzu eingehend mit der „Uretymologie" der Wörter zu befassen, so interessant auch gerade dieses Gebiet ist.

Sollte jemand noch nicht überzeugt sein, dann betrachte er die Wörter, die als Antwort den Fragewörtern gegenüberstehen. Z. B.:

wann	*: dann*	*wo*	*: dort*	*wer*	*: der*
warum	*: darum*	*weshalb*	*: deshalb*	*wessen*	*: dessen*
was	*: das*	*weswegen*	*: deswegen*	*wen*	*: den*
				wem	*: dem*

Hier sehen wir zweifelsfrei, daß lediglich der Buchstabe U (W) Träger der Frage ist, während der Buchstabe D an Stelle des U im **sonst gleichen** Wort die Antwort ergibt. Das D als Anlaut dieser Wörter war früher ein T, das im Lateinischen sogar noch erhalten ist. (Vergl. lt.-fr.: tu, dtsch.: du). Das T bedeutete nun als „Pfeil des Schützen" den „Hinweis". Auf das Fragewort „wer" (atl. u-ir = welcher Mann) kann man antworten „der" (atl. t-ir: dieser Mann). Die Antwort auf das atl. „u-o" (wo) lautete „t-o" (dort), ein Wort, das im Englischen (to = zu = Hinweis auf den Ort) noch erhalten ist. **Wir sehen also hier an den Wörtern unserer heutigen deutschen Sprache, daß der Anlaut für sich allein den Sinn des Wortes bestimmen kann.** Nichts anderes als der verschiedene Anlaut macht ein und dasselbe Wort einmal zur Frage und dann zur Antwort. Hier und in vielen anderen Wörtern sehen wir klar und deutlich noch das System der Wortbildung der Atlantier erhalten. Gerade die Fragewörter sind der eindrucksvollste Beweis für die Richtigkeit des Systems und die überragende Bedeutung des Anlautes bei der Wortbildung.

Die Rekonstruktion der Atlantischen Sprache:

Ist eine Rekonstruktion der Atlantis-Sprache überhaupt möglich? Um diese Frage zu beantworten, wollen wir einmal überlegen, welche Hilfsmittel uns für diese Arbeit zur Verfügung stehen. Hätten wir Denkmäler dieser Sprache, etwa in Felsen gemeißelte Inschriften, dann wäre diese Aufgabe spielend leicht zu lösen. Wir wären in der Lage, diese Inschriften zu entziffern, ohne überhaupt Wortschatz und Grammatik der Sprache zu kennen. Allein die Gesetzmäßigkeit des Anlautes der Wörter würde uns aus der Verlegenheit helfen.

Es wäre nicht schwer, diejenigen Wörter in einer Inschrift herauszufinden, die sich in bekannten Sprachen einigermaßen rein erhalten haben, z. B. mu = Mutter, ir = Mensch, la = Kind und viele andere. Das Vorkommen dieser Wörter in Zusammensetzungen gäbe weiteren Aufschluß. Wären dann eine Anzahl Wörter übersetzt, so wüßte man schon ungefähr, wovon der Text handelt und könnte den Sinn weiterer Wörter erraten, was umso leichter ginge, als man ja aus dem Anlaut jedes Wortes ersehen könnte, zu welcher Gruppe von Wörtern es gehörte. (Wörter, die z. B. M oder U als Anlaut aufweisen, könnten im reinen Atlantischen, das ja noch keine Sprachverwirrung kannte, nur Dinge und Begriffe bezeichnen, die dem Tierkreiszeichen Krebs zugeordnet wurden). Kurzum, es wäre nicht schwer, Texte in atlantischer Sprache zu entziffern, obwohl wir die Sprache nicht kennen.

Leider fehlen solche Texte. Und ob es uns jemals gelingt, einiges Material vom Boden des atlantischen Ozeans heraufzuholen, erscheint fraglich.[1]) Immerhin besteht die Möglichkeit, daß in Ägypten oder einer sonstigen Kolonie der alten

[1]) Ein amerikanischer Erfinder erreichte mit einer besonders konstruierten Taucherkugel immerhin 900 Meter Tiefe und machte dort Photographien mit Hilfe starker Scheinwerfer.

Atlantier einmal Gegenstände mit atlantischen Inschriften ausgegraben werden. Dies wäre allerdings wahrscheinlicher, wenn nicht in Atlantis und seinen Kolonien aus kultischen Gründen das Verbot bestanden hätte, Felsen mit Schriftzeichen zu versehen.[1])

Wir kennen die Grundzüge der Methoden der Sprachbildung. Wenn wir nun die Wörter aller von Atlantis stammenden Sprachen daraufhin untersuchen, inwieweit sie Elemente der Urwörter bewahrt haben, so können wir aus dem Vergleich das eigentliche Urwort gewinnen. So haben wir z. B. bereits festgestellt, daß das Urwort für die „Frage" der Buchstabe U war. Untersuchen wir die Wörter für Mutter, so erhalten wir als Urwort für Mutter „mu", für Grund, Ursache „um". Man vergleiche das deutsche Wort „war-um", die Frage nach dem Grund, der Ursache. Die chinesische Sprache zeigt uns nun, daß es 214 Wurzelwörter (Grundwörter) gab, aus denen sich alle anderen Wörter zusammensetzten. Es kann demnach nicht allzu schwer sein, die atlantische Ursprache teilweise zu rekonstruieren.

Es gibt auf der Welt kaum ein anderes Volk, das derart zäh und starr an dem Althergebrachten — der Tradition — festhält wie das chinesische. Soweit wir in die chinesische Geschichte zurückblicken können, sehen wir völlige Erstarrung einer in grauer Vorzeit errungenen Kultur. Bis zur engeren Berührung mit der abendländischen Kultur in der Neuzeit haben die Chinesen sich lediglich darauf beschränkt, die traditionellen Kulturgüter zu bewahren. Neues wurde in keinem Fall geschaffen.

Die Gründe für diese auffallende Erscheinung zu untersuchen, ist hier nicht der Ort.[2]) Für unsere Untersuchung

[1]) Vielleicht ist es möglich, mit Hilfe der angegebenen Methode alte Sprachen, die seither nicht zu entziffern waren, zu enträtseln.

[2]) Der Leser findet sie ausführlich dargestellt in meinem Hauptwerk „Welt, Mensch und Gott", Weltbild-Verlag, Frankfurt a. M., Mainzer Landstraße 184.

genügt die Feststellung der Tatsache. Es ist eben eine Eigentümlichkeit der gelben Rasse, sich auf die Bewahrung einer von außen übernommenen Kultur zu beschränken. Dafür haben wir übrigens in neuester Zeit ein eindrucksvolles Beispiel. Ein anderes großes Volk der gelben Rasse, die Japaner, haben die Kultur des Abendlandes in allen Einzelheiten einschließlich aller Mängel übernommen. Die Nachahmung, die genaue Kopie, ist ihnen glänzend gelungen. Aber irgendwelche Weiterentwicklung, Beseitigung der offensichtlichen Mängel, neue Erfindungen, Entdeckungen, schöpferische Ideen usw. suchen wir vergebens. Würde morgen die Verbindung zwischen Japan und den „weißen" Kulturvölkern abbrechen, dann müßte die derzeitige japanische Kultur erstarren. In einigen tausend Jahren wären dann nur noch Bruchstücke vorhanden. Denn nur das, was sich fortlaufend schöpferisch erneuert, hat Bestand. Alles andere wird bestenfalls zur Mumie und fällt schließlich dem Zahn der Zeit zum Opfer. Nur Bewegung ist Leben, Erstarrung ist Tod. Was übrig bleibt, sind Ruinen.

Wenn nun China einst — wie die übrige Welt — seine Kultur von Atlantis erhielt, wenn es Atlantis-Kolonie war, dann muß sich in der chinesischen Sprache noch atlantisches Sprachgut erhalten haben. Denn in jeder Kolonie streben bekanntlich die Eingeborenen danach, die Sprache des Herrenvolkes zu erlernen. Und wenn dann nach Abbruch der Beziehungen zur übrigen Kulturwelt die verhältnismäßig wenigen Atlantier in der gelben Rasse untergingen, dann mußte doch von ihrer Sprache manches Wort in die chinesische eingegangen sein und zwar müssen in anbetracht des starren Festhaltens der Chinesen an der Tradition diese Wörter noch ursprünglichere Formen zeigen als diejenigen der anderen vom Atlantischen beeinflußten Sprachen. Denn letztere haben — wie wir zweifelsfrei wissen — noch in jüngster Zeit manchen Wandel erlebt.

Tatsächlich finden wir in der chinesischen Sprache atlantische Urwörter völlig unverändert. Sogar das ursprüngliche System der Wortbildung ist noch klar erkennbar.

Die chinesische Sprache hat starke Tendenz zur Flexionslosigkeit und Einsilbigkeit. Die gleichlautenden, aber sinnverschiedenen Wörter, werden durch Stimmodulation unterschieden.

Die chinesische Schrift ist eine reine Bilderschrift von rund 40 000 Zeichen. Im allgemeinen werden jedoch nur 3—4000 angewandt. So enthält z. B. das „Chinesisch-deutsche Wörterbuch" von Werner Rüdenberg nur 6400 Zeichen, mit denen man so ziemlich alles ausdrücken kann.

Nun wäre eine Schrift von 40 000 verschiedene Zeichen kaum zu beherrschen. In Wirklichkeit ist die Sache aber wesentlich einfacher. Es gibt 214 Klassenzeichen (Radikale), auf denen sich die übrigen aufbauen. Diesen Klassenzeichen entsprechen einsilbige Wörter, woraus durch Zusammensetzungen die übrigen gebildet werden.

Diese Grundprinzipien der Wortbildung sind zwar noch klar erkennbar, werden aber nicht mehr streng durchgeführt. So bringt Rüdenberg 387 Silbenzeichen (Grundwörter).

Wie kam aber gerade die Zahl 214 der „Radikalen" zustande? Warum gerade 214 und nicht mehr oder weniger? Diese Frage ist äußerst wichtig. Eine Antwort auf diese Frage bzw. Begründung der Zahl 214 vermag der Sinologe nicht zu geben.

Uns aber ist diese Zahl außerordentlich aufschlußreich. Sie bestätigt nämlich die Feststellung von Universitätsprofessor Herman Wirth bzgl. der Beschaffenheit der atlantisch-nordischen Ursprache. Nach ihm bestand auch diese aus einsilbigen Wurzelwörtern, die durch einen Konsonanten und einen Vokal gebildet wurden, und zwar wurde der Vokal sowohl vor- als auch nachgesetzt. Das von mir rekonstruierte

atlantische Alphabet besteht aus 19 Konsonanten und 5 Vokalen. 19 Konsonanten mit 5 nachgesetzten Vokalen ergeben nun 95 Silben. Ebensoviel die 19 Konsonanten mit 5 vorgesetzten Vokalen. Das sind 190 Silben. Nehmen wir die 24 Laute als selbständige Wurzeln — wie z. B. i = eins, u = Frage usw. — so erhalten wir genau 214 einsilbige Wurzelwörter, also die Anzahl der chinesischen „Radikalen". (Einkonsonantische Wörter, die ohne Vokal nicht auszusprechen waren, wurden vielleicht mit vor- und nachgesetzten Vokal versehen, wie z. B. ewe = ahd. Ehe und umu = assyr. Mutter.)

Die Chinesen haben nun zwar die Zahl genau bewahrt, die Wurzeln aber stark verändert. Dazu waren Sie schon deshalb gezwungen, weil sie bekanntlich das R nicht aussprechen können. Für diesen Laut hatten sie einfach keine Verwendung. Sie waren gezwungen, die fremde Sprache ihren Rasseneigentümlichkeiten entsprechend zu verändern. So ersetzen z. B. die modernen Chinesen in fremden Sprachen das R durch das L. Um nun die Zahl 214 beibehalten zu können, mußten sie durch den Ausfall des R 11 Silben neu bilden. Dies konnte nur geschehen durch die Bildung von Doppelvokalen wie ai oder Doppelkonsonanten wie ts, hs. Damit war das ursprüngliche System durchbrochen und die Bahn frei für ähnliche Doppellaute. Dadurch entstanden dann die 387 Silben, die Rüdenberg bringt.

Immerhin haben wir in den chinesischen „Radikalen" die Bestätigung dafür, daß die Anzahl der atlantischen Wurzelwörter 214 betrug; und diese Zahl bestätigt wiederum die Richtigkeit der Annahme einer Bildung einsilbiger Wurzeln aus je einem Konsonanten und Vokal.

Wenn wir ein chinesisch-deutsches Wörterbuch einsehen, so fällt sofort die Ähnlichkeit vieler chinesischer Wortwurzeln mit den entsprechenden deutschen Wörtern auf. Z. B.:

ban = *Brett, bunt*
bau = *Bürge, Bündel*
běn = *Buch*
běng = *Binde*
dji = *dringend*
fa = *fällen, Floß, Fähre*
fan = *Fahne*
fe = *falsch*
fen = *Flamme*
fu = *faulen, Vater*
hau = *Held*
hsin = *Herz*
i = *eins*
jan = *ja*
jen = *jemand*
ko = *können, Kunde, Kinn, Kaulquappe, Klasse, Knopf*
li = *Linie*
lian = *lieben*
mi = *Mücke*
ming = *Meer*
mo = *Mühle*
mu = *Mutter, Muster*
örl = *Ohr*
pe = *Paar*
pi = *Pinsel, Pelz, Haut (Pelle)*
schang = *schädigen*
scheng = *Schall, Schnur*
tai = *Tisch, Turm*
ti = *Titel*
tiàn = *Tag*
tien = *Tempel*
tjiän = *töten*
to = *Tugend*
tsai = *Talent*
wang = *weit, Weltmeer*
we = *welk, wegen, weil, weshalb, winzig, Würde, Wut, (Ge)würz, wider . . .*
wen = *warm*
wo = *wir*
yu = *jung*
u. a. m.

Das sind insgesamt 39 chinesische Stammwörter mit Entsprechungen im Deutschen. Gewiß wird man viele Einwände vorbringen können. Aber man wird keinerlei stichhaltige Erklärung dafür beizubringen vermögen, warum z. B. das deutsche „ja" sich im chinesischen „jan" findet. Der Gleichklang zwischen „i" und „eins" (ahd. ins), ko — können, li — Linie, lian — lieben, fa —fällen, fan — Fahne, fu — faulen (fulen), tai — Tisch, ti — Titel, we — welk, mu — Muster, örl — Ohr, pi — Pinsel, yu — jung usw. ist derart auffällig, daß ein gemeinsamer Ursprung einfach nicht geleugnet werden kann.

Ganz besonders gilt dies von dem uratlantischen Mutterwort „mu". Hier haben wir noch die ursprüngliche Form des atlantischen Wortes für Mutter, die wir im deutschen Wort „Mutter" selbst, sowie im altdeutschen „mum" = Mutter und im Worte „Muhme" noch vorfinden. Ableitungen davon finden wir in fast allen Sprachen als Wort für Mutter, wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe.

Aber wir können auf obige Beweisführung sogar völlig Verzicht leisten. Einwandfrei wird nämlich die atlantische Herkunft vieler chinesischer Wörter durch das Vorhandensein derselben astrologischen Zuordnungen der Wörter mit dem gleichen Anlaut und dessen Verschiebung durch die „Sprachverwirrung" bewiesen. Dieselben diesbezüglichen Verhältnisse wie im Deutschen und den anderen atlantischen Sprachen finden wir auch im Chinesischen. Nachfolgend einige Beispiele:

Widderwörter: i = eins, i = bescheidene Form des „Ich", i = Wille, jen (i-en) = Mensch, Yang (y-i) = Schaf, das Widderhorn, das „Männliche".

Widderwörter nach der Sprachverwirrung: ben = Anfang, ich, selbst, eigen. bing: Krieg, Krieger, Waffen, Eis.

Stierwörter: ming = singen, ko = Rind, klopfen.

Stierwörter nach der Sprachverwirrung: fu = Reichtum, schau = pfeifen, scheng = Schall, Stimme, Klang.

Zwillingswörter: han = Brief, hau = Nummer, Name, Nachricht, hĕng = Griff, Heft. hou = Affe. hsiang = gleichartig, ähnlich, denken, Gedanke. hsiau = wissen, verstehen. hsiä = schreiben. hsin = Verstand, Brief. hsing = gehen, reisen, Name. hang = Reihe. hsiung = Bruder. hsü = erzählen, plaudern. hsüä = lernen. hu = rufen, hua = Sprache, Worte, Rede, Bildung. na = nehmen. nau = Hirn, Verstand. niau = denken, lernen, lesen. no = versprechen.

Zwillingswörter nach der Sprachverwirrung: i = Gedanke, denken, mitteilen, Boten, Post. Der Buchstabe R fehlt im Chinesischen. In fremden Worten ersetzen ihn die Chinesen durch das L. Deshalb heißen die „Zwillinge" chinesisch „luan", die Nachbarn = ling, Vernunft = „li".

Dieselben Verhältnisse finden wir bei allen Wörtern der chinesischen Sprache. Sie haben dieselben Anlaute wie die „indogermanischen“ und sonstigen Sprachen. Auch die „Sprachverwirrung“ wurde bei den Chinesen nach demselben System und zur gleichen Zeit (ca. 6000 v. Chr.) vorgenommen, wie z. B. bei den Germanen. Es kann gar nicht eindringlich genug gesagt werden, daß wir bei **jeder** Sprache ohne Ausnahme diese Verhältnisse vorfinden.

Die chinesische Sprache wird oft als die „älteste Sprache“ bezeichnet. Ob sie es ist, will ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls ist sie eine der ältesten noch lebenden Sprachen und seit Jahrtausenden im wesentlichen unverändert geblieben. Wir wissen, daß sie die einsilbigen Wörter, die Anzahl der Grundwörter u. a. m. von der alten atlantischen Sprache bewahrt hat, was bei anderen Sprachen der „Entwicklung“ zum Opfer fiel. Wenn wir also versuchen wollen, die atlantische Ursprache zu rekonstruieren, so kann uns dabei die chinesische Sprache eine große Hilfe sein.

Versuchen wir nunmehr einiges von der Grammatik der atlantischen Sprache zu ergründen. Hierbei kann uns gerade die chinesische Sprache viele Aufschlüsse geben. Die Sinologen streiten noch darüber, ob die (flexionslose) chinesische Sprache überhaupt eine „Grammatik“ besitzt. Diese Frage wird durch von der Gabelentz bejaht, m. E. mit Recht. Schließlich ist doch die Grammatik nicht nur eine Lehre der Flexion. Man überschätzt eben den Nutzen der Flexion, weil man sich aus den Kultursprachen die Flexion überhaupt nicht wegdenken kann. Trotzdem kann man in vielen Fällen sich auch ohne Flexion durchaus verständlich ausdrücken.

Nicht nur der Chinese ersetzt die Flexion „des Flusses Wasser“ durch eine einfache Zusammenfügung der Wörter **Fluß** und Wasser, sondern auch wir können sagen: **Flußwasser.** (Meerwasser, Blutwasser, Kalkwasser, Mineralwasser, Leitungswasser, Grundwasser usw usw.)

Wir sagen: „Die Mutter liebt die Tochter“. Dieselben Wörter ergeben auch den Satz: „Die Tochter liebt die Mutter“. Lediglich die Stellung der Wörter „Mutter“ und „Tochter“ im Satz sagt uns, wer von beiden liebt, während der Lateiner dies durch eine Flexion ausdrücken muß. Das Tätigkeitswort heißt „lieben“. Der ausgedrückte allgemeine Begriff ist: Liebe. Wenn wir nun die drei Wörter richtig hintereinander stellen, so können wir das, was wir sagen wollen, auch ohne jede Flexion verständlich machen, also: „Mutter-Liebe-Tochter“ und: „Tochter-Liebe-Mutter“. Ebenso könnten wir auch anstatt des Satzes: „Die Mutter haßt die Tochter“ sagen: „Mutter-Haß-Tochter“. Die flexionslose chinesische Sprache drückt heute noch vieles, das wir flexieren müssen, durch die Stellung im Satz aus, einfach durch bloßes Aneinanderfügen der Begriffe. Ähnlich geht sie bei der Wortbildung vor. Die Aneinanderfügung der Wörter „kommen-gehen“ ergibt das Wort „reisen“, „fu-mu“ = „Vater-Mutter“ ergibt: Eltern. Auf diese Weise kommt man mit sehr wenig Wörtern aus.

Im Deutschen mit seinen langen Wörtern wäre dieses Verfahren unpraktisch und ergäbe unschöne Wortgebilde. In einer Sprache mit einsilbigen kurzen Wörtern aber ist es sehr praktisch und einfach. Das Wort Eltern hat immer noch 50 Prozent Buchstaben mehr als das chinesische fu-mu. Aber nicht nur das Chinesische hat diese Art Wortbildung bewahrt. Wir haben sie auch noch im Deutschen. So bilden wir mit dem Wort „hin“ durch Anfügen eines zweiten Wortes eine Unzahl neue Wörter. Z. B.:

Z. B. hin- arbeiten	*hin- dehnen*	*hin- fallen*
„ - befördern	*„ - deuten*	*„ - fällig*
„ - begleiten	*„ - denken*	*„ - finden*
„ - bestellen	*„ - drängen*	*„ - flegeln*
„ - blicken	*„ - dürfen*	*„ - fliegen*
„ - bringen	*„ - eilen*	*„ - fließen*
„ - brüten	*„ - fahren*	*usw. usw.*

Althochdeutsch hieß das Wort „hin" noch „hina". A ist nun der Buchstabe, der nach der Sprachverwirrung das „Ziel" (= Waage) bezeichnete. Die Bewegung an sich hieß also „hin". Auch das „in" ist, wie schon an anderer Stelle gesagt, ein Erzeugnis der Sprachverwirrung. Es bezeichnete das Weibliche (wie in Müllerin), die Waage, das Ziel.[1]) Das Wort für die Fortbewegung war das H. Wir finden es dann auch in: her, holen, heben, (ge-)hen, halten usw. Im Atlantischen wird es also genügt haben, vor ein bekanntes Wort ein H zu setzen, um das auszudrücken, was wir in Zusammensetzungen mit dem Wort „hin" bzw. „her" bezeichnen, und zwar zunächst das Allgemeine, die Bewegung. Das Besondere, also in unserem Falle die Bewegung nach dem Ziele zu (hin) und nach dem Ort des Sprechenden zu (her) mußte durch ein weiteres Wort bezeichnet werden. Es ist dieselbe Methode wie sie bei dem Fragewort U angewandt wurde. „u-o" hieß: welcher Ort, „h-ir" hieß: Bewegung zum Ort des Sprechenden, etwa: zu mir. Wenn „we-ti" Ziel im Sinne von „Hinweis auf den zu erreichenden Ort" hieß, dann hieß „hin" nur h-we. Denn der „Hinweis" (ti) fällt hier fort. An seiner Stelle steht ja das H, die Bewegung. Der zu erreichende (unbestimmte) Ort ist wieder die Waage, das „we". Meist wird man aber nicht diesen unbestimmten Ausdruck gebraucht, sondern den Name des bestimmten Ziels, des zu erreichenden Orts, an das H angefügt haben.

Man wird nun vielleicht einwenden, das Wort „hwe" wäre nur schwer auszusprechen. Aber wir sagen doch auch „hm". Möglicherweise hat man auch ein tonloses E dazwischen anklingen lassen. Vor allem aber darf man nicht vergessen, daß die Sprachwerkzeuge des reinrassigen blonden und blauäugigen Atlantiers viel besser ausgebildet waren als unsere. Die haarscharfe Artikulation, die die atlantische Sprache erfordert hat, kann Menschen mit der markanten Kinnpartie, wie wir sie noch auf den griechischen Statuen sehen, nicht schwer gefallen sein. Man denke auch an die Sprechweise der Angelsachsen mit ihrer starken „vorgeschobenen" Kinnlade. Wenn man genau sehen will, was ich meine, so betrachte man ein Bild des berühmten Musikers Richard Wagner.

[1]) Im Portugiesischen heißt „hin" ganz einfach „la". Die beiden durch die Sprachverwirrung zu Waage (= Ziel) gekommenen Buchstaben bezeichnen das Wort „hin". Das Ziel steht also hier einfach für die Bewegung zu ihm.

Der Atlantier sprach stets zuerst vom Allgemeinen und bezeichnete die Ausnahmen, das Besondere, auch besonders. Ebenso macht es noch heute der Chinese. In seiner „Chinesischen Grammatik" schreibt von der Gabelentz Seite 117: „Kürze des Ausdrucks zeichnet die Sprache aus, vornehmlich den klassischen Stil. Ausgedrückt — teils durch bloße Wortstellung, teils mit Hilfe von Partikeln — werden regelmäßig nur die Beziehungen der Satzteile und Sätze untereinander: Attributivverhältnisse, Casus des Substantivs usw. und Genus des Verbums, endlich oft die Art des Satzes als eines behauptenden, fragenden usw. Alles andere — Numerus des Substantivums, Tempus und Modus des Verbums und was unsere Flexionssprachen sonst noch ausdrücken müssen, bezeichnet das Chinesische nur dann ausdrücklich, wenn es sich nicht ohnehin aus dem Zusammenhang ergibt, oder wenn besonderer Nachdruck darauf gelegt werden soll. . . . . . lok kik seng pei (Freude Gipfel erzeugen Kummer) ist ein Sprichwort, welches besagt, daß Übermaß der Freude oder Freude im Übermaß Kummer erzeugt. Zu übersetzen ist es auf verschiedene Weise, nie aber so algebra-artig abstrakt wie in der chinesischen Form. Numerus der Substantiva, Tempus des Verbums sind Dinge, die wir **hineintragen**[1]) müssen, ..."

[1]) Von mir hervorgehoben. J. L.

„Anmerkung: Man sieht, nicht immer ist der Nachteil auf chinesischer Seite. Die chinesische Ausdrucksform ist zunächst allgemein und wird nur nach Bedürfnis und Belieben spezialisiert, die unsere hält sich immer an das Besondere, nur der Gedanke kann ihr die Allgemeinheit unterlegen.“ Seite 118: „ist nicht chinesische Art, Unpersönliches zu personifizieren und etwa das Werkzeug statt des Urhebers als tätig, den Ort statt seiner Bewohner als empfindend darzustellen. Man erwarte also nicht Redewendungen wie die: ‚seine Hand leitet mich, das ganze Land beweinte ihn‘ und dergl., sondern die nüchternen Wendungen: ‚er leitet mich mit oder an der Hand, alle im Lande beweinten ihn‘.“

Seite 121: „Die grammatischen Mittel der Sprache sind erstens die Wortstellung und zweitens die Hilfswörter, deren Bedeutung wieder von der Wortstellung abhängig ist.“

Die Tatsache, daß die chinesische Sprache die allgemeine Sprachverwirrung mitmachte, beweist uns die Verbindung Chinas mit dem nordeuropäischen Kulturzentrum bis mindestens 6000 v. Chr. Kurz darauf muß aber der Verkehr zwischen China und der übrigen Welt unterbunden worden sein. Andernfalls hätte die chinesische Sprache ebenfalls die Entwicklung zu einer Flexionssprache durchmachen müssen. Als die Flexion erfunden wurde, bestand demnach keine Verbindung mehr mit der übrigen Welt. Da wir den Zeitpunkt der Sprachverwirrung astronomisch zwischen 6500—4500 v. Chr. festlegen können, so kann die Flexion nicht **vor** dieser Zeit erfunden worden sein.

Folglich steht die Grammatik der chinesischen Sprache der Grammatik der atlantischen Sprache näher als diejenigen der Flexionssprachen. Was von der Gabelentz über die chinesische Grammatik sagt, dürfte deshalb in der Hauptsache auch auf die atlantische zutreffen. Was wir durch die Flexion ausdrücken, hat die atlantische Sprache durch die

Wortstellung und „mit Hilfe von Partikeln“ ausgedrückt. Auch wir können uns noch vorstellen, daß man an Stelle der Flexion einfach die Bezeichnung derselben setzt. Z. B.: „Ich ging“: „Ich gehen (Imperfektum)“, bzw.: „Ich gehen (Vergangenheit)“. Nehmen wir an, gehen hieß auf atlantisch „he“ und Vergangenheit „um“, dann hieß dieser Satz: „ir-he-um“.

Daß dem so war, zeigt uns sowohl die Endung „ng“ in „ging“ als auch die Vorsilbe „ge“, die vor Tätigkeitswörtern die Vergangenheit bezeichnet wie in: jagen — gejagt. An die Stelle von „um“ (= Vergangenheit = Krebs) trat — wie wir sahen — nach der Sprachverwirrung „ng“ und „K“ des Stiers. Das „ng“ und „k“ bezeichnete jetzt an Stelle von „U“ und „M“ die Vergangenheit. Deshalb finden wir „ng“ noch zur Bezeichnung der Vergangenheit im Worte „ging“. Das „G“ in der Vorsilbe „ge“ aber ist ein früheres „K“, das im Sprachgebrauch zu „G“ abgeschliffen wurde. Auch hier also muß früher ein **selbständiges** Wort die Vergangenheit bezeichnet haben, wie ja auch von der offiziellen Sprachwissenschaft unsere Vor- und Nachsilben als früher selbständige Wörter aufgefaßt werden.

Bezeichnete das Wort „um“ die Vergangenheit, so das Wort „op“ die Zukunft. „Ich werde gehen“ hieß wahrscheinlich „ir op he“, wörtlich: „ich Zukunft gehen“, oder auch: „ir he op“. Daß das Wort „Zukunft“ tatsächlich „op“ hieß, läßt uns das englische Wort „hope“ (spr. hop = Hoffnung) erkennen. Um es etymologisch zu ergründen, überlegen wir zunächst einmal, was Hoffnung eigentlich ist. Es ist ein Denken an Zukünftiges. Das Denken steht astrologisch unter dem Zeichen Zwillinge, dem auch das H zugeordnet wurde. Wie wird man nun das Denken von den anderen mit H beginnenden Zwillingswörtern unterschieden haben? Hier gibt uns das Wort Hirn, der Name für das Denkorgan, einen Hinweis. Wir finden in ihm die beiden Zwillingsbuch-

staben H und N (denken) mit den beiden Widderbuchstaben I und R (Kopf) vereinigt. Man wird demnach auch bei dem Wort „denken" den Vokal I zu dem Buchstaben H gesetzt haben. Hoffnung hieß demnach hi-op, wörtlich: „denken-Zukunft". Stand aber z. B. das Wort „ich" davor, dann hieß es: „ich werde denken" („ir hi op" bzw. „ir op hi"). Eine Unterscheidung war hier aber überhaupt nicht notwendig, denn beide Male wird ja nichts anderes gesagt als: zukünftiges Denken. Daß wir das Wort Hoffnung nur im Sinne von „gute Hoffnung" gebrauchen, ist ja eine überflüssige Belastung der Sprache. Wir brauchen deshalb ja noch ein Wort für das Gegenteil. Da dies die deutsche Sprache nicht besitzt, benutzen wir das lateinische Wort „Pessimismus", dessen Gegensatz „Optimismus" bezeichnenderweise noch den Stamm „op" für die Zukunft besitzt. Wir können z. B. nicht mehr sagen: „Ich habe Hoffnung, daß das Unglück eintrifft". Im Atlantischen besagte die Benutzung des Wortes „Hoffnung" (hi-op) lediglich, daß ich an Zukünftiges denke. Ob dies im Sinne unserer Wörter „hoffen oder „befürchten" geschah, mußte durch die Vor- bzw. Nachstellung der Wörter „gut" bzw. „schlecht" besonders bezeichnet werden.

„Gut" dürfte „be" gelautet haben, schlecht „fu". Um nun ein anderes Wort als gut bzw. schlecht zu kennzeichnen, wurden nicht die vollständigen Wörter vorgesetzt, sondern nur ihr Anlaut. Z. B. bedeutet unsere Vorsilbe „ver" (gesprochen: fer) u. a. etwas Fehlerhaftes, wie z. B. in versprechen, vergeben, verlieren, den Begriff Schluß, wie in vermahlen, verbacken, den Begriff Einschließung, wie in verhüllen, verschließen, verbergen. Diese Silbe „ver" war ursprünglich ein selbständiges Wort, dessen Bedeutung verloren gegangen ist. Aus obiger Aufzählung der heutigen Bedeutungen geht hervor, daß sie ganz allgemein das „Fischehafte" bezeichnet, denn dem Zeichen Fische ordnete man

die Begriffe Fehler, Schluß und Einschließung zu. Die „Uretymologie" der Silbe „ver" (fer, urspr. fir) ergibt „f" + „ir". Letzteres Wort bezeichnete wie das heutige deutsche Fürwort „er" die Person, den Menschen, das Ding oder den Begriff. Auch wir können sowohl den Mann als auch den Tisch oder den Haß mit „er" bezeichnen. Wenn „F" das Schlechte, Fehlerhafte, Schädliche, Einschränkende, Feindliche (sämtliche Begriffe stehen unter Fische) war, so bezeichnete „ir" den Menschen bzw. den personifizierten Begriff (Ding). Das Wort „fir" hieß also: schlechter Mensch, schlechtes Ding, schlechter Begriff. Oder allgemein ausgedrückt: fischehafter „ir". Das Wort „fir" wurde somit nur im unbestimmten Ausdruck als Sammelbegriff gebraucht. Sprach man von etwas Bestimmtem, etwa von einem schlechten Weib, so fügte man an das F das betreffende Wort an, also f-we.

Der Wechsel zwischen den beiden einem Zeichen zugeordneten Lauten bei ein- und demselben Wort in z. B. dtsch. „fer" und „schlecht" deutet auf die beliebige Verwendung der beiden Laute desselben Zeichens als Anlaut. Ich vermute, daß man vor einem Konsonanten als Anlaut einen Vokal bzw. vokalähnlichen Laut wählte. In unserem Falle also nicht f-we, sondern sch-we sagte, woraus dann unser Wort schlecht entstand, indem durch die Sprachverwirrung an die Stelle des W das L trat. Analog hieß „schlechte Hoffnung" f-op-hi (= schlecht-Zukunft-denken) und „gute Hoffnung" b-op-hi (= gut-Zukunft-denken).

Die Methode der Deutung des sogenannten Horoskopes beruht auf dem Aneinanderfügen der Begriffe, die den einzelnen Deutungsfaktoren zugeschrieben werden. So hat z. B. das Zeichen Krebs die Bedeutung „Wechsel". Befindet sich nun in einem Horoskop der Krebs an dem Ort, dem die Bedeutung „Beruf" zugeschrieben wird, so fügt der Astrologe diese beiden Begriffe zusammen und prophezeit:

„Wechsel im Beruf". Steht das Zeichen Krebs (= Wechsel) an dem Ort des Horoskopes, dem die Bedeutung „Geld" zugeschrieben wird, so ergibt die Zusammenfügung der Begriffe „Wechsel" und „Geld" die Prognose: „Wechsel in den Geldverhältnissen". Unter den vielen, den einzelnen Zeichen zugeschriebenen Begriffen muß er stets die nächstliegenden mit einander kombinieren.[1])

Dasselbe System wandten die Priester-Astrologen auch bei der Schöpfung der Sprache an. Es war für den Kenner des Systems der Wortbildung in den meisten Fällen völlig überflüssig, die ganzen Wörter miteinander zu verbinden. Er kürzte das voranzustellende Wort auf den Anlaut ab. Wenn „fu" schlecht und „ir" Mensch bedeutete, so brauchte er für die Bezeichnung „schlechter Mensch" nur das „f" vor das „ir" zu stellen, um den schlechten Menschen zu bezeichnen.[2]) Das Zeichen Fische bezeichnete nun auch das dem Menschen und allem Individuellen Feindliche. „f-ir" hieß demnach auch Feind. Wenn „ir" das Individuum bezeichnete, war zwischen einem schlechten Menschen und einem Feind kein Unterschied. Denn es gibt ja nichts an sich Feindliches, Schädliches, Schlechtes, sondern nur in Beziehung zu etwas Anderem. Wenn „ir" das Individuelle bedeutete, also das „Ich",[3]) den Menschen, den Mann, das Ding, den Begriff und das „F" das Fischehafte, so genügte in den meisten Fällen das Wort „f-ir" zur Bezeichnung desjenigen, das sich zu dem Individuellen wie die Fische zu Widder verhielt, also feindlich, schädlich, einschränkend usw. für das Individuelle war. Ging dies aus dem Wortlaut

[1]) Näheres über die Methoden der Astrologie findet der Leser in meinem Werke „Lehrbuch der Astrologie", Aquarius-Verlag, Magdeburg. Preis brosch. Mk. 7.—, in Ganzleinen Mk. 8.50.

[2]) Wir machen es neuerdings ja wieder ebenso, z. B. im Wort D-Zug, Durchgangszug.

[3]) Früher „ir". An die Stelle des R trat nach der Sprachverwirrung systemrichtig das „ch" bzw. niederd. das K.

ohne weiteres hervor, so genügte das „F" zu seiner Bezeichnung. Nur dann, wenn etwas besonders bezeichnet werden sollte, mußte man dieses Besondere erwähnen. Es war dieselbe Methode, die noch heute im Chinesischen angewandt wird. Analog wurden mit allen anderen Lauten Wörter gebildet, indem man bei Zusammensetzung anstatt des voranzustellenden Wortes nur dessen Anlaut verwandte.

Man sieht, wie außerordentlich einfach die atlantische Sprache war. Schon diese wenigen Beispiele der Wortbildung zeigen, wieso es möglich war, daß die Atlantier mit nur 214 Grundwörtern auskamen. Es waren diese eine Art Alphabet, womit sie zehntausende von Wörtern bilden konnten. In jedem Wort aber konnten die Atlantier die Grundbestandteile erkennen, so wie wir in jedem Wort die Buchstaben, aus denen es zusammengesetzt ist, erkennen können. Die heutigen Kultursprachen verhalten sich demgegenüber wie die Bilderschrift zur Buchstabenschrift. Das Atlantische war unserer Sprache himmelweit überlegen. Ein Satz dieser Sprache hatte die Klarheit, Bestimmtheit, Knappheit und Eindeutigkeit einer mathematischen Formel. Phrasen, Zweideutigkeiten und nichtssagendes Wortgeklingel waren im Atlantischen einfach unmöglich. Nachfolgend bringe ich einige Sätze als kurze Leseprobe des Atlantischen. Ich betone aber, daß ich bisher nur eine beschränkte Anzahl Vokabeln rekonstruiert habe. Es sind dies zwar mehr als ich hier bringe, aber noch nicht ausreichend, um größere Texte zu übertragen.

Deutsch: „Die Feinde meines Vaters sind auch meine Feinde, sie werden niemals meine Freunde sein können.

Atlantisch: fire po, fire mir; ni bire mir.

Wörtlich: Feinde Vater, Feinde Besitz-ich (mein), niemals Freunde Besitz-ich (mein).

(f = schlecht, ir = Mensch = fir: schlechter Mensch, Feind / e am Ende des Wortes = Mehrzahl, fir = Feind,

fire = Feinde / po = Vater (Grundwort) / m = Besitz, ir = Mensch, mir = Eigentum / ni = nein, nicht, niemals (Grundwort) / b = gut, ir = Mensch, e = Mehrzahl: bire = gute Menschen, Freunde.)

Man wird mir zugeben, daß obiger Satz im Deutschen kurz und klar ist. Trotzdem zählt er 15 Wörter gegenüber nur 7 Wörtern im Atlantischen. Zu seiner Bildung sind 78 Buchstaben nötig. Die atlantische Sprache benötigt nur 22 Buchstaben.

Wie man sieht, ist hier die Flexion völlig überflüssig. Der Satz ist trotzdem so klar und eindeutig wie nur möglich. „Meines Vaters Feinde" wird ausgedrückt als „Feinde Vater". Daß es sich um meinen Vater handelt und nicht um irgendeinen anderen Vater, geht aus dem Sinne des Satzes ohne weiteres hervor und wird deshalb nicht noch besonders bezeichnet. Würde es sich um den Vater eines Anderen handeln, so müßte ich dies eben besonders sagen.

Wenn ich nun von „Feindinnen" sprechen würde, so dürfte ich nicht einfach an das Wort für Feind das Wort für Weib anfügen, also „fir-we" sagen, sondern müßte das Wort „Feindin" nach den Prinzipien der Wortbildung analog dem Worte Feind neu bilden. Also sch = schlecht + we = Weib: schwe. Hier kann ich nun die Mehrzahl nicht durch die Anfügung eines E bilden, weil das Wort schon auf E endet. Man half sich, indem man den auf E endenden weiblichen Wörtern (E = Waage = Weib) ein N anfügte (N = Zwillinge). Daher werden noch heute im Deutschen viele männliche Wörter in der Mehrzahl „weiblich" und erhalten die Endung E, während weibliche Wörter in der Mehrzahl auf N enden. Z. B. der Hut — die Hüte; die Waage — die Waagen.

Einige weitere Sätze:

Deutsch: „Mein Vater ist ein guter Mensch".

Atlantisch: po bir.

Hier haben wir im Deutschen 6 und im Atlantischen 2 Wörter, im Deutschen 26 und im Atlantischen 5 Buchstaben. Die deutsche Sprache benötigt mehr an Wörtern als die atlantische an Buchstaben.

Der Sinologe von der Gabelentz sagt von der chinesischen Sprache, sie würde an das Gedächtnis sehr mäßige, dafür aber an das logische Denken desto strengere Anforderungen stellen. Bei der atlantischen Sprache war dies, wie man aus obigen Beispielen ersehen kann, in noch höherem Maße der Fall.

Die Theorie der „germanischen" Lautverschiebung.

Ich brauche diese Theorie wohl nicht ausführlich darzustellen. Sie wird ja auf der Schule gelehrt und ist dem Gebildeten geläufig. Es dürfte genügen, wenn ich diejenigen Teile dieser Lehren, zu denen ich etwas zu sagen habe, jeweils anführe.

Nach dieser Theorie entstanden die germanischen Sprachen aus der indogermanischen Ursprache durch die Verschiebung der idg. Laute: p, t, k, bh, dh, gh, b, d, g. Die Verschiebung stellt sich dar:

p wurde zu f	bh wurde zu b	b wurde zu p
t „ „ th (d)	dh „ „ d	d „ „ t
k „ „ h	gh „ „ g	g „ „ k

Ich bestreite die sogenannte „germanische" Lautverschiebung durchaus nicht. Sie steht meiner Theorie der atlantischen Ursprache in keiner Weise im Wege. Meine Theorie stützt sich auf Wörter, deren Bildung z. T. vor Jahrzehntausenden geschah. Selbst die jüngsten sind schon um 6000 v. Chr. entstanden. Die indogermanische Sprachforschung dagegen geht kaum über 1000 v. Chr. zurück. Meine Theorie stützt sich auf unveränderte Wörter. Die „Indogermanisten" müssen sich ihre „Wurzeln" erst „konstruieren". (Wie gewaltsam sie dabei oft vorgehen, zeigt z. B. die Ableitung des Wortes Honig von ind. „kanakam".)

Aber nehmen wir einmal an, die Ableitungen der „Indogermanisten" wären in jedem Falle richtig. Was beweist denn dies? Doch nur, daß es in den verschiedenen „indogermanischen" Sprachen Wörter gleicher Bedeutung gibt, bei denen zwei bestimmte Buchstaben mit einander wechseln. Mehr nicht. Der Nachweis, daß deutsch „Fisch" und lt. „piscis" auf ein Wort der idg. „Ursprache" mit dem Anlaut „p" zurückgeht, läßt sich nicht erbringen.

Dagegen bewies ich, daß das F in Fische geradezu der „Fische-Laut"[1]) ist und das P erst 6000 v. Chr. an seine Stelle trat. Diese Feststellung belegte ich mit Wörtern aus allen mir zugänglichen Sprachen, nicht nur mit denjenigen der sogenannten „indogermanischen" Sprachen. Zudem bewies ich, daß die Verschiebung von P zu F kein vereinzelter Vorgang ist, sondern eine analoge Verschiebung sämtlicher Laute stattfand und wies auch die Ursache dieser Lautverschiebung einwandfrei nach. Demgegenüber sind die „Indogermanisten" nicht in der Lage, eine Ursache „ihrer" Lautverschiebung anzugeben. Im Falle Fische-piscis, pedem-Fuß und bei vielen anderen Wörtern fand die sogenannte „germanische" Lautverschiebung überhaupt nicht statt. Hier ist das F der ältere unverschobene Laut.

Beweis: Alle unter dem Tierkreiszeichen Fische stehenden Dinge und Begriffe haben ursprünglich als Anlaut die „Fische-Laute" F und Sch. Die Buchstaben P und O traten erst infolge der Sprachverwirrung an ihre Stelle. Wäre P der ursprüngliche Anlaut der Wörter Fische, Füße, Fessel usw. gewesen, dann dürfte später nicht das F zu Stier verschoben worden sein, sondern man hätte das P verschieben müssen. Fernerhin dürfte dann auch nicht das Sch zu Stier gekommen sein.

Trotzdem gab es die behauptete Lautverschiebung in zahlreichen Fällen, z. B. lt. pater, dtsch. Vater, lt. pellis, dtsch. Fell. Ich sehe darin einen Rekonstruktionsversuch. Man hat irgendwann den Versuch gemacht, die alten Wörter wiederherzustellen, die Sprache von der Verwirrung zu befreien, sie zu „entwirren". Ob überhaupt und inwieweit wir dieser „Reformation" bzw. diesen Reformationsversuchen tatsächlich „wiederhergestellte" Wörter verdanken, ist nicht festzustellen. Denn wir wissen ja nicht, ob z. B. das Wort „Fisch" noch aus alter Zeit stammt oder aus

[1]) Tierkreiszeichen Fische.

einem P-Wort „wiederhergestellt" wurde. Jedenfalls wurden bei der „Rekonstruktion" zahlreiche Fehler gemacht, indem „echte" Wörter, wie z. B. „pater" (= Steinbock-P) ebenfalls umgemodelt wurden.

Nehmen wir einen anderen Buchstaben als Beispiel, das K. Dieses wurde angeblich durch das H ersetzt. Aber das Studium der Zusammenstellung der Wörter für Kopf lehrt, daß das „ch" im Anlaut sowohl K, Sch als auch H ausgesprochen wurde. Kopf, Schopf und Haupt sind Wörter in einer Sprache und für einen ursprünglichen Begriff. Eine „Verschiebung" fand hier überhaupt nicht statt. Lateinisch „caput" und deutsch „Haupt" rühren daher, daß die eine Sprache den schwer auszusprechenden Anlaut „ch" als K und die andere ihn als H aussprach.

Anders ist es mit Wörtern, wie z. B. lt. collum, dtsch. Hals. Hier wurde das K tatsächlich zu H. Aber das K war an der „richtigen" Stelle (Hals = astrologisch: Stier = K). Man hat hier einfach nach dem „Gesetz der Analogie", das bei den Alten ganz allgemein und insbesondere in der Astrologie eine bedeutende Rolle spielte, gehandelt.

Daß diese Vorgänge nicht auf die nordgermanischen Sprachen beschränkt blieben, sondern auch z. B. in der griechischen Sprache vorhanden waren, zeigt uns z. B. das Wort „Zeus". In der sogenannten „hochdeutschen" Lautverschiebung wurde z. B. aus dem T (= Schütze) ein Z (= Skorpion). Aus Theos (= Gott) wurde Zeus. Für den Namen desselben Gottes verwendete die lateinische Sprache den anderen Schützelaut „J" in Jupiter.

Prinzipiell ist überhaupt kein Unterschied zwischen der „germanischen" und der „hochdeutschen" Lautverschiebung. Beides ist ein Herumpfuschen an der Sprache durch eine Priesterschaft, die zwar noch im Besitz einer Tradition war, sie aber nicht mehr verstand. Die „Sprachverwirrung" um 6000 v. Chr. wurde noch auf der ganzen Welt durchgeführt,

weil sie von einem einheitlichen Kulturzentrum in Nordeuropa ausging. Im letzten Jahrtausend v. Chr. dagegen reichte die Macht der Priester nur noch so weit, als das eigene Volk wohnte. Deshalb beschränkten sich die damals vorgenommenen Pfuschereien nur auf kleine Gebiete.

Daß diese Pfuschereien, genannt „Lautverschiebung", bis in historische Zeiten vorgenommen wurden, beweist uns die englische Sprache. Dort wurde — wie nachfolgende Zusammenstellung beweist — das K zu Sch. Altenglisch heißt Kind noch „cild", engl. aber „child". Aus dem deutschen Karl wurde Charles. Nachfolgend einige weitere Wörter mit „verschobenem" Anlaut:

chain	*= Kette*	*channel*	*= Kanal*	*chestnut*	*= Kastanie*
chafer	*= Käfer*	*chant*	*= Gesang*	*chicken*	*= Küken*
	(altengl. ceafer spr.: ziefer)	*chaplâin*	*= Kaplan*	*chill*	*= kalt*
		chaptrel	*= Knauf*	*chin*	*= Kinn*
chafferer	*= Krämer*	*chart*	*= Karte*	*chink*	*= Klang*
chalice	*= Kelch*	*chaw*	*= kauen*	*chop*	*= kappen*
chalk	*= Kreide*	*cheese*	*= Käse*	*chuckle*	*= kichern*
chamber	*= Kammer*	*cherry*	*= Kirsche*	*chunk*	*= Kumpen*
champion	*= Kämpfer*	*chervil*	*= Kerbel*	*church*	*= Kirche*
chancellor	*= Kanzler*	*chest*	*= Kiste*	*usw. usw.*	

Die Verschiebung des „Fische-Lautes" Sch an die Stelle des K (= Stier) deckt sich genau mit der „allgemeinen" Sprachverwirrung von 6000 v. Chr. Sie kann aber frühestens zur Zeit der Römerherrschaft in England vorgenommen worden sein. Denn von den angeführten Wörtern sind einige ohne Zweifel lateinischen Ursprungs. Wann aus altenglisch „cild" das Wort „child" entstand, dürfte von den Fachleuten leicht festzustellen sein.[1]) Um diese Zeit wird wohl die „letzte" Verwirrung der Sprache vorgenommen worden sein.

Die allgemeine Sprachverwirrung um 6000 v. Chr. war noch durchaus systematisch. Es gab keine Ausnahmen und

[1]) Mir steht die betreffende englische Fachliteratur mangels finanzieller Mittel leider nicht zur Verfügung.

Fehler in der Verschiebung der Laute. Man setzte gewissermaßen die 24 Buchstaben in den Tierkreis ein und drehte diesen um 60° nach links. Dadurch kamen neue Laute an die Stelle der alten. Aber an der gegenseitigen Stellung wurde nichts geändert. Wäre es gelungen, die alte Sprache völlig zu unterdrücken, so hätte eine „Verwirrung" der Sprache nicht einzutreten brauchen. Das System der wunderbar einfachen und klaren Sprache hätte erhalten bleiben können. Lediglich die durch das Festhalten des Volkes an der alten Sprache bedingte **Vermischung** beider Sprachen führte zur Konfusion, zur Sprachverwirrung, zu vielen Wörtern für denselben Begriff. Hinzu kamen dann noch Kompromisse, wie das Voransetzen des neuen Wortes vor das alte und unberechtigte Analogiebildungen.

Alle späteren Lautverschiebungen aber lassen jede Systematik vermissen. Man experimentierte, pfuschte an der Sprache völlig willkürlich herum. Wenn man z. B. an die Stelle des K das H setzte, so griff man die Wörter, bei denen man diese Verschiebung vornahm, ganz nach Belieben heraus. Die Priester gingen unter die Erfinder und schufen auf Grund aller möglichen Theorien Änderungen der Lautverhältnisse. Dieses Beginnen muß schon bald nach der allgemeinen Sprachverwirrung eingesetzt haben. Denn wir finden z. B. auch eine Verschiebung der Vokale untereinander, und zwar schon zu einer Zeit, als noch das gemeinsame Kulturzentrum bestand. So finden wir im Sumerischen und Mexikanischen oft den Vokal A an der Stelle des U, wie in sum. „a" = Wasser und mex. „a(tl)" = Wasser. Ebenfalls im lateinischen „aqua" = Wasser und „mater" = Mutter. Die den „Gottesnamen" bildende zahlenmäßige Reihe der Vokale I E O U A (Jehova!)[1]) wurde

[1]) Eine ausführliche Darstellung des „Gottesnamens" findet der Leser in meinem Hauptwerk „Welt, Mensch und Gott", Weltbild-Verlag, Frankfurt a. M., Mainzer Landstraße 184.

in E O U A I abgeändert. Demzufolge finden wir das alte „la" = Kind (vergl. Ursula = Bärlein, Ulfila = Wölflein) später als „li" bzw. „lein". An die Stelle des A trat das I. Das alte „ir" wurde zu „er" usw. usw. Allerdings betrifft diese Verschiebung der Vokale selten den Anlaut. Meist wurden nur die Inlaute davon betroffen.

Eine weitere Verwirrung trat ein, als die Tierkreiszeichen in der Astrologie in den Hintergrund traten und die Planeten der Alten als „Herren" der Tierkreiszeichen die Hauptrolle im astrologischen System erhielten. Merkur „beherrschte" die Zeichen Jungfrau und Zwillinge. Venus die Zeichen Waage und Stier, Mars Skorpion und Widder, Jupiter Schütze und Fische und Saturn Steinbock und Wassermann. Jeder dieser Planeten erhielt nun 4 Buchstaben, die man beliebig anwandte. So finden wir öfters eine Vertauschung derjenigen Zeichen, die einen gemeinsamen „Herrscher" haben.

Z. B. Zwillings-Wörter mit Jungfrau-Anlauten: gehen, decem (lt. zehn), discite (lt. lernt), dezernat (lt. Berichterstattung), dialog (gr. Zwiegespräch), diktion (gr. Schreibart), greifen. Schütze-Wörter mit Fische-Anlauten: Schütze, fern, fremd. Steinbock-Wörter mit Wasserman-Anlauten (k und H = ch): Knochen, Knie, Haut, Hut, Chapeau (fr. Hut), Chan (turanischer Herrschertitel) usw. usw.

8000 Jahre Herumpfuschen gehen eben nicht spurlos an einer Sprache vorüber. Zu allen Zeiten aber hatten diese Herumpfuschereien an der Sprache (Lautverschiebungen) astrologische bzw. religiöse Gründe. Religion und Astrologie waren einst eng mit einander verbunden. Die Religion war astrologischer Natur. Dies zeigt uns nicht nur die griechisch-lateinische Götterwelt, sondern auch die Bibel. Man muß sie nur zu lesen verstehen. So enthält sie an verschiedenen Stellen Angaben über die Berechnungsmethoden des sogenannten Horoskopes, woraus christliche Prie-

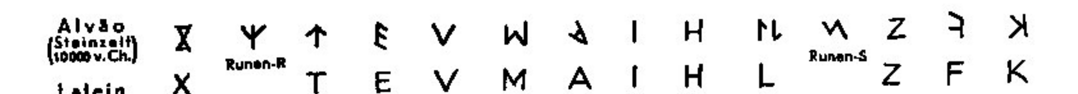
ster (u. a. der berühmte Professor der Astrologie Pater Placidus de Titis an der Universität Padua) die verloren gegangene Berechnungsmethode der sogenannten Sekundärdirektionen rekonstruierten.

Aber zur Zeit Christi war sogar noch die Erinnerung an die Ableitung der Buchstaben vom Tierkreis lebendig. „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott" (also im Himmel). So beginnt das Johannes-Evangelium. Der Theologe vermag mit dieser Bibelstelle nichts anzufangen. Dem Kenner der Astrologie ist sie klar und eindeutig: Früher war das Wort, die Sprache, bei Gott, also im bzw. am Himmel, der Wohnung Gottes. Das ist der Sinn dieses Satzes. Das Wort, die Sprache, war göttlich, heilig. Sie wurde von den Priestern vom Himmel, vom Firmament abgeschrieben. Und alle späteren Lautverschiebungen hatten ihre Ursache in dem vergeblichen Bemühen, die „richtige" Sprache, das wahre göttliche Wort, wiederherzustellen.

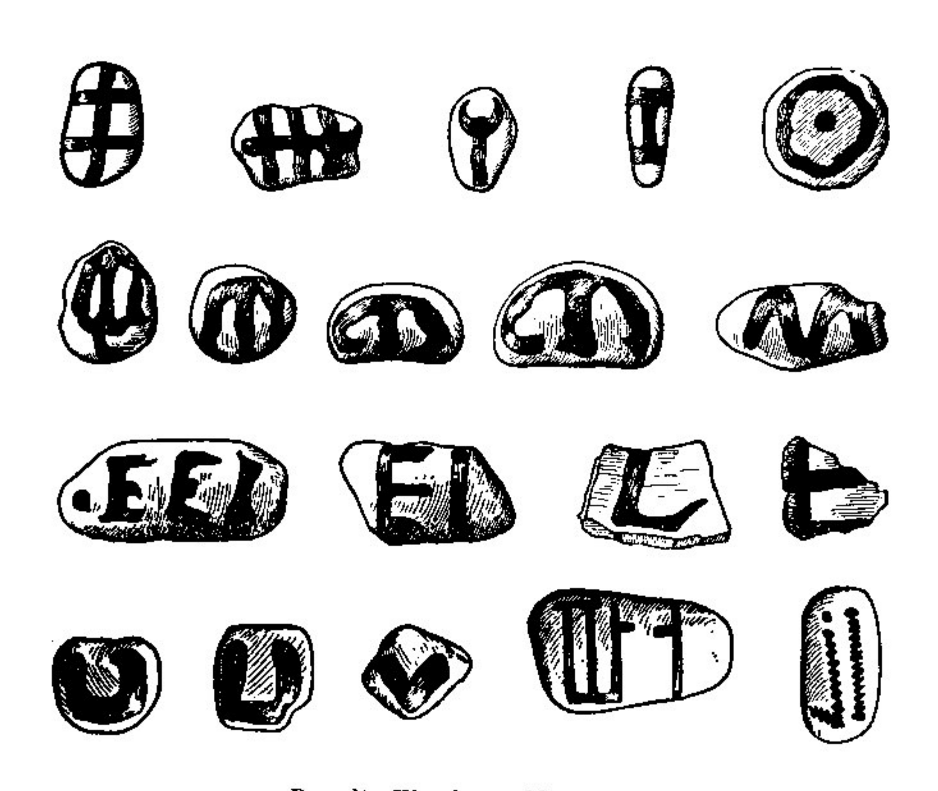
Zusammenfassend wäre zu sagen, daß alle „Lautverschiebungstheorien", mögen sie nun „germanisch" oder „hochdeutsch" oder sonstwie heißen, nur eines besagen, nämlich: zur Zeit der betreffenden „Verschiebung" war bei den Priestern der betreffenden Völkern immer noch ein Rest Tradition der atlantischen Religion vorhanden, demzufolge man immer wieder von neuem versuchte, das „Richtige" in der Sprache wiederherzustellen, wobei allerdings stets eine weitere „Verwirrung" herauskam. **Irgendwelche Schlüsse auf die Sprachbildung, den Lebensraum germanischer oder sonstiger Völker, den Kulturzustand des angeblich „indogermanischen Urvolkes" usw. lassen sie nicht zu.**

Ich bestreite somit nicht die Richtigkeit der „indogermanischen" Lautverschiebungstheorien an sich, aber ich nehme nachdrücklichst gegen die daraus gezogenen völlig unhaltbaren Schlußfolgerungen Stellung.

Iberische Schrift.



Oben: Buchstaben aus der Steinzeit.
Unten: Entsprechende Buchstaben des lateinischen Alphabets.



Bemalte Kiesel von Mas d'Azil.

Bildbeilage Nr. 6: Denkmäler der Urschrift.

Die Menschheitsgeschichte der letzten 10000 Jahre im Lichte der Sprachforschung:

Nachfolgend will ich das, was ich im Laufe meiner Untersuchung an geschichtlichen Erkenntnissen gewonnen habe, nochmals kurz zusammenfassen. Sie sind ein äußerst wichtiger Beitrag zur Menschheitsgeschichte in den letzten 10000 Jahren. Selbstverständlich muß ich mich hierbei auf die Darstellung des Wesentlichen in kürzester Form beschränken.

Die erste Frage ist: wann entstand die Atlantis-Rasse, also unsere Vorfahren, die ursprüngliche, weißblond-blauäugige Rasse? Nach der Hohlwelt-Theorie[1]) entstand sie kurz vor dem Beginn der letzten Eiszeit, also vielleicht zwischen 50000 und 100000 v. Chr.

Sie schuf auf ihrem Stammkontinent Atlantis eine außerordentlich hochstehende Kultur und Zivilisation. Von dort aus trug sie ihre Kultur zunächst in die tropischen Länder, weil der Norden und Süden der Erde damals infolge der Vereisung unbewohnbar und die dort von der Vereisung nicht betroffenen Gebiete wegen des arktischen Klimas nicht gerade verlockend für eine Besiedelung waren. Dies erklärt uns, warum wir in Nord- und Mitteleuropa im allgemeinen nur Zeugnisse der Anwesenheit sehr niedrig stehender Jägervölker finden.

Umgekehrt hatten die heutigen Tropenländer damals während der Eiszeit ein gemäßigteres Klima. Andernfalls hätten die Atlantier als Herren der Welt sicherlich nicht in Mittelafrika, Neuguinea, Indien und der Südsee gesiedelt. Sie müssen aber dort in größerer Zahl gelebt haben. Andernfalls hätte ihre Sprache nicht in die Sprache der heute dort wohnenden Braunen und Schwarzen übergehen können. Wenige Pioniere bzw. Missionare oder Forschungs-

[1]) Ausführlich dargestellt in „Welt, Mensch und Gott", Weltbild-Verlag, Frankfurt a. M., Mainzer Landstraße 184.

reisende können es nicht gewesen sein, die die atlantische Sprache dorthin brachten. Denn der Typus des langgesichtigen, hellbraunen Polynesiers (Südsee) weist auf starken Einschlag weißen Blutes. Einer Besiedelung der Atlantis-Kolonien erst **nach** dem Untergang des Mutterlandes widersprechen aber Funde, die älter sind als 10 000 Jahre. (Siehe: Herman Wirth u. a. O.)

Nach den Angaben der ägyptischen Priester in dem von Plato der Nachwelt überlieferten Atlantis-Bericht des griechischen Staatsmannes Solon wurde der ägyptische Staat vor 10 000 Jahren und Athen vor 11 000 Jahren gegründet. Auch Rom (Thyrrhenien) wird darin als Atlantis-Kolonie erwähnt. Vorher aber sollen, wie Herodot, Diodor u. a. berichten, nach der Angabe der Priester in Ägypten „Götter" geherrscht haben. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in diesen Göttern Atlantier sehen, zumal auch in allen anderen ehemaligen Atlantis-Kolonien von „Göttern" als Herrschern berichtet wird, die den „Menschen" (Eingeborenen) die Kultur gebracht hätten. In Mexiko berichten diese Sagen ausdrücklich von „Göttern" mit „Kalkgesichtern" und „gelbem" Bart, also von reinrassigen Weißen.

Wir müssen daher annehmen, daß die Atlantis-Kolonien lange **vor** dem Untergange von Atlantis gegründet wurden. Dagegen scheint Nord- und Mitteleuropa erst **nach** dem Untergang von Atlantis stärker besiedelt worden zu sein. Hier allein konnte sich die Atlantis-Rasse bis in geschichtliche Zeiten einigermaßen rein erhalten. Und hierhin wurde auch in der Folge das Kulturzentrum verlegt. Von hier aus wurde nach dem Untergang von Atlantis (etwa 9500 v. Chr.) die Welt noch Tausende von Jahren regiert. Von hier aus gingen die Drachenschiffe in alle Welt, die Befehle der Priester über die Meere bis nach China, Japan und der Südsee tragend.

Dieses Kult- und Kulturzentrum verfügte (6000 bis 4000 v. Chr.) die Sprachverwirrung, ohne allerdings ihre restlose Durchführung mehr erzwingen zu können. Kurz darauf riß dann zuerst die Verbindung mit dem fernen Osten ab, der, wie wir sahen, die später erfundene Flexion nicht mehr erhielt. Die „Nordischen" werden sich später aus Gründen der Reinerhaltung der Rasse von den übrigen Atlantis-Kolonien abgeschlossen haben. Denn ihre Priester mußten feststellen, daß die Bewohner der anderen Kolonien durch fortschreitende Vermischung mit den Eingeborenen von Generation zu Generation immer „dunkler" wurden und wollten ihr eigenes Volk vor einem gleichen Schicksal bewahren.

Diese Abschließung war spätestens 4000 v. Chr. schon vollkommen durchgeführt. Andernfalls würden wir im Orient noch Berichte über dieses nordische Kulturzentrum finden. Auch die Entwicklung der einzelnen Sprachen weist von diesem Zeitpunkt an keine Einheitlichkeit mehr auf. In Ägypten wird man um diese Zeit schon zur Bilderschrift übergegangen sein.

Überall in den Atlantis-Kolonien ging die weiße Herrenschicht im Mischrassentum unter. Damit war dann natürlich auch die Atlantis-Kultur dort erledigt.

Wieso konnte aber in Nordeuropa und in Griechenland die Atlantis-Kultur verloren gehen? Dort finden wir doch noch in geschichtlichen Zeiten eine ziemlich reinrassig weiße Bevölkerung. Diese Frage vereinfacht sich durch die Feststellung, daß die weißen Griechen, die wir im 1. Jahrtausend vor Chr. dort finden, aus Nordeuropa eingewandert sind und an die Stelle der seit der Gründung dieser Atlantis-Kolonie dort wohnenden Menschen getreten sind. Wir müssen also lediglich die Frage beantworten, warum im nordeuropäischen Kulturzentrum das atlantische Wissen verloren gehen konnte. Weshalb wußten die nordischen Priester um 6000 v. Chr. nichts mehr von den unsichtbaren Tierkreiszeichen bzw. verwechselten sie mit den Tier-

kreissternbildern und verschandelten darauf basierend die Sprache?

Ich kann mir die Sache nur so erklären, daß um 6000 v. Chr., als dieses Kulturzentrum noch in lebhaftem Verkehr mit der übrigen Welt stand, unter den dort amtierenden Priestern auch Mischlinge waren, die ihren Einfluß geltend machten. Überhaupt konnte dieser innige Verkehr mit der übrigen Welt nicht ohne Einfluß auf die rassische Zusammensetzung der nordischen Völker geblieben sein. Möglicherweise hat man erst später durch Eliminierung der Mischlingsmerkmale zeigenden Volksgenossen die Rasse wieder rein gezüchtet. Die bei den Germanen und Griechen geübte Sitte, neugeborene Kinder „auszusetzen", wird sich nicht nur auf diejenigen beschränkt haben, die schwächlich und mit körperlichen Mängeln behaftet waren. Man wird vor allem auch diejenigen „ausgesetzt" haben, die niederrassige Merkmale aufwiesen.

In der Zeit von 4000 v. Chr. bis 1000 n. Chr. finden wir immer wieder von neuem Änderungen in den Sprachen, sogenannte „Lautverschiebungen". Diese stellten Versuche dar, die „richtigen" Lautverhältnisse herzustellen, wobei fast stets weitere Sprachverwirrung erzeugt wurde. Da diese „Lautverschiebungen" fast in jeder Sprache wieder andere sind, so ist es äußerst unwahrscheinlich, daß irgendeine ständige Verbindung der Priesterschaft der einzelnen Völker untereinander bestanden hat. Die Völker und ihre Sprachen entwickelten sich selbständig weiter und die Einführung des Christentums machte dann noch den letzten Resten der atlantischen Tradition den Garaus, ohne allerdings verhindern zu können, daß es selbst davon manches aufnahm.

Eine Frage von fundamentaler Bedeutung ist: warum haben die aus Nordeuropa nach Griechenland eingewanderten Stämme die strahlend schöne altgriechische Kultur entwickeln können, während ihre im Norden verbliebenen

Brüder die Kulturstufe eines reinen Bauernvolkes beibehielten? Diese Frage finden wir ganz ausführlich in dem Werke „Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker" von dem Schweizer Geschichtsforscher Fritz Schwarz[1]) beantwortet. Fußend auf den Arbeiten des als Geschichtsforscher leider noch zu wenig bekannten deutschen Wirtschaftswissenschaftlers Silvio Gesell weist er nach, daß sich ohne ein allgemeines Tauschmittel (Geld) keine arbeitsteilige Wirtschaft entwickeln kann. In der Urwirtschaft, wie sie in Nordeuropa bis zur Römerzeit bestand, war jeder gezwungen, selbst das Land zu bebauen, zu jagen und zu fischen, wenn er leben wollte. Ein Austausch der Produktion fand nur gelegentlich und in ganz unbedeutendem Ausmaß statt. Berufsstände wie: Arzt, Handwerker, Wissenschaftler usw. konnten daher nicht entstehen. Wie sollte denn ein Philosoph, ein Arzt usw. seine Arbeitsleistung gegen die Produkte der Anderen tauschen? Wieviel ärztliche Bemühungen wären notwendig gewesen, um den Bau eines Hauses zu bezahlen? Die Bauleute wären ja damit dann für ihr ganzes Leben versorgt gewesen. Und wenn sie schon mit einer Bezahlung durch künftige ärztliche Bemühungen einverstanden gewesen wären, wovon sollten sie selbst während der Bauzeit leben, die Baumaterialien bezahlen usw. usw.?

Man muß sich nur einmal vorstellen, wohin unsere heutige Wirtschaft und damit die Kultur geraten würde, wenn man ihr das Tauschmittel (Geld) wegnähme. Außer den Selbstversorgern (Bauern) müßten alle anderen zugrunde gehen. Selbst die Bauern könnten dann den heutigen Lebensstandard nicht mehr aufrechterhalten. Die arbeitsteilige Wirtschaft ist eben die Voraussetzung jeder höheren Form der Kultur. Und ohne ein allgemein anerkanntes Tauschmittel (Geld) ist keine Arbeitsteilung in der Wirtschaft möglich.

[1]) Pestalozzi-Fellenberg-Haus, Bern.

Fritz Schwarz zeigt uns nun an Hand unanfechtbarer geschichtlicher Dokumente, wie in Griechenland erst dann eine arbeitsteilige Wirtschaft mit Städten, Berufsständen usw. entstand, als die Griechen in den Besitz von Edelmetallen gelangten, die als allgemeines Tauschmittel dienten.

Waren genügend Tauschmittel im Umlauf, dann blühte die Wirtschaft. Die Künstler, Philosophen, Wissenschaftler, Handwerker usw. hatten gute Zeiten. Das Wirtschaftsvolumen wurde vergrößert, neue Unternehmungen begonnen, alte erweitert.

Die vergrößerte Wirtschaft brauchte aber dann auch mehr Tauschmittel. Sobald nun die Minen erschöpft waren, konnte der Bedarf an Tauschmitteln (Geld) nicht mehr befriedigt werden. Die Verknappung der umlaufenden Geldmenge (Deflation) setzte ein. Wie die Deflation (Verknappung der umlaufenden Geldmenge) auf die Kultur einwirkt, haben wir ja alle in den Jahren der Brüningschen Deflation am eigenen Leibe erfahren. Nach Reichsbankpräsident **Dr. Schacht** hat **die Deflationspolitik** in diesen Jahren **„ein Drittel der deutschen Arbeiterschaft auf die Straße gesetzt“** (Rede v. 26. 8. 1934) und Staatssekretär **Gottfried Feder** sagte mit Recht, **die Deflation sei noch schlimmer als die Inflation.**

So war es auch damals. Hinzu kam noch etwas anderes. Mit der Einführung des Edelmetallgeldes ist **der Zins** untrennbar verbunden. Er scheidet das Volk in Arm und Reich. Der Zins muß erarbeitet und an die Kapitalbesitzer ohne Gegenleistung abgeliefert werden. In der arbeitsteiligen Wirtschaft steht am Beginne jeden Unternehmens das Geld. Und nur derjenige erhält Geld für ein Unternehmen, von dem die Geldbesitzer annehmen, daß er willens und in der Lage ist, den verlangten Zins herauszuwirtschaften und an sie abzuliefern. Ohne irgendwelche Ar-

beitsleistungen wurden dadurch die Geldbesitzer immer reicher. Persönliche Tüchtigkeit spielte keine Rolle mehr. Zum Zinseinnehmer taugte auch der Krüppel, sowie der rassisch, geistig und seelisch Minderwertige. Der größere **Teil des Volkes geriet zwangsläufig in Zinsknechtschaft. Die Volksgemeinschaft der Freien und Gleichwertigen wurde zerstört, das Volk entartete.**

Im Norden Europas war der Grund und Boden, der bekanntlich zum Leben so notwendig ist, wie Licht, Luft und Wasser, kein Privateigentum. Er war keine Ware, mit der **man nach Belieben schachern konnte.** Jedem Volksgenossen **stand der Zugang** zur Allmutter Erde offen. Jeder hatte ein Recht darauf, durch seine Arbeit am Boden seinen Unterhalt zu erwerben. Aber überall dort, wo die Geldwirtschaft eingeführt wurde, machte man den Boden zum Privateigentum, das seinem Besitzer Zins (Grundrente) einbrachte. Es wurde „rentabel“, Boden in Besitz zu nehmen, ihn durch Sklaven bewirtschaften zu lassen und die Erzeugnisse gegen Geld einzutauschen, zu verkaufen. Die erhaltene Rente wurde wieder zinstragend angelegt usw. Der eine (kleine) Teil des Volkes wurde zu Kapitalisten, der andere (größere) Teil zu armseligen Proletariern.

Im Norden wird man nun ganz bewußt eine solche Entwicklung zu verhindern gewußt haben. Die Priester werden sich gesagt haben, daß es besser sei, ein glückliches Volk von Freien und Gleichwertigen zu betreuen, als eine Wirtschaftsform zu schaffen, die zwangsläufig alle persönlichen Werte vernichten mußte. Das Schicksal der anderen Atlantis-Kolonien schreckte. Zudem war für ein freies Bauernvolk die Kultur der Mittelmeervölker nicht verlockend. Was man nicht kennt, entbehrt man nicht. Ihre Bedürfnisse aber vermochte ihre eigene Wirtschaft reichlich zu decken. Warum sollten die Nordischen einen Zustand, in dem sie sich wohl und glücklich fühlten, denn ändern?

So werden die nordischen Priester aus wohlerwogenen Gründen den Verkehr mit den anderen Ländern unterbunden haben. Ein anderer Grund dafür ist nicht denkbar. Denn wenn die nordischen Drachenschiffe Jahrtausende lang (etwa bis 4000 v. Chr.) die ganze Welt befuhren, so lag es gewiß nicht an technischen Schwierigkeiten, wenn man diesen Verkehr dann einstellte. Konnten die Nordischen um 1000 **nach** Chr. mit ihren Drachenschiffen nach Amerika fahren, konnten sie es bis 4000 vor Chr., dann waren sie auch in den letzten Jahrtausenden **vor** Chr. dazu in der Lage. Wenn sie es nicht taten, so muß ein Verbot vorgelegen haben.

Man wollte die Schäden der Zinswirtschaft (Kapitalismus) und der Rassenmischung vom eigenen Volke fernhalten. Das einzige taugliche Mittel war die völlige Abschließung von der an der Zinsknechtschaft und Rassenmischung krankenden Welt.

In Nordeuropa gab es vor der Römerzeit keine Zinswirtschaft und infolgedessen keine Armut, kein materielles Elend, kein Proletariat, aber auch keine Millionäre wie in Rom und Griechenland. Der Wohlstand des Menschen hing von seinem Fleiß und seiner persönlichen Tüchtigkeit ab. Von sonst gar nichts. Und diese konnten in einem Volk von **gleicher rassischer Anlage** nicht derart verschieden sein, daß daraus Armut und Reichtum resultieren konnten.[1])

Daß Zins und Pacht zum Zeichen Steinbock (= Macht, Gewalt) gestellt wurden,[2]) beweist zur Genüge, wie die

[1]) Man schließe nun aus diesen Ausführungen nicht, daß es zur Beseitigung der sozialen Schäden notwendig sei, zu den Wirtschaftsformen der alten Germanen zurückzukehren. Es genügt, „die Zinsknechtschaft zu brechen", dem Gelde seine „Vorrechte" zu nehmen. Dies aber ist eine politische Frage, zu der Stellung zu nehmen, ich keine Berechtigung habe. Das vorliegende Werk ist eine rein erkenntnis-wissenschaftliche Arbeit. Aus den hier gewonnenen geschichtlichen Erkenntnissen die Folgerungen zu ziehen, muß ich den berufenen Stellen überlassen.

[2]) P = Steinbock vor der Sprachverwirrung, Z = Steinbock **nach** ihr.

Schöpfer dieser Wörter über die Zinswirtschaft dachten. Es ist uralte Tradition, wenn alle Religionen späterhin den Zins verboten. Es ist uralte Tradition, wenn die Bibel sagt: „Darum sollt ihr nicht das Land verkaufen ewiglich, denn das Land ist mein (Gott) und ihr seid Fremdlinge und Gäste vor mir." In Atlantis und seinen Kolonien war der Grund und Boden Eigentum Gottes, das dem Menschen nur als „Gotteslehen" gegeben werden konnte. Bis etwa 1000 v. Chr. gab es auch in China kein Privateigentum am Grund und Boden. In Indien gehörte nach Diodor der Boden dem Staate, der ihn für eine geringe Gebühr den Bauern verpachtete. Und das mit T (= Schütze = Gott) beginnende Wort für den Boden (chin. tien, lt. terra), das wir in vielen Sprachen finden, weist deutlich auf die geschilderte Auffassung, derzufolge das Land kein Privateigentum sein kann, weil es Gottes Eigentum ist.

Wenn wir uns umschauen im Volk, wenn wir einen Blick in die Elendviertel der Großstädte tun, wenn wir die körperliche und rassische Beschaffenheit vieler Volksgenossen betrachten, wenn man sieht, was Zinsknechtschaft und Rassenmischung angerichtet haben, dann kann man eigentlich nur bedauern, daß es unseren Vorfahren nicht gelungen ist, diese Begleiterscheinung der kulturellen Entwicklung der letzten zwei Jahrtausende zu verhindern.

Wir aber wollen uns freuen, daß wir es vermocht haben, aus der Sprache heraus die glorreiche Vergangenheit der weißen Rasse[1]) aufzudecken. Die Sprache zeigt uns, daß vor Jahrzehntausenden die weißblond-blauäugige Urrasse

[1]) Es gibt nur eine weiße Rasse, die jetzt meist als „nordische" bezeichnet wird. Alle anderen sogenannten Rassen, die „fälische", ostische", „dinarische" usw. sind keine Rassen, sondern lediglich Mischformen, die aus der Vermischung der ursprünglichen weißblond-blauäugigen Rasse mit anderen Rassen hervorgegangen sind. Auch die „nordische" Rasse ist nicht mehr „rein". Bildnisse der reinen weißen Urrasse finden wir noch in vielen griechischen Statuen.

(Atlantis-Rasse) über eine Kultur verfügte, die der unseren gewaltig überlegen war. Die Sprache beweist uns, daß alle alten Kulturen Angehörige der weißen Urrasse zu Urhebern hatten. Denn überall, wo wir in der Vergangenheit bei einem Volk eine höhere Form der Kultur vorfinden, finden wir in der Sprache Reste atlantischen Sprachgutes. Rassenmischung, Zinswirtschaft und Deflation ließen dann die Kulturen wieder zugrunde gehen. Soll unsere Kultur nicht das gleiche Schicksal treffen, so müssen diese Krebsschäden ausgerottet werden. Das ist die große Lehre, die uns die Geschichte der letzten 10000 Jahre erteilt. Ob wir aus der Geschichte lernen werden?

Schlußwort:

Ich hoffe, daß jeder Leser, der das vorliegende Werk aufmerksam studiert hat, die Überzeugung gewonnen hat, daß hier Forschungsergebnisse vorliegen, von denen jeder Volksgenosse erfahren muß. Mir allein wird es nicht möglich sein, an alle, die es angeht, heranzukommen. Ich bin auf die Mitarbeit der Leser angewiesen. Deshalb bitte ich hier nochmals jeden Leser im Interesse der guten Sache um seine Mitarbeit. Verbreite jeder die hier niedergelegten Erkenntnisse wo er nur irgendwie Gelegenheit dazu hat. Um diese Arbeit so einfach wie nur möglich zu gestalten, will ich nachfolgend den Inhalt des vorliegenden Werkes in einigen Leitsätzen zusammenfassen.

1. Die Naturwissenschaft beweist, daß sich die Erbmasse nicht verändert. Folglich kann sie sich auch nicht „entwickeln". Darum müssen die Rassen von Anbeginn ihrer Existenz an ihre körperlichen und geistig-seelischen Merkmale besessen haben. Die weißblond-blauäugige Rasse u. a. ihre überragende Intelligenz. Besaß sie diese aber von Anbeginn an, so kann diese Intelligenz eben niemals eine „Steinzeit-Kultur" zugelassen haben. Diese Rasse muß also von vornherein eine hochstehende Kultur geschaffen haben.

2. Wir finden in der ganzen Welt urgeschichtliche Bauten einheitlichen Stils, Schrift- und andere Denkmäler, an Hand deren Universitätsprofessor Herman Wirth die urgeschichtlichen Kolonisationsfahrten der weißblond-blauäugigen Rasse um die ganze Welt nachgewiesen hat.

3. Ausgangspunkt dieser Kolonisation war nach Universitätsprofessor Herman Wirth der um 9500 v. Chr. versunkene Erdteil Atlantis. Ich wies nach, daß der Erdteil Atlantis die Urheimat der weißblond-blauäugigen Rasse war.

4. Die weißblond-blauäugige Rasse schuf sich vor Jahrzehntausenden eine Buchstabenschrift, deren Schriftzeichen sich in der lateinischen, altgriechischen, iberischen Schrift und den nordischen Runen im wesentlichen unverändert

erhalten haben. Auch in den Zeichen vieler anderer Schriftsysteme lassen sich diese Buchstaben als Urformen nachweisen. Die Niederrassigen vieler Kolonien gruben die Buchstaben der Urschrift der weißblond-blauäugigen Rasse in Felsen usw. ein, so daß wir über Jahrzehntausende alte Denkmäler der Urschrift verfügen (Altamira, Alvão, Mas d'Azil usw.).

5. Die offizielle Urgeschichtsforschung bezeichnete diese Denkmäler der Urschrift seither teils als „sinnlose Kritzeleien müßigen Spieltriebs der Steinzeitwilden", teils als „zufällige Parallelen zu den späteren Alphabeten", weil sie sich nicht mit der Theorie der Herkunft aller Kulturgüter aus dem Orient vereinbaren lassen. Ich weise nun auf Grund der vergleichenden Untersuchung von rund 200 Sprachen nach, daß die Wörter der Ursprache der weißblond-blauäugigen Rasse noch heute in allen ihren ehemaligen Kolonien vorhanden sind. Damit wird ein neuer — durchschlagender — Beweis für die Kolonisation der ganzen Welt durch die weißblond-blauäugige Rasse in urgeschichtlichen Zeiten erbracht. Alle Völker erhielten somit Schrift, Sprache und Kultur vor mehr als 10 000 Jahren durch Angehörige der weißblond-blauäugigen Rasse, einschließlich der Orientvölker.

6. Die Wortbildung der Ursprache der weißblond-blauäugigen Rasse geschah gesetzmäßig nach einem bestimmten System. Es gelang mir, die Grundsätze, nach denen die Wortbildung erfolgte, weitgehend zu erforschen und eine Anzahl Wörter in ihrer Urform zu rekonstruieren. Entscheidend hierbei war die Entdeckung, daß um 6000 v. Chr. eine Lautverschiebung vorgenommen wurde, die eine allgemeine Sprachverwirrung (in der Bibel als „babylonische" erwähnt) im Gefolge hatte. Die Entdeckung der Gesetzmäßigkeit dieser Lautverschiebung machte es mir möglich, gerade in der in der ganzen Welt, einschließlich Amerika, China, Japan und der Südsee, nach demselben System vor-

genommenen „Sprachverwirrung" einen weiteren Beweis für die Existenz der Ursprache beizubringen.

7. Durch das nach dem Untergang von Atlantis erfolgte Aufgehen der weißblond-blauäugigen Herrenschicht in den niederrassigen Völkern der Kolonien gewann deren geistig-seelische Erbmasse wieder die Oberhand, was zur Verballhornung und Vernichtung der höheren Kulturformen führte. Die mit dem Metallgeld untrennbar verbundene Zinswirtschaft sprengte dort die Volksgemeinschaft. Es trat eine Scheidung des Volkes in Arm und Reich ein. Das schaffende Volk seufzte in hoffnungsloser Zinsknechtschaft und die Geldherren führten ein prassendes Schmarotzerleben.

Dieses böse Beispiel veranlaßte die Führer der in Nordeuropa ansässigen Nachkommen der alten Atlantier zur völligen Absperrung ihres Landes von der übrigen Welt. Dadurch hielten sie bis zur Berührung mit dem Christentum sowohl die Rassenmischung als auch die Zinsknechtschaft fern. Da es aber ohne ein allgemeines Tauschmittel (Geld) keine arbeitsteilige Wirtschaft und ohne diese keine höheren Kulturformen geben kann, so waren sie gezwungen, sich mit denjenigen Formen der Kultur zu begnügen, die in einer reinen Bauernwirtschaft möglich sind.

Meine Darstellung des Ursprungs des Kulturmenschen und der Urgeschichte steht mit sämtlichen bekannten Tatsachen in Einklang. Sie ist widerspruchslos und erklärt einheitlich alle Erscheinungen. Dies kann man von keiner der seitherigen Theorien behaupten. Das Rätsel unserer Herkunft ist nunmehr gelöst. Eine bedeutend größere Aufgabe aber ist noch zu lösen: Die Vertreter der seitherigen Theorie zur Stellungnahme zu bringen. Dies wird nicht leicht sein. Da mein Beweismaterial unwiderlegbar ist, so bleibt ihnen nur übrig, zu schweigen. Es ist Sache des Lesers, dies nicht zu dulden, die Diskussion in Gang zu bringen, indem er überall die Wahrheit verbreitet.

Johannes Lang.

Nachweis der zur Untersuchung verwandten 191 Sprachen und Angabe der gebrauchten Abkürzungen.

A

1 *aba.* = *abadzexisch*
2 *abass.* = *abassedisch*
3 *abx.* = *abxazisch*
4 *ad.* = *altdeutsch*
5 *ägypt.* = *ägyptisch*
6 *äthyop.* = *äthyopisch*
7 *afghan.* = *afghanisch*
8 *afr.* = *afrik. Negersprachen*
9 *ags.* = *angelsächsisch*
10 *agu.* = *agulisch*
11 *ahd.* = *althochdeutsch*
12 *aku.* = *akusa*
13 *alb.* = *albanesisch*
14 *altchin.* = *altchinesisch*
15 *altfr.* = *altfriesisch*
16 *althebr.* = *althebräisch*
17 *altind.* = *altindisch*
18 *altiran.* = *altiranisch*
19 *altir.* = *altirisch*
20 *altis.* = *altisländisch*
21 *altit.* = *altitalisch*
22 *altn.* = *altnordisch*
23 *altpr.* = *altpreußisch*
24 *altsächs.* = *altsächsisch*
25 *altsem.* = *altsemitisch*
26 *altslaw.* = *altslawisch*
27 *altsum.* = *altsumerisch*
28 *and.* = *andi*
29 *annam.* = *annamitisch*
30 *apach.* = *Apachensprache (Indianer)*
31 *arab.* = *arabisch*
32 *arč.* = *arčimisch*
33 *arm.* = *armenisch*
34 *assyr.* = *assyrisch*
35 *atakapa* = *Indianersprache Nordamerikas*
36 *austr.* = *Eingeborenensprachen Australiens*
37 *ava.* = *avarisch*
38 *aw.* = *awestisch*
39 *azt.* = *aztekisch*

B

40 *babyl.* = *babylonisch*
41 *bask.* = *baskisch*
42 *berb.* = *berberisch*
43 *biloxi.* = *Indianersprache Nordamerikas*
44 *böhm.* = *böhmisch*
45 *bongu* = *Negersprache Afrikas*
46 *bret.* = *bretonisch*
47 *bube.* = *Sprache der Bubo (Fernando Po)*
48 *buch.* = *bucharisch*
49 *bud.* = *budux*
50 *bulg.* = *bulgarisch*

C

51 *cax.* = *caxurisch*
52 *chammoro.* = *Südseesprache*
53 *chimu.* = *Sprache der Chimu (Peru)*
54 *chin.* = *chinesisch*
55 *čeč* = *čečemisch*
56 *cymr.* = *cymrisch*

D

57 *dakota* = *Indianersprache Nordamerikas*
58 *dän.* = *dänisch*
59 *dtsch.* = *deutsch*
60 *did.* = *dido*
61 *duala.* = *Negersprache Afrikas*
62 *džek* = *Džek-Sprache*

E

63 *engl.* = *englisch*
64 *esk.* = *Sprache der Eskimo*
65 *estn.* = *estnisch*
66 *ewe.* = *Ewe-Sprache Afrika*

F

67 *fal.* = *faliskisch*
68 *finn.* = *finnisch*
69 *fr.* = *französisch*
70 *fries.* = *friesisch*

G

71 *gäl.* = *gälisch*
72 *gallisch* = *gallisch*
73 *gemeinsl.* = *gemeinslawisch*
74 *gemeinger.* = *gemeingermanisch*
75 *germ.* = *germanisch*
76 *got.* = *gotisch*
77 *gr.* = *griechisch*
78 *gru.* = *gruzinisch*

H

79 *haiti.* = *Sprache auf Haiti (Südsee)*
80 *haussa.* = *Haussasprache (berberisch-arabisch)*
81 *hebr.* = *hebräisch*
82 *herero* = *Negersprache Afrikas*
83 *hess.* = *hessisch*
84 *holl.* = *holländisch*
85 *hopi* = *Sprache der Hopi-Indianer*

I

86 *ind.* = *indisch*
87 *idg.* = *indogermanisch*
88 *ing.* = *ingiloi*
89 *ir.* = *irisch*
90 *iran.* = *iranisch*
91 *isl.* = *isländisch*

J

92 *java.* = *javanisch*
93 *jap.* = *japanisch*
94 *jidd.* = *jiddisch*

K

95 *kabyl.* = *Sprache der Kabylen*
96 *kai.* = *kaitach*
97 *karb.* = *karbadinisch*
98 *karol.* = *karolinisch (Südsee)*
99 *kat.* = *katalonisch*
100 *kate.* = *Kate-Sprache (Neuguinea)*
101 *kelt.* = *keltisch*
102 *kl. chin.* = *Klassisches Chinesisch*
103 *kopt.* = *koptisch*
104 *kor.* = *koreanisch*
105 *kroat.* = *kroatisch*
106 *kub.* = *kubači*
107 *kum.* = *kumykisch*
108 *kurd.* = *kurdisch*
109 *kur.* = *kurinisch*
110 *kypr.* = *kyprisch*

L

111 *lak.* = *lakisch*
112 *lappl.* = *Sprache der Lappen*
113 *lt.* = *lateinisch*
114 *laz.* = *lazisch*
115 *lett.* = *lettisch*
116 *lit.* = *litauisch*

M

117 *mac.* = *macedonisch*
118 *malay.* = *malayisch*
119 *maori* = *Sprache der Maori (Neuseeland)*
120 *mex.* = *mexikanisch*
121 *min.* = *mingrelisch*
122 *mhd.* = *mittelhochdeutsch*
123 *mtl.* = *mittellateinisch*
124 *mong.* = *mongolisch*
125 *mordw.* = *mordwinisch*

N

126 *neugr.* = *neugriechisch*
127 *neupers.* = *neupersisch*
128 *neupomm.* = *neupommerisch (Südsee)*
129 *nd.* = *niederdeutsch*
130 *ndl.* = *niederländisch*
131 *nord.* = *nordisch*
132 *norw.* = *norwegisch*
133 *nub.* = *nubisch*

O

134 *osage.* = *Indianersprache Nordamerikas*
135 *oss.* = *ossetisch*
136 *ovambo.* = *Negersprache Afrikas*

P

137 *pali.* = *Sprache der Insel Pali (Holl. Indien)*
138 *phön.* = *phönikisch*
139 *phryg.* = *phrygisch*
140 *plattd.* = *plattdeutsch*
141 *pers.* = *persisch*
142 *poln.* = *polnisch*
143 *pomm.* = *pommerisch*
144 *port.* = *portugiesisch*

R

145 rum. = rumänisch
146 russ. = russ.
147 rut. = rutulisch

S

148 sab. = sabäisch
149 samoa. = samoanisch
150 samoj. = samojedisch
151 skr. = sanskrit
152 šap. = šapsugisch
153 sauerl. = sauerländisch.Dialekt
154 siam. = siamesisch
155 sib. = Sibirische Sprachen (Jakuten, Baschkiren, Kirgisen, Usbeken, Samojeden, Tungusen)
156 skand. = skandinavisch
157 slaw. = slawisch
158 slow. = slowenisch
159 sem. = semitisch
160 serb. = serbisch
161 span. = spanisch
162 suaheli. = Negersprache Afrikas
163 sum. = sumerisch
164 sva. = svanetisch

Sch

165 schott. = schottisch
166 schwäb. = schwäbisch
167 schwed. = schwedisch

T

168 tab. = tabassaranisch
169 tah. = tahitisch
170 tat. = tatarisch
171 tib. = tibetanisch
172 toch. = tocharisch
173 togo. = Negersprache Afrikas
174 türk. = türkisch
175 turkotar. = turkotatarisch
176 tsch. = tschechisch

U

177 udi = udisch
178 ung. = ungarisch

V

179 vai. = Vai-Sprache (Afrika)
180 var. = varkun
181 ved. = vedisch
182 volsk. = volskisch
183 vkl.-chin. = Vorklass. Chinesisch

W

184 wall. = wallonisch
185 wend. = wendisch
186 weps. = wepsisch
187 westj. = westjakisch

X

188 xim = ximalug
189 xür. = xürkilinisch

Z

190 zend. = Zend-Sprache
191 zulu. = Zulu-Sprache Afrika

Literaturnachweis.

Werke, die mir etwas gegeben haben, wurden jeweils im Texte genannt. Die vielen hundert Wörter- und sprachwissenschaftlichen Bücher, die ich im Laufe der Jahre zwecks Zusammentragung des Beweismaterials studierte, hier zu nennen, halte ich für entbehrlich. Denn ich habe ihnen nichts in bezug auf die in diesem Werke dargestellten Erkenntnisse zu verdanken.

Nachweis der Bildbeilagen.

Nr. 2 und 5: Entnommen aus: „Urheimat und Weg des Kulturmenschen" von Siegfried Kadner. (Eugen Diederichs Verlag in Jena.)

Nr. 3: Mexikanische Pyramide ist entnommen aus: „Ferdinand Cortez" von Johannes Kleinpaul, Leipzig 1904. Die beiden anderen Pyramiden sind entnommen aus: „Atlantis, Edda und Bibel" von Herman Wieland. Weißenburg i. B. 1925.

Nr. 6: Die Schriftzeichen von Alvão und Mas d'Azil sind entnommen aus: „Vom Kerbstock zum Alphabet" von Weule (Kosmos). „Iberische Schrift" ist entnommen aus: „Monumenta Linguae Ibericae" von Aemilius Hübner. (Georg Reimer-Verlag, Berlin.)

Der Atlantis-Bericht Platos

Die Götter (Atlantier) verteilen die ganze Erde unter sich (Kolonien) / Poseidon erhielt die Insel Atlantis / Schilderung ihrer Lage, ihres Reichtums und ihrer Schönheit / Großartige Bauwerke und Hafenanlagen / Die Verwaltung des Landes / Ausgezeichnetes System von riesigen Kanälen, die gleichzeitig der Bewässerung des Landes und dem Gütertransport nutzbar gemacht wurden / Der religiöse Kult der Atlantier / Entartung der Atlantier infolge Rassenmischung / Ägyptische Priester verzeichneten den Atlantis-Bericht des Plato in heiligen Büchern / Nach diesen sollte der damalige ägyptische Staat 8000 und der griechische 9000 Jahre alt sein / Im Verlaufe eines schlimmen Tages und einer schlimmen Nacht versank die Insel Atlantis im Meer.

Atlantis als Mutter der weißen Menschheit

Universitätsprofessor Herman Wirths unanfechtbare Beweise für die Existenz von Atlantis / Das Troano-Manuskript / Pyramiden in aller Welt / Die atlantischen Kolonien in allen Erdteilen / Warum finden wir bei allen Völkern in den ehemaligen atlantischen Kolonien dasselbe System der Astrologie / Vorgeschichtliche Bergwerke in Afrika / Der Weg der Südatlantier nach Herman Wirth / Moderne Kulturgüter bei den Atlantiern (Reste der mutterrechtlichen Auffassung vom Boden als Gotteslehen bei den Chinesen, in der Bibel und bei den Germanen) / Der erste Schöpfungsbericht der Bibel ist atlantisches Geistesgut / Man findet ihn auch bei den alten Mexikanern, Babyloniern, in Altchina, Sumatra und bei den Arapahos-Indianern.

Kannte Moses das Pulver?

China als Atlantis-Kolonie kannte das Pulver schon vor Jahrtausenden / Auch die Hebräer kannten das Pulver / Silvio Gesell wies nach, daß Moses Sprengstoff herstellte und anwandte / Sprengstoffindustrielle bestätigen, daß das in der Bibel enthaltene Rezept einen Sprengstoff liefert / Anlage von Salpeterplantagen durch Moses / Die Bundeslade als Sprengstofflaboratorium / Viele „Wunder" erklären sich zwanglos als Sprengungen / Explosion tötet zwei Söhne Aarons / Die Rotte Korah wird in die Luft gesprengt / Sprengung der Mauern Jerichows / Herstellung von Schießpulver ist also nachweislich in zwei atlantischen Kolonien — Ägypten und China — bekannt / Infolge der babylonischen Gefangenschaft ging die Kenntnis der Sprengstoffherstellung verloren.

Rasse und Kultur

Jede Kulturform ist bedingt durch die Rasse / Änderungen in der Rassen-Zusammensetzung eines Volkes bewirken entsprechende Veränderungen seiner Kultur / Nach Professor Herman Wirth muß die menschliche Geistesgeschichte nach den Gesetzen der Vererbungslehre untersucht werden / Professor Herman Wirth bezeichnet die Ergebnisse der seitherigen Geistesgeschichtswissenschaft als „Zerrbild" / Bei-

spiel der Kulturvernichtung durch Rassenmischung / Die atheistische Entwicklungstheorie führt zur Propaganda der „milchkaffeefarbenen Einheitsrasse" / Die Unzucht der weißen Menschheit / Rassenmerkmale des reinrassigen Weißen / Mischrassen sind naturwidrig / Das Verhalten der geistig-seelischen Erbmasse bei der Rassenmischung / Die infrarote Photographie weist nach, daß die anscheinend „schwarzen" Ärzte, Rechtsanwälte etc. in Wirklichkeit Mischlinge sind / Niemals hat der Schwarze, auf sich selbst gestellt, irgendeine höhere Kultur hervorgebracht oder eine primitive höher entwickelt / Die Rassenmischung erklärt uns, warum sich die Atlantier-Kultur nicht halten konnte / Die „Kasten" als Mittel zur Verhinderung der Rassenmischung / Gott verbietet in der Bibel die Rassenmischung / Esra verbannt die „fremden Weiber" und die Mischlingskinder / Es war jedoch alles vergeblich, selbst Moses nahm eine Negerin zum Weibe.

Historische Berichte über die Existenz von Menschentieren

Assyrer haben uns Abbildungen und Berichte über die Menschentiere hinterlassen / Die charakteristische Nasen- und Lippenform der Menschentiere (udumi) findet man noch heute bei manchen Orientalen / Bericht des Horodot über geheime Kulte (sodomistische Orgien) der Orientalen / Die Menschentiere wurden als Tempeltiere zu Wahrsagezwecken benutzt und als „Götter" verehrt / Die Priester vermieteten sie zu sodomistischen Zwecken / Sodomistische Tempelorgien / Verbot der Bibel, mit diesen „fremden Göttern" zu „huren" (ihnen nachzuhuren) / Viele Bibelstellen berichten von sodomistischen Orgien der Juden mit den Menschentieren / Der christliche Orden der Templer besaß das letzte Exemplar der Menschentiere (den rätselhaften „Baphomet") / § 266 der Gesetze des babylonischen Königs Hammurabi bezieht sich auf die Menschentiere / Weiber werden von „Göttern" (besser: Tiermenschen) schwanger / Noch heute bricht gelegentlich das Tiermenschenblut wieder durch, Schuppen-, Haar- und geschwänzte Menschen erzeugend.

Die Herkunft der nordischen Rasse

Die Atlantier, die sich im Orient, der Südsee, in Indien, Neuseeland, China und Amerika niedergelassen hatten, gingen im Niederrassentum unter / Auch in den Völkern Süd- und Osteuropas ist heute der Prozentsatz niederrassigen Blutes sehr groß / Nur im Norden hielten sich die Nachkommen der Atlantier als „nordische Rasse" einigermaßen rein / Wo war die nordische Rasse in den rund 9000 Jahren vom Untergange des Kontinentes Atlantis bis zu ihrem Eintritt in die Geschichte? / Wieso konnte ihr die atlantische Kultur verloren gehen? / Warum blieb sie im Norden anstatt mildere Klimate aufzusuchen? / Mischung der nordischen Rasse mit mongoloiden Rassen / Durch Mischung der nordischen Rasse mit den Gelben entstanden die Slawen / Ausführliche Stellungnahme gegen die Ansicht von Professor Herman Wirth über die Urheimat der weißen Rasse / Die Denkmäler alter Symbole der weißen Rasse wurden von Niederrassigen geschaffen / Die stümperhaften Darstellungen grotesk-phantastischer Gestalten und sodomistischer Bilder auf den Felswänden von Südschweden / Das Jahresideogramm / Die Schrift (Buchstaben) beweist, daß die Atlantier die Astrologie kannten / Der unaussprechliche Namen des Judengottes „Jehova" / Darstellung der Zuordnung der Buchstaben und Zahlen zu den Tierkreiszeichen / Das Fest der Sommersonnenwende (eigentliches Julfest) der Germanen / Fehlschlüsse der Wissenschaftler infolge der Ausschaltung der Astrologie aus der Forschung / Die Wissenschaft hat — einerlei, ob die Astrologie Wahrheit oder Aberglaube — die Pflicht, zu untersuchen, inwieweit diese Wahrheit oder dieser Aberglaube die Symbolik der Alten beeinflußt hat / Folgerungen aus unserer Erkenntnis bzgl. der Herkunft der nordischen Rasse / Aus der Geschichte sollen wir lernen.

Die Rolle des Geldes beim Untergang der alten Kulturvölker

Warum sehen wir in der Geschichte die Kulturvölker immer wieder zugrundegehen? / Die bahnbrechenden Leistungen Silvio Gesells auf dem Gebiete der Geschichtsforschung / Die primitive Selbstversorgerwirtschaft und die arbeitsteilige Volkswirtschaft / Ohne Geld keine arbeitsteilige Wirtschaft — ohne arbeitsteilige Wirtschaft keine höhere Kultur / Die Deflationen vernichteten die arbeitsteilige Wirtschaft und damit die Kultur und die Kulturvölker / Was heißt Deflation? / Das Geld als Blut des Wirtschaftskörpers / Joseph machte in Ägypten die erste Deflation / Deflationen als Folge der Erschöpfung der Edelmetallbergwerke / Nach den Forschungsergebnissen angesehener Professoren der Geschichte ging das Römerreich am Geldmangel zugrunde / Der Bericht der amerikanischen Monetary Commission bestätigt diese Feststellung an Hand reichen Zahlenmaterials / Ausführliche Schilderung des Unterganges der alten Kulturvölker infolge der Deflation / Silvio Gesell über die Rolle des Tauschmittels in der Geschichte.

Die Beherrschung der Völker durch die Geldgewaltigen

Die Beherrschung der Völker durch das Geld erlaubt den Geldgewaltigen nach Belieben Inflations- und Deflationspolitik zu treiben / Die Riesengewinne dieser Leute an der Deflation / Der ewige Wechsel zwischen Inflations- und Deflationspolitik, zwischen Hochkonjunktur und Krise / Sämtliche Professoren der Nationalökonomie duldeten stillschweigend die Verbrechen Inflation und Deflation anstatt zu protestieren und das Volk aufzuklären / Die Deflation von 1928 bis 1933 in Deutschland / Warum erkennt und beseitigt das schaffende Volk die Herrschaft der Geldgewaltigen nicht? / Die niederrassige Denkweise als Ursache der Duldung der Deflationen / Beispiele für niederrassige und nordische Denkweise / Die Irrlehre des Orientalen Karl Marx / Die Nutzanwendung unserer Erkenntnisse.

III. Teil: Mensch und Gott

Das allumfassende kosmische Gesetz

Die Lesung des uns ans Firmament geschriebenen allumfassenden Gesetzes / Experimente angesehener Universitätsprofessoren beweisen, daß alles Existierende strahlt / Fingerspitzenstrahlungen töten Bakterien / Der Tierkreis als Grundlage der Astrologie / Zeichen und Symbolik des Tierkreises / Die Zuordnung der Dinge und Begriffe zu den einzelnen Tierkreiszeichen / Der Mensch als Mikrokosmos entspricht dem Tierkreis als Makrokosmos / Zuordnung der Buchstaben und Zahlen zu den Tierkreiszeichen / Die Geschlossenheit des Systems als Beweis für die Richtigkeit der Zuordnung / Die Bedeutung der astralen „Orte".

Die Prinzipien der Astrologie

Die Allverbundenheit nach dem Gesetz „Wie oben, so unten" / Geboren kann nur werden, was sich mit dem Zustand der kosmischen Kräfte im Geburtsaugenblick in Übereinstimmung befindet / Das Verhältnis zwischen Tierkreiszeichen und Planeten / Kraft und qualitative Beschaffenheit der Planeten / Die Deutung des Horoskops / Eingetroffene Voraussagen auf Grund der Astrologie / Astrologie und Fatalismus.

Der Weg zur Gotteserkenntnis

Die Erkenntnis der Welt durch das Denken: das Urproblem aller Philosophie / Können wir Gotteserkenntnis erlangen? / Das Ziel der Schöpfung / Die Gedanken als Kräfte / Die Weltseele / Der Erfolg des richtigen Betens / Der Himmel der Bibel als Wohnsitz Gottes existiert / Gotteserkenntnis und Gotteserlebnis ist möglich.

Das wahre „Ich" des Menschen

Materie und Leben entstanden im Mittelpunkt des Kosmos / Auch der Mensch wurde dort „nach dem Bilde Gottes" erschaffen / Ist der Mensch mehr als ein Klumpen Materie? / Ist mit dem Tode alles zu Ende? / Das wahre „Ich" des Menschen, seine Seele, lebt auch nach dem Tode fort / Die experimentellen Beweise für Existenz und Fortleben der Seele / Warum ist Wesen und Schicksal des Menschen so verschieden? / Gibt es einen „Zufall"? / Das Gesetz von Ursache und Wirkung gilt auch auf seelischem Gebiete / Die Seele baut den Körper / Die Handlungen des Menschen bewirken unauslöschliche Eindrücke in seiner Seele / Fatalismus und Willensfreiheit / Der Lebenszweck des Menschen / Was ist die Seele? / Die ständige Wiedergeburt der Seele / Die Dreieinigkeit: Körper, Seele und Geist / Der göttliche Geist im Menschen.

Die Forderungen, die unsere Erkenntnis an uns stellt

Die Reinerhaltung der Rasse als göttliches Gebot / Die Lebenszelle der Rasse ist keinen Veränderungen unterworfen / Das Mischrassen-Individuum setzt sich aus Zellen verschiedener Rassen zusammen / Die heutige Situation in bezug auf die Rassenfrage / Nach Ansicht der offiziellen Wissenschaft „entwickelte" sich die weiße Rasse aus dem „Wedda" (Neger) / Die Absurdität dieser Theorie / Das Wesen der Rasse sind erblich konstante Merkmale: was aber erblich konstant, kann sich nicht „entwickeln" / Staat, Kirche, Schule, Wissenschaft, Kunst, Kino förderten früher die Rassenschändung.

Die Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen

Die Ausbeuter haben Interesse an der Rassenmischung, weil Mischlinge willige Ausbeutungsobjekte / Die Erkenntnis als Feind der Ausbeutung / Was ist Ausbeutung? / Die falsche marxistische Theorie / Ausbeuter ist, wer ohne Arbeit aus Kapital Einkommen bezieht / Mehr als die Hälfte des Volkseinkommens muß an die Ausbeuter abgeliefert werden / Kapitalismus heißt Zinswirtschaft / Nur durch stets wiederholte Deflation kann sich der Kapitalismus am Leben erhalten / Um die Zinsen, die 1 Pfg. von Christi Geburt bis heute getragen hätte, zu bezahlen, müßte es 10 000 Jahre Goldklumpen, so groß, wie die kopernikanische Vollerde regnen, und zwar jede Sekunde einen / Unmöglichkeit, auch nur einen Pfennig auf die Dauer zu verzinsen / In einer zinsbefreiten Wirtschaft hätte jeder doppeltes Einkommen bei gleichbleibenden Preisen / Religionsstifter und Kirchenväter verboten vergeblich den Zins / Kein Zins, kein Geld: die Devise des Kapitalisten / Die soziale Frage, eine religiöse Frage / Die Technik ist in der ausbeutungsfreien Wirtschaft für den schaffenden Menschen nicht mehr ein Fluch, sondern ein Segen / Ausblick in eine ausbeutungsfreie Vollbetriebswirtschaft / Die Wirtschaftsblüte von 1150—1450 (Zeit der Erbauung der gotischen Dome) eine Folge der unter Umlaufzwang stehenden Brakteaten / Schilderung der segensreichen Folgen des mittelalterlichen Zwangsumlaufsgeldes (Brakteaten).

Das freie Land als Gotteslehen

Der Grund und Boden ist Gottes Werk / Als solches nicht beliebig vermehrbar / Deshalb ist die Grundrente (Bodenzins) nicht zu beseitigen / Wiederherstellung des urdeutschen Bodenrechtes durch Verbot des Schachers mit Grund und Boden / Erhaltung bzw. Schaffung eines mit der Scholle verbundenen, gesunden Bauernstandes durch Erbpacht / Verpachtung des Staatslandes / Jedem einzelnen Volksgenossen soll wieder der Zugang zum Boden, zur Allmutter Erde gesichert werden / Ausblick auf die Sparmöglichkeiten in einer ausbeutungsfreien Wirtschaft / Einwanderungsfragen / Die unbegrenzten Möglichkeiten der ausbeutungslosen Wirtschaft.

Die Gewährleistung des Friedens

Das Wesen des Krieges / Wie lassen sich Kriege verhindern / Die kleinlichen Mittelchen der Pazifisten müssen versagen / Will man den Frieden, so muß man die Kriegsursachen aus der Welt schaffen / Die ausbeutungsfreie Wirtschaftsordnung schützt uns vor Angriffen.

Das Verhältnis der Gesellschaft zum Kinde

Die Mutter muß durch die Gesellschaft in die Lage versetzt werden, das Kind ernähren zu können / Wiederherstellung des Zuchtwahlrechtes des Weibes / Professor Herman Wirth zur Frauenfrage.

Die astrologischen Zeitalter

Die Präzession bewirkt eine Verschiebung des Tierkreises gegenüber der Fixsternsphäre / Alle 2000 Jahre (rund gerechnet) tritt der Frühlingspunkt in ein neues Tierkreissternbild / Daraus resultieren die astrologischen Zeitalter / Der „Zeitgeist" beeinflußt als Tendenz die Gestaltung der Verhältnisse / Das Fische-Zeitalter (die vergangenen 2 Jahrtausende) / Das Wassermann-Zeitalter (die kommenden 2 Jahrtausende).

Der rekonstruierte Typus der weißen Rasse

Die „Neue astrologische Typenlehre" als Mittel zur Rekonstruktion / Das Äußere der ursprünglichen reinen weißen Rasse / Ihre geistig-seelische Veranlagung, Fähigkeiten etc.

Die Erfüllung des kosmischen Gesetzes

Ausführliche Begründung unserer Reformen durch das kosmische Gesetz.

Die Verwirklichung unserer Forderungen

Die Aufklärung des Volkes über unsere Ziele / Die Einführung unserer Reformen durch die Gesetzgebung / Selbsthilfe durch Gründung krisenfreier Siedlungen (Kriseninseln).

24 ganzseitige Bildbeilagen, 10 Textzeichnungen.

Was sagen die Leser?

Der „Volkserzieher" schreibt:

„Eine zeitgemäße Kosmologie! Der durch seine naturwissenschaftlichen und soziologischen Arbeiten bekannte Schriftsteller Johannes Lang veröffentlicht im Weltbild-Verlag sein gewaltiges Werk: „Welt, Mensch und Gott", das als ein einzigartiges Bemühen angesehen werden muß, dem modernen Menschen an Hand einer beispiellosen Zusammenschau aller wesentlichen kulturauf- und abbauenden Tatsachen und Tendenzen in der Rassenentwicklung und im Völkergeschehen ein den [illegible]mus überwindendes neues befriedigendens Weltbild zu geben. Ich möchte das Buch einen Anti-Spengler nennen."

Lehrer F. W. in H. schrieb an den Weltbild-Verlag:

„Als Kreisabteilungsleiter für Erziehung und Unterricht werde ich das Werk in den von mir eingerichteten Arbeitsgruppen für germanische Frühgeschichte, rassekundliche Erziehung, musische Erziehung etc. unter Hinweis auf Ihren werten Verlag heranziehen."

Lehrer K. F. in S. schrieb an den Verfasser:

„Es drängt mich, Ihnen doch wenigstens einmal ein paar kurze Zeilen zu schreiben zu Ihrem ausgezeichneten Buch: „Welt, Mensch und Gott". Ich bin Ihnen wirklich herzlich dankbar für die Fülle neuer Erkenntnisse und Tatsachen, die man uns bisher mit Bewußtsein vorenthalten hat. . . . Und wie einfach und einleuchtend sind die von Ihnen angeführten Beweise. . . ."

Ein Professor schreibt:

„Ich stehe mitten in der Lektüre von „Welt, Mensch und Gott". In rascher Folge wirft der Verfasser neue Probleme auf und zwingt den Leser zum Vergleich mit dem Hergebrachten und Überlieferten, dessen Beweiskraft er zu überwinden trachtet durch die neuesten Ergebnisse auf allen einschlägigen Wissensgebieten.

Auf alle Fälle eine anregende und fesselnde Lektüre, einerlei ob man sich vom Verfasser überzeugen läßt oder nicht." gez. Prof. G. N.
